



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„1945 erinnern.

Ein lebensgeschichtliches Erzählprojekt“

verfasst von / submitted by

Luca Mayr

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 482 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Bewegung und Sport
UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Franz X. Eder

Vorwort

Ich möchte mich an dieser Stelle herzlich bei den vielen Menschen bedanken, die mich durch mein Studium begleitet haben. Für die Unterstützung bei meiner Diplomarbeit bedanke ich mich bei meinem Betreuer Herrn Prof. Dr. Franz X. Eder und bei Herrn Mag. Günter Müller, als meinen Ansprechpartner beim *Verein Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen*. Großer Dank gebührt meiner Familie und allen Freunden, die mir meine Zeit des Eremitendaseins als Bibliothek-Buddies versüßt haben. Ich danke den Korrekturleser*innen und Helfer*innen, auf deren Unterstützung ich zählen durfte. Allen voran Patrick Mayer, der mir seit Beginn meiner Diplomarbeit mit fachlichem Rat zur Seite stand. Besonderer Dank geht aber an meine Freundin und Partnerin Theresa Wallner, die mit offenem Ohr und aufbauenden Worten immer meine emotionale Stütze war.

Für diese Diplomarbeit wurden in adaptierter Form die Zitierregeln der American Psychological Association verwendet.

Die Zitation des Quellenmaterials wurde wie folgt vorgenommen:¹

(Konzeptnummer: Initialen Autor*in, Seite im Text/Absatz der Seite)

Beispiel: 108: ML 1/3

Konzeptnummer: 108, Autor*in: ML, Seite: 1, Absatz: 3

Besonderheit: (Konzeptnummer: Initialen Autor*in, Seite im Text/Überschrift)

Beispiel: 1: AL 1/Überschrift

¹ Für gesammelte Konzepte siehe Anhang „Konzepte“ (S. 107)

INHALTSVERZEICHNIS

1.	EINLEITUNG	7
2.	DAS PROJEKT „1945 ERINNERN“.....	9
2.1.	Beschreibung des Projekts.....	9
2.1.1.	Intention und Ziele	10
2.1.2.	Konzept und Projektexposé.....	11
2.1.3.	Schreibaufrufe	14
2.1.4.	Resonanz	16
2.1.5.	Dokumentation und Auswertungen.....	17
2.1.6.	Kooperationspartner und weiterführende Aktivitäten.....	17
3.	THEORIE UND METHODE	20
3.1.	Theorie des Erinnerns	20
3.1.1.	Autobiografische Erinnerungen nach Conway und Rubin.....	20
3.1.2.	Autobiografisches Gedächtnis nach Jungert	21
3.1.3.	Biografische Identität	22
3.1.4.	Schemata-Theorie nach Seitz	25
3.1.5.	Komplexität des Erinnerungsvorgangs	26
3.1.6.	Die Rolle der Sprache	27
3.1.7.	Problematik des Erinnerns	28
3.1.8.	Erinnern in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen	33
3.1.9.	Soziales Gedächtnis und kollektives Erinnern	37
3.2.	Methode	40
3.2.1.	Beschreibung und Auswertung des Sample	40
3.2.2.	Raster.....	43
3.2.3.	Grounded Theory Methodologie.....	43

4.	EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG	50
4.1.	Beschreibung des Sample	50
4.1.1.	Textsorten	51
4.1.2.	Autobiografische Selbstbezüge	53
4.1.3.	Geografische Verortungen	54
4.1.4.	Themenanalyse	55
4.2.	Auswertung nach Grounded Theory	57
4.2.1.	Vorgehen	58
4.2.2.	Kernkategorie: Bedürfnis nach Sicherheit	60
4.2.3.	Hauptkategorie: Dimensionen der Angst	61
4.2.4.	Hoffnungslosigkeit und Hoffnung	75
4.2.5.	Versorgung	80
4.3.	Beantwortung der Fragestellung	83
5.	ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	85
	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	87
	Literaturverzeichnis	89
	Anhang	94
	Deutschsprachige Kurzzusammenfassung / Abstract	94
	Beschreibung des Sample: Informationsraster	95
	Konzepte und Kategorien	105
	Konzepte	105
	Subkategorien	109
	Vorläufige Kategorien	110
	Kernkategorie	111

1. EINLEITUNG

Lebensgeschichtliche Aufzeichnungen, autobiografische Texte und Zeitzeugenberichte scheinen eine immense Anziehungskraft auszuüben auf jene, die ‚nicht dabei gewesen sind‘. Die Lust, dabei durch die Brille des/der Autor*in einen scheinbar authentischen Blick in die Vergangenheit werfen zu können, verleitet leicht dazu, Erinnerungstexte als das zu verkennen, was sie eigentlich sind. Es ist ein Versuch des/der Autor*in, sich selbst eine Identität zu geben in einer Welt, die das Erinnern erst ermöglicht und sich durch das Erinnern selbst manifestiert. Es entsteht eine Wechselwirkung in der es beiden, dem/der Verfasser*in und dem/der Leser*in, als Teil dieser Welt möglich ist, zueinander in Verbindung zu treten.

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit dem Projekt *1945 erinnern* aus dem Jahr 2005 und den dabei entstandenen lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen. Durch Schreibaufrufe wurden potentielle Autor*innen aufgefordert, ihre Erinnerungen an diese turbulente Zeit des Umbruchs niederzuschreiben und/oder bereits verschriftlichte Erinnerungen einzusenden, um sie dem Projekt zur Verfügung zu stellen. Durchgeführt wurde das Projekt von dem *Verein Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (DOKU)* am *Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien*. Die Motivation dieser Diplomarbeit liegt darin, zu untersuchen, welche Texte im Zuge der Schreibaufrufe an die DOKU eingesandt wurden und wie sich das Erinnern in den Beiträgen äußert.

In Kapitel 2 wird das Projekt *1945 erinnern* einer genaueren Betrachtung unterzogen. Planungen, Motivationen und Zielsetzungen des Projektkonzepts aus dem Jahr 2005 werden mit Ergebnissen des Endberichts aus dem Jahr 2006 kontrastiert. Außerdem werden Schreibaufrufe und Strategien der Veröffentlichung präsentiert.

Kapitel 3 widmet sich der Theorie autobiografischen Erinnerns und autobiografischen Schreibens, des Weiteren wird die Problematik autobiografisch-lebensgeschichtlicher Texte als historische Quellen behandelt. Es ist unerlässlich zuerst das Wie des Erinnerns zu verstehen, bevor das Was des Erinnerns betrachtet werden kann.

In Kapitel 4 wird die methodische Grundlage für das weitere Vorgehen dargelegt und diskutiert, aber vor allem begründet, um dann in Kapitel 5 mit der empirischen Forschungstätigkeit fortzufahren. Dabei wird anhand einer Auswahl von 77 Texteinsendungen zunächst eine Beschrei-

bung des Sample vorgenommen. Dies geschieht indem Textsorten, autobiografische Selbstbezüge, thematische Felder, zeitliche und geografische Verortung sowie sonstige Besonderheiten des Sample identifiziert werden. Im nächsten Arbeitsschritt nehme ich anhand der Grounded Theory Methodologie eine tiefgehende inhaltliche Analyse vor. Dafür werden solange neue Texte in die Untersuchung miteinbezogen, bis sich eine *theoretische Sättigung* einstellt. In weiterer Folge wird eine Kernkategorie herausgearbeitet. In Bezug auf diese werden dann inhaltliche Abhängigkeiten, Voraussetzungen sowie intertextuelle Einflussphären beschrieben und mithilfe von Zitaten aus den untersuchten Texten validiert.

In Kapitel 6 findet eine integrative Betrachtung der Ergebnisse statt. Es werden Kapitelübergreifend Zusammenhänge dargelegt und potentielle Schwierigkeiten besprochen. Abschließend wird ein Ausblick angeboten, in welche Richtung mögliche weiterführende Forschungen gehen könnten.

2. DAS PROJEKT „1945 ERINNERN“

Der erste Teil dieser Arbeit beschreibt das Projekt *1945 erinnern*, welches die Grundlage dieser Arbeit bietet. Es handelt sich dabei um ein Projekt, das sich zum Ziel setzte, lebensgeschichtliches Schreiben anzuregen und mit dem entstandenen Material einen Beitrag zum kollektiven Erinnern über die Nachkriegszeit zu leisten.

Im Mikrokosmos dieses Projektes wird in dieser Diplomarbeit eruiert, welche Texte ein solches Projekt hervorbringt und wie darin lebensgeschichtliches Erinnern funktioniert.

Involvierte Personen:

Der Projektträger ist der *Verein Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen*, der an das Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien angebunden ist. Die Verantwortlichen Mitarbeiter des Projekts waren:

- Dr. Gert Dressel
- Mag. Günter Müller
- Univ. Prof. Michael Mitterauer (Beratung)

2.1. Beschreibung des Projekts

Das Projekt *1945 erinnern* gestaltete sich als Gemeinschaftsprojekt zwischen der DOKU am *Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien*, *Radio Österreich 1* (Ö1), dem *Institut für Wirtschaftsinformatik, der Universität Linz* sowie dem *Österreichischen Institut für Erwachsenenbildung* (DOKU, 2005b, S. 1).

Das Projekt wurde 2005 anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Staatsvertrags und des 60-jährigen Jubiläums des Endes des Zweiten Weltkriegs initiiert. Ein Leitgedanke der Organisatoren war von der These geprägt, dass sich die schicksalsträchtigen Jahre von 1945-1955 noch 2005 in den Erinnerungen der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen verwirklichen. Deshalb nahmen sie dies zum Anlass, in den Kanon der Erinnerungsprojekte des Jubiläumjahres einzutreten (DOKU, 2005b, S. 1).

Als Laufzeit wurde in der Planung für April 2005 bis Dezember 2005 veranschlagt. Als Ansprechpartner in der ersten Phase werden Dr. Gert Dressel von der DOKU, Univ. Prof. Christian Stary vom Institut für Wirtschaftsinformatik der Universität Linz, Dr. Martin Bernhofer von

Radio Ö1 und Mag. Klaus Thien vom Österreichischen Institut für Erwachsenenbildung genannt. Als Projektberatung fungierte der Initiator der DOKU Univ. Prof. Dr. Michael Mitterauer (DOKU, 2005 S. 1).

2.1.1. Intention und Ziele

Viele der traumatischen Erlebnisse, die mit dem Ende des Krieges und der beginnenden Besatzungszeit einher gingen, seien bis heute kaum verbalisiert worden und wirken ohne Aufarbeitung bis heute in den Leben der Zeitzeugen nach, so die Autoren des Projekt-Exposés (DOKU, 2005b, S. 1). Mit *1945 erinnern* wollten sie einen Beitrag dazu leisten, diesen Aspekt der österreichischen Geschichte aufzuarbeiten, um den in den turbulenten Jahren 1945-1950 gemachten, positiven wie negativen Erfahrungen Geltung zu tragen. Im Projekt-Exposés wird zu Recht die Frage gestellt, ob es anhand eines einzigen Gedenkjahres überhaupt möglich ist, der Tragweite der individuellen Erinnerungen gerecht zu werden. Denn die Reflexion und Aufarbeitung persönlicher Erfahrungen und Traumata bedürfen eines feinfühligem und wahrscheinlich langwierigen Prozesses (DOKU, 2005b, S. 1). Dabei muss angemerkt werden, dass eine Aufarbeitung traumatischer Erlebnisse, selbst in einem so wertvollen Projekt wie diesem, nur ansatzweise passieren kann. Zwar stellt das Verbalisieren und Verschriftlichen einen Beginn dar, in wirklich traumatischen Fällen bedarf es jedoch professioneller psychologischer Betreuung, um den Anforderungen gerecht zu werden.

Das Projekt-Exposé (2005b) führt weiter an, dass anlässlich des Gedenkjahres 2005 vermehrt Initiativen und Projekte initiiert werden, in denen dem Jahr 1955 und den zehn vorangegangenen Jahren der Besatzung durch die Alliierten gedacht wird. *1945 erinnern* soll an diese Initiativen anschließen und bereits laufende Projekte unterstützen. Darüber hinaus bestand die Intention, eigene weiterführende Programme zu starten, um für autobiografisch-lebensgeschichtliches Schreiben zu sensibilisieren und Interessierte darin zu schulen, selbst zukünftige Projekte zu betreuen.

Formuliertes Ziel des Projektes war es „(...) österreichweit biografische Erinnerungs- und Lernprozesse zu den Jahren 1945 bis 1955 zu initiieren, was in Summe eine kathartische Wirkung haben kann“ (DOKU, 2005b, S. 2). Mit der Formulierung „kathartische Wirkung“ (DOKU, 2005b, S. 2) wollte man offenbar darlegen, dass durch das Schreiben eine persönliche Erleichterung von belastenden Erinnerungen an die Jahre 1945 bis 1955 erreicht werden kann.

Im Endbericht, der im Frühjahr des Jahres 2006 veröffentlicht wurde, wurden weitere Ziele angeführt:

- „ÖsterreicherInnen, die die Jahre um 1945 erlebt haben, dahingehend zu motivieren, ihre **persönlichen Erinnerungen** an diese Zeit **zu reflektieren und niederzuschreiben**, v.a. lang Tabuisiertes aussprechbar machen
- **Archivierung** der neuen lebensgeschichtlichen Texte
- **ausgewählte Veröffentlichungen** von lebensgeschichtlichen Texten, die die Jahre um 1945 originell und in Summe aus verschiedenen Perspektiven (Frauen – Männer, Kinder – Erwachsene, Stadt – Land, „Opfer – Täter“) thematisieren
- **Motivierung von MultiplikatorInnen** (ErwachsenenbildnerInnen, LehrerInnen, KulturvermittlerInnen u.a.) zur Durchführung biografieorientierter Projekte, u.a. zu den Jahren um 1945“ (DOKU, 2006, S. 4, Hervorhebungen im Original)

2.1.2. Konzept und Projektexposé

Die Projektorganisation plante für die Durchführung einen Ablauf in drei Phasen:

In der ersten Phase des Projektes sollten österreichweit Menschen aller Bevölkerungsgruppen dazu motiviert werden, ihre Lebensgeschichten aus der Zeit zwischen 1945 und 1955 in schriftlicher Form zu reflektieren. Um mit potentiellen Autor*innen in Verbindung zu treten und ein autobiografisches Schreiben anzuregen, planten die Verantwortlichen mehrere Kanäle zu wählen. Die Kontaktaufnahme mit Autor*innen sollte durch projektbezogene Radiosendungen im Programm des Senders Österreich 1 (Ö1) in Zusammenarbeit mit der DOKU geschehen. Das Projekt *1945 erinnern* wird – so die Planung und auch spätere Umsetzung – dabei in den Sendungen „Moment – Leben heute“, „Von Tag zu Tag“ und in das Programm „Radiokolleg“ integriert. Die DOKU plante unterstützend selbst Schreibaufrufe zu gestalten. Außerdem sollte eine interaktive Website konstruiert und installiert werden, die es potentiellen Autor*innen ermöglicht, sich über das Projekt zu informieren (DOKU, 2005b, S. 2). Schreibaufrufe sowie Website gingen in weiterer Folge an die Öffentlichkeit (Leider ist zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Diplomarbeit letztere nicht mehr online, sodass diese nicht mehr einsehbar ist).

In Phase 2 rückte das Sammeln, Beschlagworten und Archivieren der eingesandten autobiografischen Erinnerungstexte in den Mittelpunkt. Die Kommunikation mit den Autor*innen und der Aufbau eines eigenen projektbezogenen Bestandes in der DOKU wurden als Planungsziel festgehalten (DOKU, 2005b, S. 2).

Als dritte und letzte Phase wurden Weiterbildungsveranstaltungen für Lehrer*innen und Erwachsenenbildner*innen gelistet. Dem zugrunde lag die Überlegung, dass im Gedenkjahr 2005 zahlreiche Schulen, Lehrkräfte und Erwachsenenbildner*innen beabsichtigen, Erinnerungsprojekte zu initiieren. Um dieses Ziel zu erreichen, sollten Fortbildungsworkshops in allen Bundesländern organisiert werden. Dies plante man durch Kooperationen mit dem Institut für Österreichische Erwachsenenbildung und diversen anderen Trägerverbänden der Erwachsenenbildung umzusetzen (DOKU, 2005b, S. 2).

Die Umsetzung war geplant: Von April bis Juni 2005 sollte die detaillierte Planung und Vorbereitung der Hauptelemente des Projekts geschehen. Der Projekt Kick-off war für Juni 2005 anberaumt. Dieser sollte mit einer 4-teiligen Ö1-Sendereihe (einwöchig, Montag bis Donnerstag) zum Projekt *1945 erinnern* im Rahmen von „Moment – Leben heute“ stattfinden:

„Jede Sendung ist jeweils einem zentralen (*sic*) Alltagsthema zu den Jahren 1945 – 1955 gewidmet; zum Beispiel: Ängste und Hoffnungen, Befreiung und Niederlage, Stadt und Land, Ende und Anfang, Heimkehr und Abkehr, Tradition und Moderne. Erfahrungen mit Besatzungssoldaten, Flucht und Vertreibung, Kriegsgefangenschaft, Hunger, dem Verlust von Angehörigen und FreundInnen sowie Hab und Gut sollen darin ebenso Platz haben wie die sukzessive „Normalisierung“ des Alltags. Im Zentrum aller Sendungen stehen lebensgeschichtliche Erinnerungen von jeweils maximal 3 – 4 Personen/ZeitzeugInnen, die bereits für die DOKU autobiografische Manuskripte abgefasst haben. Die AutorInnen sprechen selbst bzw. werden dahingehend von jeweils einer/einem VertreterIn der DOKU und von Österreich 1 interviewt. Die Interviewten sind keine Prominenten und sie sollten verschiedene soziale Gruppen (...) repräsentieren. Sowohl belastende Erfahrungen als auch ihre „Bewältigung“ (...) sollen angesprochen werden. Die ausgestrahlten Interviewpassagen werden mit kurzen begleitenden und erklärenden Kommentaren eingeleitet und umrahmt. Am Ende jeder Sendung wird das Publikum mit jeweils offenen Schlussfragen konfrontiert (...). Es wird darauf hingewiesen, dass die DOKU Anlaufstelle für autobiografische Manuskripte zum Jahr 1945 ist und auch unmittelbar nach der Sendung für telefonische Auskünfte zur Verfügung steht. Des

weiteren (*sic*) wird auf **Weiterbildungsveranstaltungen** in verschiedenen Bundesländern für LehrerInnen und ErwachsenenbilderInnen, die biografieorientierte Projekte zur Nachkriegszeit initiiert haben oder diese initiieren wollen, hingewiesen. Ebenso wird auf die neu gestartete Homepage hingewiesen“ (DOKU, 2005b, S. 2 f. Hervorhebungen im Original).

Der Launch der interaktiven Website *1945 erinnern* wurde ebenfalls für Juli 2005 geplant. Diese werde sich durch innovative Features und Interaktivität auszeichnen sowie Wert auf benutzerfreundliche Navigation legen (DOKU, 2005b, S. 3). Parallel dazu formulierte die DOKU das Vorhaben, einen Rundbrief an über 2000, bereits vorhandene Autor*innen zu senden, um auch diese zu ermutigen, vertiefende Erinnerungen zum Jahr 1945 zu verfassen (DOKU, 2005b, S. 4).

Ab dem Sommer 2005 war die DOKU Anlaufstelle für autobiografisches Material. Gleichzeitig wurden Weiterbildungsveranstaltungen mit einem Schwerpunkt auf biografische Projekte angeboten. Zielgruppen für diese Veranstaltungen waren interessierte und/oder in diesem Feld tätige Erwachsenenbildner*innen und Lehrpersonen (DOKU, 2005, S. 4).

Im Herbst 2005 wurde das erste Zwischenresümee gezogen. Bereits eingesendete Texte wurden zu diesem Zeitpunkt einer ersten Analyse unterzogen, um die ersten Fragen beantworten zu können: „Wer hat geschrieben? Was wurde geschrieben? Wie wurde geschrieben?“ Im Rahmen der Sendung „Von Tag zu Tag“, im Programm des Radiosenders Ö1, sollte dieses Zwischenresümee präsentiert und im Anschluss mit anrufenden Hörer*innen besprochen werden (DOKU, 2005, S. 4).

Für Winter 2005/2006 war der Abschluss des Projektes in zwei Phasen geplant: In der ersten Phase wurde das Projekt in Zusammenarbeit mit Ö1 und der Sendung „Radiokolleg“ in einer vierteiligen Sendereihe Rechnung präsentiert. Autor*innen, Projektmitarbeiter*innen und Fachexpert*innen, ebenso wie Lehrer*innen und Erwachsenenbildner*innen boten Sprechbeiträge dar und berichteten über den Projektverlauf, das Erinnern und Schreiben und über Initiativen. In der zweiten Phase war ein ausführlicher Bericht der DOKU geplant, welcher den Verlauf des Projektes resümieren sollte und das Ziel hatte, den neu gewonnenen Bestand zu quantifizieren und zu beschreiben (DOKU, 2005b, S. 4).

2.1.3. Schreibaufrufe

Die Schreibaufrufe wurden über mehrere Kanäle ausgesandt, deren Mittelpunkt immer die DOKU an der Universität Wien war. Im Kick-off des Projektes warteten im Juni 2005 mehrere Initiativen auf ihre Umsetzung, um das Projekt und dessen Ziele öffentlich machen zu können. Die Projektinitiator*innen verfolgten dadurch das Ziel, weitere potentielle Autor*innen anzusprechen. Planmäßig sandte die DOKU im Juni 2005 Schreibaufrufe an bereits vorhandene Autor*innenkontakte. Diese hatten in der Vergangenheit bereits von sich aus oder im Rahmen anderer Projekte lebensgeschichtliche Texte an die DOKU gesandt. Etwas später als geplant, im Juli 2005, machten Radiobeiträge in der Sendung „Moment – Leben heute“ im Programm von Ö1 eine breite Öffentlichkeit mit dem Projekt vertraut. Diese beinhalteten die Vorstellung der DOKU und die Präsentation des Projektes *1945 erinnern* sowie Interviews mit Gert Dressel und Michael Mitterauer. Die Sendungen appellierten an die Hörer*innen, die eigenen Erinnerungen zu verschriftlichen oder bereits verschriftlichtes Material zu übermitteln. Interessent*innen stellte die DOKU auf Anfrage ein Infoblatt zur Verfügung und bot dafür ein Leseheft mit zum Thema passenden Auszügen aus bereits eingesandten Erinnerungstexten im Wert von fünf Euro an. (DOKU, 2006, S. 7).

Die Organisatoren wendeten sich durch den Schreibaufruf *1945 erinnern* vom Juni 2005 brieflich an ca. 800, in der DOKU bereits registrierte, Autor*innen. Der nächste Aufruf erfolgte im Juli 2005 an die Leser*innen der Ö1-Programmzeitschrift „gehört“ und Besucher*innen der Ö1-Homepage (Seite nicht mehr aufrufbar). Abschließend gab es im Juli, wie auch im November 2005 Schreib- bzw. Sammelaufrufe im Rahmen der Rundfunksendungen für die Hörer*innen von Radio Ö1 (DOKU, 2006, S. 6).

Im Programm des Radiosenders Ö1 wurde das Projekt in drei Sendereihen vorgestellt. Die Erstpräsentation wurde durch Gert Dressel und Michael Mitterauer im Gespräch mit Günter Kaindlstorfer in der Sendung „Von Tag zu Tag“, am Dienstag 5. Juli 2005 von 14:05 bis 14:45 Uhr, abgehalten. Parallel dazu strahlte der Sender im Format „Moment – Leben heute“ von 4. bis 8. Juli 2005, jeweils um 17:10-17:25 Uhr, eine vierteilige Reihe aus, in der Menschen aus dem Autor*innenkreis der DOKU über ihre Erfahrungen beim Aufschreiben und Reflektieren ihrer Erinnerungen zu Wort kamen (DOKU, 2006, S. 7).

Den Abschluss machte wiederum eine vierteilige Reihe mit dem Titel „Radiokolleg: Erinnern für die Zukunft“, die vom 21. bis zum 24. November 2005, von jeweils 09:30-09:45 Uhr sowie von 22:40-22:55 Uhr, ausgestrahlt wurde. Projektmitarbeiter*innen und Fachkolleg*innen des

Projekts kamen darin zu Wort. Moderatoren und Gäste thematisierten allgemein lebensgeschichtliche Erinnerungsarbeit sowie deren Relevanz für die Geschichts- und Kulturwissenschaften. In jeder Sendung lag der Fokus auf unterschiedlichen Teilen des Projektes. Durch die Themenblöcke „Unaussprechliches sprechbar machen“, „Verklärte Erinnerungen“, „Alltagserfahrungen in der Nachkriegszeit“ und „Das kulturelle Leben in der Nachkriegszeit“, zeigte man ein möglichst breites Spektrum an Themen autobiografischen Erinnerns auf (DOKU, 2006, S. 7).

Das vierseitige Infoblatt diente dazu, das Projekt *1945 erinnern* vorzustellen und die Relevanz autobiografischen Schreibens herauszustreichen. Es wurde der historische Wert solcher Arbeiten betont und die Bedeutsamkeit der Aufarbeitung traumatischer Erinnerungen hervorgehoben. Auf sensible, aber doch bestimmende Art und Weise wurde gefordert, sich nicht nur zum Selbstwohl mit der eigenen Vergangenheit auseinander zu setzen, sondern auch zum Nutzen nachfolgender Generationen. Die Herausgeber zeigten darin die Divergenz auf, als Zeitzeuge auf der einen Seite das Gefühl zu haben, nicht verstanden zu werden, auf der anderen Seite aber verstanden werden zu wollen. Die DOKU und die Autor*innen des Infoblattes schafften es auf wertschätzende und verständnisvolle Weise diese Schwierigkeiten aufzuzeigen und gleichzeitig eine Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit einzufordern. Dabei stellen sie den persönlichen und gesellschaftlichen Mehrwert der Aufarbeitung individueller Vergangenheit in den Mittelpunkt. In weiterer Folge wird den Lesern auch aufgezeigt, wie ein solches Aufarbeiten vonstattengehen kann. Das Aufschreiben der Erinnerungen wird dabei als probates Mittel erachtet, den ersten Schritt einer Reflexion zu ergreifen. Dafür wird ein Zitat aus einem bereits eingesandten, autobiografischen Text als Beispiel und Motivation angeführt. Die letzte Seite des Infoblattes beinhaltet Informationen zur DOKU sowie deren Kontaktdaten. Abgeschlossen wird mit einer Einladung, autobiografische Manuskripte zu verfassen und/oder bereits verfasstes Material einzusenden (DOKU, 2005a, S. 4).

Zur Ideenankündigung und um die Schreibmotivation potentieller Autor*innen zu steigern, gab die Projektorganisation im August 2005, parallel zu der Veröffentlichung der Schreibaufrufe auch ein lebensgeschichtliches Leseheft heraus. Auf 100 Seiten sind 28 ausgewählte Texte zu finden, welche schon im Zuge anderer Projekte von Zeitzeug*innen eingesandt wurden. Auch darin bekräftigt man noch einmal den Zusammenhang des Gedenkjahres 2005 mit der Vielzahl an Gedächtnis- und Erinnerungsprojekten zum Kriegsende und der Besatzungszeit. Die Herausgeber, identifizieren eine bislang zu starke Fokussierung auf die militärischen und politischen Aspekte in der geschichtswissenschaftlichen Aufarbeitung der Nachkriegszeit. Sie kritisieren,

dass vor allem den persönlichen, alltäglichen und zwischenmenschlichen Dimensionen dieser turbulenten Zeit noch nicht genug Rechnung getragen wurde und Bedarf bestehe, dies nachzuholen (Dressel & Müller, 2005, S. 2).

Das von Dressel und Müller (2005) formulierte Ziel dieses Leseheftes ist es, Gespräche und Diskussionen anzuregen, um die Auseinandersetzung mit den eigenen Erinnerungen, durch Verschriftlichung und Weitergabe an nächste Generationen, zu fördern (S. 3 f.). Sie betonen dabei den gesellschaftlichen Wert eines solchen Vorhabens und die kathartische Wirkung für das erinnernde Individuum (Dressel & Müller, 2005, S. 3 f.). Das Leseheft sei als Ideensammlung zu verstehen, anhand derer sich Interessent*innen orientieren bzw. inspirieren lassen konnten; ein erster Anstoß also, die eigenen Erinnerungen aufzuschreiben. Die enthaltenen autobiografischen Texte bieten dafür eine Vielfalt an Sichtweisen und Blickwinkel. Es wird der geschichtswissenschaftliche Wert der subjektiven Perspektive der Erinnerungstexte unterstrichen und aufgezeigt, wie interessant auch scheinbar unbedeutende Alltagsinformationen sein können (Dressel & Müller, 2005, S. 3 f.).

2.1.4. Resonanz

Im Anschluss an die Radiosendungen kam es zu ca. 220 Anfragen interessierter Hörer*innen der Ö1-Beiträge, die telefonisch und schriftlich eingingen. Das lebensgeschichtliche Leseheft bestellten Interessent*innen 76 Mal und es gab 82 Einsendungen autobiografischer Manuskripte, wodurch zusätzlich neue und weitere Autor*innenkontakte geknüpft werden konnten (DOKU, 2006, S. 8).

Ein Schreibaufruf zum Thema „Vom Selbstversorger zum Endverbraucher“, realisiert in Zusammenarbeit mit dem Wien Museum, führte zur Einsendung von 105 Stücken autobiografischen Materials. Wie den Planungsmaterialien des Projektes zu entnehmen ist, scheint dieser Schreibaufruf erst im Laufe des Jahres 2005 in das Projekt *1945 erinnern* integriert worden zu sein (DOKU, 2006, S. 8).

Die durch die DOKU selbst ausgesandten Schreib- und Sammelaufrufe resultierten in 95 Einsendungen von zum Teil sehr umfangreichen lebensgeschichtlichen Texten sowie ganzer Sammlungen lokaler Erinnerungstexte (DOKU, 2006, S. 8).

2.1.5. Dokumentation und Auswertungen

Wie die Gespräche mit Günter Müller ergaben, wurden alle eingegangenen Manuskripte gelesen und dokumentarisch aufgearbeitet. Die Einsendungen wurden postalisch und /oder telefonisch beantwortet. Einige der neuen Autor*innen konnten sogar dafür gewonnen werden, weitere Textbeiträge für deren Bestand zu übermitteln (DOKU, 2006, S. 8).

Der Projektendbericht aus dem Jahr 2006 identifizierte wiederkehrende Erzählinhalte:

- Vertreibung aus vormals deutschsprachigen Gebieten
- Wanderungsbewegungen (Flucht) aus von der Roten Armee eroberten, befreiten bzw. besetzen Gebieten in Richtung Westen
- Krieg, Kriegsgefangenschaft und Heimkehr
- Alltag im Nationalsozialismus
- Improvisation des Alltagslebens 1945 (DOKU, 2006, S. 9)

In Anbetracht dessen, dass viele der Autor*innen, zwischen 1945 und 1955 noch Kinder waren, wurden die meisten der übermittelten Texte aus damaliger Kinderperspektive verfasst (DOKU, 2006, S. 9).

2.1.6. Kooperationspartner und weiterführende Aktivitäten

Der Vollständigkeit halber seien hier auch alle involvierten Kooperationspartner des Projekts und weiterführende Aktivitäten aufgelistet.

- *IFF Wien (Uni Klagenfurt)*: Abt. für Kultur u. Wissenschaftsanalyse: Zur Verfügung stellen von Infrastruktur wie Arbeitsräumen, Kopien, Porto, usw.
- *Radio Österreich 1*: Gestaltung von Radiosendungen, Präsentation auf Ö1-Homepage (Hauptansprechpartner: Dr. Martin Bernhofer)
- *Institut für Wirtschaftsinformatik der Universität Linz*: Erarbeitung einer interaktiven Website für Schulen (Hauptansprechpartner: Univ. Prof. Dr. Christian Stary)
- *ÖIEB: Österreichisches Institut für Erwachsenenbildung*: Fortbildungsveranstaltungen für Erwachsenenbildner*innen (Hauptansprechpartner: Mag. Klaus Thien)

- *ÖGPB: Österreichische Gesellschaft für Politische Bildung:*
Fortbildungsveranstaltungen für Erwachsenenbildner*innen (Hauptansprechpartnerin: Dr. Marion Wisinger)
- *Verein Region Bucklige Welt:* Fortbildungsveranstaltungen für Lehrer*innen, Schüler*innen und ehrenamtlich Engagierte (Hauptansprechpartner: HR Dr. Johann Hagenhofer)
- *Wien Museum:* Schreibaufruf und Initiierung eines biografischen Gesprächskreises (Hauptansprechpartnerin: Mag. Isabel Termini-Fridrich)
- *Lichtblick:* Konzipierung einer gemeinsamen Homepage (Hauptansprechpartner: Mag. Matthias Staudinger) (DOKU, 2006, S. 5)

Ab Frühling 2005 organisierte die DOKU parallel zu dem Projekt mehrere Workshops und Fortbildungsveranstaltungen. Bereits vorhandenes Wissen und neu gewonnene Erfahrungen in der Arbeit mit autobiografischen/lebensgeschichtlichen Texten wurde dabei an Fachpersonal, Lehrpersonen und Interessierte Laien weitergegeben (DOKU, 2006, S. 11):

- Workshop „Lebensgeschichten erinnern. Leitung biografischer Gesprächskreise und biografieorientierter Bildungsprojekte“: Veranstaltet von der ÖGPB und dem ÖIEB in St. Pölten am 18.4.2005. Zielgruppe: Erwachsenenbildner*innen
- Workshops „Lebensgeschichten erinnern. Leitung biografischer Gesprächskreise und biografieorientierter Bildungsprojekte“: Veranstaltet von der ÖGPB in Wien am 17.10.2005, in Salzburg am 10.11.2005 und 7.4.2005 und Linz am 17.3.2005. Zielgruppe: Bibliothekar*innen
- Workshop „Biografiearbeit in Museen“: In Zusammenarbeit mit dem Wien Museum in Wien am 21.3.2005. Zielgruppe: Mitarbeiter*innen der Vermittlungsabteilung des Wien Museums

- Workshops „Lebensgeschichten“: Veranstaltet vom Verein „Region Bucklige Welt“ in verschiedenen Orten der Buckligen Welt (Niederösterreich) im Frühjahr 2005 bis Winter 2006. Zielgruppe: Lehrer*innen, Schüler*innen und Ehrenamtliche
- Workshops „History and Stories. Biographical talking about the border“: Veranstaltet von der „Liga für Menschenrechte“ in Wien vom 27. bis 28.10.2005. Zielgruppe: Biografiearbeiter*innen und Biografieforscher*innen aus Mittel-, Ost-und Südosteuropa
- Vortrag und Workshop „Objekte bringen – und zum Erzählen bringen. Möglichkeiten des Biografischen in Museen“: Veranstaltet vom Österr. Museumsbund und dem Österr. Verband der KulturvermittlerInnen im OÖ-Landesmuseum in Linz am 8. Juni 2006. Zielgruppe: Kulturvermittler*innen in Museen (DOKU, 2006, S. 11).

3. THEORIE UND METHODE

3.1. Theorie des Erinnerns

Dieses Kapitel thematisiert die Basis lebensgeschichtlich-autobiografischen Schreibens. Ohne Erinnern kann ein solches nicht stattfinden und wie bereits in der Einleitung dieser Diplomarbeit festgehalten wurde, ist es von Nöten, zuerst das Wie des Erinnerns zu verstehen, um das Was des Erinnerns in reflektierender Weise einordnen und interpretieren zu können. Erinnern zeichnet sich durch Prozesshaftigkeit aus. Erinnerungen entwickeln sich in der Ontogenese und schreiben sich dadurch in die innerweltlichen Strukturen, respektive die Lebenswelt ein. Dabei sind keineswegs alle Erinnerungen als gleichwertig zu betrachten. Vielmehr geschieht Erinnern selektiv, da Menschen ihre Erfahrungen vergessen, verdrängen oder verzerrt wahrnehmen. Entweder wegen eines Rechtfertigungsdrucks sich selbst oder anderen gegenüber. Alistair (Thomson, 1990, S. 27 ff.) hat anhand von Oral History Projekten mit australisch-neuseeländischen Soldaten des Zweiten Weltkrieges zeigen können, dass Menschen sich eher an Dinge erinnern, die mit ihrem aktuellen Selbst korrespondieren. Michael Jungert (2013) kritisiert aus historisch-philosophischer Sichtweise eine breite Definition von Erinnerung und Gedächtnis. Er argumentiert, dass sie dadurch als wissenschaftliche Kategorien an Nutzen verlören und plädiert deswegen für eine Einschränkung dessen, was als Erinnerungen und Gedächtnis verstanden werden (S. 28). Nachfolgend geht es um die Definitionen, die dieser Arbeit zugrunde gelegt sind.

3.1.1. Autobiografische Erinnerungen nach Conway und Rubin

Wenn im weiteren Verlauf von autobiografischen Erinnerungen die Rede ist, beziehe ich mich auf persönliche Lebens- und Erlebensgeschichten. Diese zeichnen sich nicht durch bloßes Faktenwissen aus, sondern durch eine Vielzahl an subjektiven Einschätzungen, Emotionen und dergleichen. Diese Art von Erinnerungen sind als hochstrukturiert anzusehen und es scheint nahezu unmöglich, aus dieser Strukturierung eine einzelne Erinnerung herauszufiltern, da diese immer in Abhängigkeit zueinanderstehen. Für Martin Conway und David Rubin (1993) folgt daraus, dass autobiografische Erinnerungen als Kompilationen, Konstruktionen und Kompositionen zu verstehen sind (S. 104).

Sie identifizieren drei Strukturstufen, die gemeinsam als „autobiographical knowledge base“, als Basis autobiografischen Erinnerns verstanden werden können und benennen diese als

„lifetime periods“, „general events“ und „event specific knowledge“ (Conway & Rubin, 1993, S. 104).

Lifetime periods definieren sich als lange Zeitabschnitte in der Biografie der erinnernden Person und könnten z. B. lauten: „Als ich acht Jahre lang das Gymnasium in Ort X besuchte“. Es besteht die Möglichkeit, dass mehrere dieser Perioden parallel zueinander auftreten und mit weiteren *lifetime periods* wie „die Zeit, in der ich noch bei meinen Eltern wohnte“ überlappen. Sie beschreiben dabei auch Lebensabschnitte, die in engem Zusammenhang mit persönlichen Zielen und Identifikationen über eine lange Zeitspanne bestehen. Dabei bieten diese großen Zeitabschnitte die Möglichkeit, in diese Periode fallende, spezifischere Erinnerungen abzurufen (Conway & Rubin, 1993, S. 104).

Bei *general events* handelt es sich um die oben beschriebene Distinktion autobiografischen Erinnerns. Sie sind als kürzere Episoden in den zeitlich breit angelegten *lifetime periods* zu verstehen. Es sind Erinnerungen wie „die Fußballspiele mit den Nachbarskindern“, die sich um kontextualisierte Handlungen gruppieren, um anschließend zu anderen, weniger kontextualisierten Erinnerungen hinzuleiten: „Das Fußballspiel mit den Nachbarskindern auf der Wiese neben der alten Fabrik“. *General events* definieren sich als die häufigsten abgerufenen Erinnerungen autobiografischen Typs. Sie sind weder zu allgemein, noch zu spezifisch (Conway & Rubin, 1993, S. 105).

Event specific knowledge ist als dritte Strukturstufe des autobiografischen Erinnerns weit detailreicher als *general events* und *lifetime periods*. Sie bilden sich durch Erinnerungen an Ab-bilder, Gefühle oder hoch spezifische Details im Kontext von allgemeineren Erinnerungen (Conway & Rubin, 1993, S. 106).

3.1.2. Autobiografisches Gedächtnis nach Jungert

Für diese Arbeit wird das Konzept des autobiografischen Gedächtnisses von Michael Jungert (2013) herangezogen, da es die personale Vergangenheit in das Zentrum des Interesses rückt (S. 44 ff.). Jungert (2013), spricht in diesem Zusammenhang vom deklarativen Gedächtnis, das sich durch den Bezug zur personalen Vergangenheit auszeichnet (S. 43). Unter deklarativem Gedächtnis wird verstanden, was auch im Alltagsleben als Gedächtnis gilt, die Fülle bewusster Erinnerungen an Fakten und Situationen (Squire, 2004, S. 173). Im Zentrum des autobiografi-

schen Gedächtnisses stehen Erinnerungen, die für die erinnernde Person von spezifischer Bedeutung und durch zeitliche Dynamik und durch den Prozesscharakter gekennzeichnet sind (Jungert, 2013, S. 45).

Ergänzen werde ich das Konzept von Jungerts (2013, S. 44 ff.) durch die Erkenntnisse der deutschen Anglistin, Ägyptologin sowie Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann (2006), die zwei verschiedene Modi des (auto-)biografischen Gedächtnisses, das sogenannte *Ich-Gedächtnis* und das *Mich-Gedächtnis* unterscheidet (96 ff.). Beim *Ich-Gedächtnis* handelt es sich um ein verbales und deklaratives Gedächtnis aus der Subjektposition (ich). Es dient vorrangig dem Ziel, Erinnerungen bewusst aufzurufen und daraus eine Geschichte zu formen, um in weiterer Folge eine Identität zu konstruieren. Damit steht es in enger Verbindung zu den Erinnerungsstrukturen der *lifetime periods* und *general events* aus der Beschreibung von Conway und Rubin (1993, S. 104 ff.). Damit aus Erinnerungen eine Geschichte geformt werden kann, müssen diese erst geordnet und sortiert werden. Es gilt, ein Narrativ zu erschaffen, welches der eigenen Geschichte eine Bedeutung zu geben vermag und aus der sich schlussendliche eine Identität generieren kann. Dieser Prozess geschieht jedoch nicht automatisch, er kann nur im Dialog mit sich selbst oder mit anderen vor sich gehen und setzt voraus, dass eine distanzierte dialogische Haltung eingenommen wird. Das *Mich-Gedächtnis* beschreibt Assmann (2006) als eine „Objektposition“ (mich) und als „flüchtig und diffus“ (S. 95 f.) in seiner Erscheinung. Es handelt sich um durch äußere Einflüsse hervorgerufene Erinnerungen an tief vergrabene Vergangenheitsmomente, die ohne Trigger – wie Gerüche, Geschmäcker, Orte oder Gegenstände – nicht hätten ausgegraben werden können (Assmann, 2006, S. 95 f.).

3.1.3. Biografische Identität

Wie die Begriffe Erinnerung und Gedächtnis einer Definition bedürfen, muss dies ebenso mit dem Terminus Identität geschehen. Wenn der Begriff in dieser Arbeit Verwendung findet, spreche ich von biografischer Identität. Sie ist definiert als ein spezifisches personales Selbstverständnis. Dieses zu entwickeln bedeutet, dass die Person dazu befähigt ist, ein Leben als eben diese Person zu führen. Dies geschieht, indem bestimmten Elementen der Biografie keine, mehr oder viel Bedeutung beigemessen wird. Dadurch etabliert sich ein Kanon an Erfahrungen, die den Kern einer Biografie ausmachen, in dessen Einflussbereich eine Identifikation mit sich und der Umwelt vorgenommen werden kann. Die historische Einbettung dieser Erfahrungen ist dabei von fundamentaler Bedeutung bei der Ausbildung der biografischen Identität (Jungert, 2013, S. 62 f.).

Die Prozessthese des Erinnerns von Hartmut Seitz (2004) besagt, dass Erinnerungsprozesse ihren Einfluss in der Gegenwart ausüben (S. 64 ff.). Denn nur aus der Position im Hier und Jetzt können in der Rückschau Erfahrungen und Erlebnisse reflektiert werden. Das gegenwärtige Handeln, Denken und Erleben wird stark beeinflusst durch das Gedächtnis und das Erinnern an Erlebnisse und Erfahrungen, die im Laufe eines Lebens gemacht werden. Neue Erfahrungen schaffen somit auch immer die Möglichkeit, neue Perspektiven einzunehmen, die die Deutung und Einordnung von Erlebnissen zulassen und einfordern. Genau dadurch zeigt sich, dass das Gedächtnis nicht als statisch angenommen werden kann, sondern es sich dabei um einen kontinuierlichen Prozess handelt. Dementsprechend ist auch das historisch-autobiografische Erinnern als ein dynamischer und unabschließbarer Vorgang zu verstehen. Wie untrennbar verbunden Erinnerungen mit Deutungsprozessen und der Akkumulation von Bedeutungszusammenhängen sind, zeigt sich dadurch, dass das Erinnern aus der Gegenwart Perspektiven in zwei Richtungen ermöglicht. Erstens durch die Rekonstruktion von persönlicher Vergangenheit, welche es erst zulässt, die Gegenwart zu beschreiben und zu verstehen und die sich zweitens weiter in die Zukunft fortsetzt (Seitz, 2004, S. 66). Dabei wird das subjektiv Erinnernte und Erfahrene immer durch das objektive Wissen beeinflusst, unterstützt und gelegentlich verdrängt (Assmann, 2006, S. 107).

Die Fähigkeit, sich an Vergangenes erinnern zu können, ist die Grundlage dafür, sich in der Gegenwart zu verorten und sich im historisch gewachsenen Umfeld einordnen zu können. Es stellt einen komplexen Prozess dar, welcher durch vielseitige Einflüsse geprägt und geformt wird. Das erzählte oder aufgeschriebene Erinnern zeichnet ein Bild von Dingen, die in der Gegenwart nicht präsent sind und kann als ein symbolischer Akt verstanden werden. Ein subjektiver Eindruck von Vergangenheit wird dabei rekonstruiert und verbalisiert (Seitz, 2004, S. 31).

Mit Seitz (2004) kann das Erinnern als aktiver, kreativ-imaginativer Prozess der Rekonstruktion von erlebter Vergangenheit verstanden werden (S. 71). Die Vergegenwärtigung von Bildern, Ereignissen, Erfahrungen und/oder Erfahrungszusammenhängen der Vergangenheit geschehe aus einer bestimmten Perspektive, zielgerichtet und zweckorientiert zu einem bestimmten Zeitpunkt (Seitz, 2004, S. 71).

Darauf aufbauend lässt sich sagen, dass Erinnern als zielgerichtetes Handeln verstanden werden kann, in dessen Zentrum immer ein In-Bezug-setzen des Gegenwart-Ichs zu einem Vergangenheits-Ich steht. Mit dem Ergebnis, die eigene Identität im Jetzt und für die Zukunft zu konsolidieren (Seitz, 2004, S. 29). Ohne Erinnerungen kann das Erleben und Erfahren der Gegenwart nur eingeschränkt geschehen. Wie in der Gegenwart Situationen wahrgenommen werden, ist in

großem Maße davon abhängig, wie wir unsere Vergangenheit erinnern. Gedächtnis, Erinnern und Erleben stehen also interdependent zueinander.

Gedächtnis und Erinnerung sind zwei unterschiedliche, aber voneinander abhängige Strukturen, welche als eine funktionale Einheit beschrieben werden können. So liefert das Gedächtnis dem/der Erzähler*in auch historische und/oder soziokulturelle Wissensbestände und Fakten und greift beim Wiedergeben gleichzeitig auf kulturell geprägte Diskursmuster zurück. Erst dadurch kann das eigene Erinnern in Differenz und Relation zu historischen Ereignissen gesetzt werden. Seitz (2004) konstatiert auch, dass durch die Verbindung von Wissen und Erinnerungen in einem funktionalen Kontext, nicht nur Vergangenheit rekonstruiert, sondern auch Identität und Individualität gestaltet wird, indem wir ein Bild von uns selbst, für uns selbst und für die Gesellschaft erschaffen (45 f.).

Erlebnisse und Erfahrungen der Vergangenheit stellen also noch keine identitätsstiftenden Faktoren per se dar. Viel wichtiger in der Entwicklung unserer eigenen Vita ist der retrospektive Vergleich. Die Bewertung, Einordnung und Interpretation der Erlebnisse in bereits existierende Erfahrungswelten erlauben es, ein Bild zu erstellen und auf die Identitätsbildung einzuwirken. Nach Seitz (2004) hat das Bild, das ein Mensch aufgrund seiner Erinnerungen über sich selbst besitzt, Einfluss auf die Perzeption der Mitmenschen (S. 99). Dies kann durch verbale und non-verbale Kommunikation und Verhalten in der Interaktion geschehen. Spätestens wenn Erinnerungen in Anwesenheit von Personen verbalisiert werden, tritt man damit in eine Kommunikation und in eine Öffentlichkeit ein und setzt sich der Bewertung der eigenen Person aus. Verdeutlichen lässt sich dies anhand von „Davonkommengeschichten“ (Baumgartner, 1994, S. 131 ff.) der Nachkriegszeit. Grundlage dieser Geschichten bilden unter anderem Vergewaltigungen durch alliierte Soldaten, welche noch heute, vor allem in Gegenden der ehemals sowjetischen Besatzungszone, den Diskurs über diese Zeit prägen. Dabei handelt es sich um Berichte von Frauen, die einer drohenden Vergewaltigung gerade noch entkommen konnten, eben davongekommen sind. Wie Marianne Baumgartner (1994) durch ihre Arbeiten zeigte, dienten viele dieser Geschichten dazu, erlebte Vergewaltigungen in der eigenen sozialen Gruppe zu vertuschen, um der oftmals damit einhergehenden Stigmatisierung und der Opferidentität zu entgehen (S. 131 ff.). Einmal in den Erinnerungen der Mitmenschen platziert, beeinflusst dieses Narrativ das Erinnern an eine Person maßgeblich. Diese Überlegung ist charakterisiert durch ein Naheverhältnis zu Jungerts (2013) Verständnis der *biografischen Identität* (S. 63). Er weigert sich, den Begriff der *auto-biografischen Identität* zu verwenden, weil die Entwicklung einer personalen Identität nur in Wechselwirkung und in der Interaktion mit anderen Personen

ausgebildet werden kann – das Präfix *auto-* also die soziale Dimension des Erinnerns missachtet (Jungert, 2013, S. 63).

Während erinnerte Erfahrungen kurz nach dem Erleben im Gedächtnis noch recht frisch wirken, die Bilder klar erscheinen, Einzelheiten, Details, Gerüche, Licht, Stimmungen deutlich erkennbar sind, verlieren diese mit der Zeit an Intensität. Detailtreue nimmt ab, Farben und Stimmungen verblassen, Nebensächlichkeiten werden immer undeutlicher oder gehen verloren. In anderen Worten: Je mehr Zeit zwischen dem Erleben und dem Erinnern vergeht, desto undeutlicher werden die Erinnerungen. Diesbezüglich argumentiert Seitz (2004), dass sich Erinnern weniger durch detailgetreue Wiedergabe historisch-autobiografischer Ereignisse auszeichnet, als vielmehr durch den Entwurf einer Gesamtkonzeption (S. 50). Auch wenn Details, wie in *event specific knowledge* für den Kern einer Erinnerung nicht immer von großer Bedeutung sind, helfen sie diese zu kontextualisieren (Conway & Rubin, 1993, S.104). Glaubhafte Details helfen dabei, die Plausibilität einer Erinnerung zu steigern. Denn wie schon zuvor behandelt, dienen Erinnerungen unter anderem dazu, sich selbst und anderen ein Bild von der erinnernden Person zu vermitteln, indem unbewusst die Fragen gestellt werden: Wer möchte die Person selbst sein und wie möchte die Person von anderen wahrgenommen werden?

Das eigene Erinnern konstruiert sich nicht zuletzt, indem es in individuelle sinn- und bedeutungshafte Strukturen eingebettet wird. Diese Bedeutungsstrukturen konkretisieren sich während des Erinnerns immer weiter und werden im Laufe des Sprechens und Aufschreibens mit weiteren Informationen, Details und Wissensbeständen angereichert. Hierbei wird oft auf bewährte Strukturen, sogenannte Schemata zurückgegriffen.

3.1.4. Schemata-Theorie nach Seitz

Schemata sind gebündelte und vereinheitlichte Handlungsmuster, die sich aus der Gesamtheit der davor gemachten Erfahrungen speisen. Sie zeichnen sich durch Flexibilität aus und können eine Vielzahl an relevanten Zusammenhängen in sich bündeln und durch neue Erfahrungen verändern. Dabei lässt sich zwischen der Wissensrepräsentation dienenden Gegenstandsschemata einerseits und Ereignisschemata, die stereotypes, generalisiertes und umfassendes handlungspraktisches Wissen vermitteln andererseits, unterscheiden. In weiterer Folge können Schemata auch propositionales Wissen über Funktion, Handlung, Ereignisse enthalten und in erster Linie temporale Aspekte repräsentieren (Skripts), aber auch Bilder oder räumlich-situative Aspekte beschreiben. So hilfreich diese Schemata für eine Rekonstruktion der Vergangen-

heit sein mögen, kann es sein, dass sie ein Hindernis für eine verständliche Vermittlung darstellen. Dies geschieht häufig dann, wenn bestimmte Gegenstände des Erinnerns mit gewohnten Schemata in essentiellen Punkten nicht übereinstimmen, zu wider laufen oder kollidieren (Seitz, 2004, S. 56).

Ausgehend von dieser Beschreibung interpretiere ich Schemata als Muster und Handlungsweisen, die auch weiter gegriffen und verstanden werden können. Sie bieten Möglichkeiten, in Situation nach einem bestimmten Muster zu handeln, ohne für jede neue Sachlage einen komplett neuen Aktion-Reaktions-Handlungsplan zu kreieren. Sie können als kollektives Knowhow beschrieben werden, welches in der Interaktion mit anderen zunächst unbewusst und unreflektiert aufgenommen und dann umgesetzt wird. Der Einsatz dieser Schemata beim Erinnern offenbart den Einfluss des Kollektivs auf das Denken und Handeln des Individuums. Sie zeigen, dass das kollektive Gedächtnis dem Denken und Handeln von erinnernden Individuen zu einem bestimmten Grad vorgelagert ist und dieses beeinflusst.

3.1.5. Komplexität des Erinnerungsvorgangs

Seitz (2004) hebt auch hervor, dass Erinnern einen komplexen Vorgang darstellt (S. 30). Erlebtes könne nicht einfach abgerufen und wiedergeben werden. Das autobiografische und historische Bewusstsein sei verschiedensten Einflüssen ausgesetzt und stark mit der Gegenwart verwurzelt. Er spricht in diesem Zusammenhang von einer „imaginativen Handlung“ (Seitz, 2004, S. 30). Diese habe stets einen „(...) Anlass, setzt bestimmte Fähigkeiten und Kompetenzen bei der Durchführung voraus und dient mehr oder minder deutlich bewussten bzw. artikulierbaren Zwecken“ (Seitz, 2004, S. 30). Sie stelle den Versuch einer Reproduktion einer subjektiven Momentaufnahme vergangener Ereignisse und Erlebnisse dar, zu welcher es Fähigkeiten und Kompetenzen bedarf. Wenn das Erinnern als Handlung mit einem bestimmten Zweck verbunden wird, die Wechselwirkung von Handlung und Handlungsausgang mehr oder minder bewusst reflektiert und abgeglichen wird, kommt es zu einem Vergleich des Soll-Ist-Zustandes. Als ein Lernprozess verstanden, ermöglicht dies, Fähigkeiten und Kompetenzen des imaginativen Handelns anzupassen und zu verbessern.

Das Konzept der Imagination entlehnt Seitz (2004) der Psychologie (S. 147 ff.). Allgemein beschrieben wird Imagination als eine „(...) Fähigkeit sich nicht präsente Situationen, Vorgänge, Objekte und Personen zu vergegenwärtigen (...)“, verknüpft mit der Vorstellung, „(...) fehlendem Realitätscharakters (...)“ (W. Arnold et al., 1988, Sp. 963; 2505). Mit dem Konzept

der Imagination wird die Distanz einer Erinnerung von der erlebten Situation/Erfahrung hervorgehoben. Erinnerungen sind also nicht als abgeschlossene und objektive Wahrheiten zu begreifen.

3.1.6. Die Rolle der Sprache

Sprache kommt in der Vermittlung von Erinnerungen eine ganz besondere Rolle zu. Sie ist als ein Werkzeug zu verstehen, durch das Erinnerungen wie Gegenstände bearbeitet werden können, um in eine gewünschte Form gebracht zu werden und/oder um eine bestimmte Funktion zu erfüllen. Seitz (2004) bezieht sich dabei auf Karl Bühlers Sprachtheorie von 1932 in der Sprache drei wesentliche semantische Funktionen besitzt (S. 31 ff.): „Sie ist Symbol kraft ihrer Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten, Symptom kraft seiner Abhängigkeit vom Sender, dessen Innerlichkeit es ausdrückt, und Signal kraft ihres Appells an den Hörer“ (zit. nach Seitz, 2004, S. 33). Demnach sind autobiografische Erinnerungen als ein aufbauender Prozess intersubjektiver und wechselseitiger Bezugnahmen zu verstehen, gestützt durch kulturelle Praktiken und Schemata. Erinnern diene der Rekonstruktion von bestimmten Episoden der eigenen Vergangenheit, aber ebenso dazu, ein Bild von soziohistorischen und psychosozialen Aspekten vergangener Ereignisse durch sprachliches und/oder schriftliches Handeln zu konstruieren (Seitz, 2004, S. 29). Die „bildhaft-dramatische Reinszenierung“ (Seitz, 2004, S. 43) der Vergangenheit bietet dem/der Erzähler*in die Möglichkeit, Aspekte seiner psychischen Realität zu artikulieren. In diesem Verständnis konstruiert sich die erinnernde Person selbst, indem gleichzeitig eine imaginative Welt konstruiert wird (Seitz, 2004, S. 43).

Seitz (2004) identifiziert das Erzählen von Erinnerungen als eine facettenreiche Selbst-Bezugnahme, er verweist auf die Berücksichtigung von situativen und historischen Kontexten und zeigt die Möglichkeit auf, dadurch lebensgeschichtliche Erzählung zu gestalten und zu präsentieren (S. 81). Dabei ist es für die erzählende Person möglich, in verschiedene Figuren zu schlüpfen und ein zeitlich beschränktes, komplexes Selbstverständnis zu entwickeln. Dadurch bildet sich eine narrative, reflexive, personale Identität heraus. Das grundlegende Merkmal von Erzählungen ist für Stanzel (2008) ihre Mittelbarkeit. Erzählte Situationen könnten dem Zuhörer nur über eine weitere Figur vermittelt werden, der erzählenden Person (S. 15 ff.). Diese existiere in gesprochenen wie geschriebenen Erzählungen und ohne sie kann nicht erzählt werden. Die Konstruktion einer imaginativen-narrativen Welt erfordere ein hohes Maß an kognitiver-narrativer Kompetenz. Es stelle also keine Seltenheit dar, dass Erzählungen mitunter starke Brüche in der Erzählstruktur aufweisen, dabei handelt es sich aber nicht immer um kognitive

Überforderung der erzählenden Person, sondern kann durchaus einer narrativen Formel, als Stilmittel, folgen (Seitz, 2004, S. 82).

Erzählungen müssten dabei einerseits den Ansprüchen individueller Vergangenheitsvorstellungen entsprechen, sich aber auch gleichzeitig in das kollektive Zeitgeschehen einpassen. Stanzel (2004) spricht dabei von dem Erfordernis des Mittlers/der Mittlerin, eine „überindividuelle Zeitzeugenperspektive“ (S.83) einzunehmen.

Nachdem ich jetzt grundlegende Theorien, Konzepte und Begriffe des Erinnerns dargelegt habe, werde ich im folgenden Unterkapitel näher darauf eingehen, welche Problematiken beim Erinnern auftreten können.

3.1.7. Problematik des Erinnerns

Kognitive Problematik:

Die kognitive Problematik des Erinnerns ergibt sich daraus, weil das menschliche Gedächtnis mit keinem unendlich großen Aktenschrank zu vergleichen ist. Das Abspeichern und Erinnern ist einem subjektiven Filtersystem ausgesetzt. Das Gedächtnis muss sich gegen unzählige Störfaktoren durchsetzen, die schlussendlich dazu führen, dass nur ein subjektiver individueller Ausschnitt einer vergangenen Wirklichkeit gespeichert werden kann (Jungert, 2013, S. 136 f.).

Zu aller erst stellt sich natürlich die Frage, ob Informationen im Gedächtnis überhaupt richtig abgespeichert wurden. Dabei lassen sich auf neuronaler oder kognitiver Ebene folgende Gründe finden, warum dies nicht geschieht. Hans J. Markowitsch (2000) unterscheidet aus psychologischer Perspektive zwischen „Enkodierungsdefiziten“, „Speicherdefiziten“ und „Abrufdefiziten“ (S. 40). *Enkodierungsdefizite* verweisen darauf, dass Informationen nicht korrekt oder nur unzureichend eingespeichert wurden. *Speicherdefizite* beziehen sich auf Defizite im Vorgang der Ablagerung von Information. Wenn der Zugang zu Informationen verloren geht oder unterbrochen ist, kann von *Abrufdefiziten* gesprochen werden. Zusätzlich müsse man sich jedoch auch die Frage stellen, ob sich Informationen nicht adäquat einspeicherten (z.B. Hirnschädigung) oder es sich um einen von außen hervorgerufenen Störungseinfluss (z.B. Stress) handelt (Markowitsch, 2000, S. 40 f.). Darauf soll aber im Folgenden nicht weiter eingegangen werden. Der Fokus dieses Kapitels liegt viel eher auf der Problematik ob Erinnerungstexte als geschichtswissenschaftliche Quellen zu verwenden sind.

Quellenproblematik:

Der Anspruch auf Wahrheit und Objektivität ist ein wesentliches Problem, das die Geschichtswissenschaft mit dem Erinnern und autobiografischen Erinnerungstexten hat, die transportierte Subjektivität steht dabei im Kontrast zur Suche der forschenden Person nach direkten Vergangenheitsbezügen. Seitz (2004), Depkat (2017), Günther (2001), Assmann (2006) und viele andere erkennen und thematisieren diese Problematik, weshalb sie auch in diesem und den folgenden Absätzen zur Sprache kommt.

Erinnerungen seien nicht uneingeschränkt als objektive Wahrheiten anzusehen, schreibt Seitz (2004), auch wenn sie für den/die Erzähler*in selbst authentisch wirken (S. 74). Sie können als subjektive Momentaufnahmen beschrieben werden, die immer einem bewussten, wie auch unbewussten Veränderungsprozess unterworfen sind. Sie sind Vergessen und Verdrängen genauso ausgesetzt, wie dem Hinzufügen oder Weglassen von Aspekten. Dies stehe in Abhängigkeit zum aktuellen Selbstbild der erinnernden Person, dem aktuellen gesellschaftlichen Diskurs, dem situativen Kontext und dem Rezipienten der Erinnerung (Seitz, 2004, S. 74).

Zu berücksichtigen ist, dass Erinnerungen einem ständigen Umkodieren von Vorbewusstem oder Unbewusstem in Bewusstes unterworfen sind. Je öfter eine Erinnerung vergegenwärtigt, je öfter diese verbalisiert wird und in weiterer Folge vielleicht sogar verschriftlicht wird, desto eher vergegenwärtigt sich die Erinnerung. Jede einzelne Phase dieses Prozesses beeinflusst das Endprodukt und stellt ein ständiges Übersetzen dar und bietet die Gefahr von Verschiebungen. Man spricht dabei von der Diskrepanz zwischen Eindruck und Ausdruck (Assmann, 2006, S. 99).

So verstehe ich das Wissen über die Adaptivität unseres Gedächtnisses als Grundlage dafür, wenn Erinnerungen als geschichtswissenschaftliches Quellenmaterial herangezogen werden sollen. Die Kenntnis über die Besonderheit autobiografischer Texte als Quellenmaterial lässt erst die nötige Distanz zu, um sich dem Material adäquat zu nähern. Es bedarf der kritischen Distanz der Forscher*innen, wenn Narrative, wie „so ist es damals bei uns gewesen“ oder „ich erzähle euch wie es wirklich war“, als Wahrheiten oder Authentisches wiedergegeben werden, indem sich die Erzähler aufgrund ihrer Zeitzeugenrolle als Experten verstehen (wollen). Dies wird besonders augenscheinlich, wenn persönliche Erinnerungen mit wissenschaftlichen Fakten kollidieren.

Assmann (2006) bringt zusätzlich die Sicht der Neuropsychologie ein (S. 107). Auch dieser gäbe es für die Frage nach der Wahrheit oder Authentizität nämlich keine Grundlage, denn das

menschliche Gedächtnis sei auf Anpassung ausgerichtet und nicht auf exakte Speicherung. Forschungen am Gehirn zeigen, dass „(...) jede Reaktivierung einer Gedächtnisspur zugleich eine Neueinschreibung (...)“ (Assmann, 2006, S. 107) sei, die die Ersterfahrung überschreibt.

Gesellschaftliche Problematik:

Erinnern findet stets eingebunden in einen spezifischen gesellschaftlichen Kontext statt. Der Einfluss von Skripts und Schemata und deren stark stützende Rolle bei der Beschreibung der erlebten Vergangenheit wurde im letzten Kapitel bereits dargelegt. Diese werden zum Problem, indem Erinnernde bei der Rekonstruktion komplexer Zusammenhänge stärker auf kollektiv verbreitete Schemata und Skripts zurückgreifen, als auf das eigene verfügbare Material. Lücken in der Narration werden infolgedessen oft mit anderen geeigneten Ersatzstücken ausgefüllt. In weiterer Folge werden dann verbreitete Schemata oder Skripts eingebaut, die in der eigentlichen Erinnerung gar nicht vorhanden waren (Seitz, 2004, S. 60). Die Folgen davon sind Verzerrungen in den Erinnerungen. Ein systematischer Abgleich der eigenen Erinnerungen mit den tatsächlichen Ereignissen kann nur relativierend, kontextgebunden und provisorisch hergestellt werden. Dies führt zum Problem, dass in Bezug auf die eigene Darstellung der persönlichen Vergangenheit, Geltungs- und Wahrheitsansprüche nur im Kollektiv, durch kommunikative Prozesse ausgehandelt werden können, wodurch Skripts und Schemata erst in das eigene Gedächtnis eingearbeitet werden. Dies geschieht durch das Diskutieren und Kontextualisieren mit anderen Personen und der damit einhergehenden Möglichkeit einen Konsens zu finden. Dieser erlaubt, der eigenen Erinnerung Plausibilität und eine relative, jedoch nie endgültige Gültigkeit zuzuschreiben (Seitz, 2004, S. 73). Doch das Problem adaptierter, in Skripts und Schemata eingepasster, Erinnerungen endet nicht hier.

Die Psychologin Katherine Nelson (2009) stellt sich die Frage, wie es passieren kann, dass mündliche Berichte mit eigenen Erfahrungen verwechselt werden (S. 89). Wie werden Erinnerungen anderer zu den eigenen? Sie begründet dies einfacher als man es vielleicht vermuten würde: durch Verwechslung. Verwechslung bedeutet, dass Erinnerungen anderer ungewollt als die eigenen ausgegeben werden. Über die Lebensspanne hinweg stellt sie einen Unterschied fest, inwiefern das Phänomen der Verwechslung der Erinnerungen anderer mit den eigenen Erinnerungen auftritt. Erinnerungen jüngerer Kinder sind leichter zu beeinflussen als die Erinnerungen älterer Kinder. Diese sind wiederum leichter zu beeinflussen als die Erinnerungen von Jugendlichen oder Erwachsenen. Sie erläutert, dass der Quelle, aus der eine Erinnerung stammt, nur wenig Bedeutung beigemessen wird. Vor allem Kinder (aber auch Erwachsene) würden zur Verwechslung von Informationsquellen neigen, sei es selbst erlebt oder z.B. durch

häufiges lauschen lebendiger Erzählungen. Dies führt dazu, dass Geschichten unwillkürlich als eigene Erinnerungen ausgegeben werden und stellt somit ein zentrales Problem von Erinnerungen und autobiografischen Berichten dar. Dies geschieht vor allem ab dem Zeitpunkt, ab dem Kinder in der Lage sind, Berichte genau so zu verstehen, wie ihre eigenen Beobachtungen. Dann kann es dazu kommen, dass Quellen von Erinnerungen schwer zu unterscheiden sind und in der eigenen Wahrnehmung vermischt werden. Dies ist für Kinder solange kein Problem, solange sie durch ihre Erzählungen kein Selbstkonzept und keine Identität in Abgrenzung zu anderen Personen herstellen müssen. Wann und wie Kinder lernen zu unterscheiden, was eigene und fremde Erfahrungen sind, wird wesentlich durch den Einfluss von Eltern und Erwachsenen geprägt. Durch sie lernt das Kind eigene Erfahrungen als solche zu identifizieren und stellt dadurch einen wichtigen Teil bei der Entwicklung der eigenen Identität dar (Nelson, 2009, S. 89 ff.).

Erwachsene geben Erinnerungen anderer seltener als die eigenen aus als Kinder. Dass Erinnerungen verloren gehen oder einfach nicht richtig erinnert werden, passiert zumeist auch nicht durch das Ausbleiben oder Löschen einer Erinnerung, sondern durch das Dazwischentreten einer anderen Erinnerung. Vorstellungsbilder nehmen dann den Platz der eigentlichen Erinnerung ein. Diese können durch mediale Beeinflussung, kulturelle Information oder zwischenmenschliche Kommunikation hervorgerufen worden und so detailgetreu sein, dass sie auf den ersten Blick nicht als Sekundärerinnerung zu identifizieren sind (Assmann, 2006, S. 106 f.). Dabei erscheint das nicht organisierbare, somatische *Mich-Gedächtnis* weniger leicht beeinflussbar zu sein, wie das auf bewusste Re-Konstruktionsarbeit beruhende *Ich-Gedächtnis*. Mit jedem aktiven konstruieren von Erinnerungen und jedem wiederholten Erzählen, verlieren diese an Individualität, verwaschen und passen sich in unterschiedliche Schemata ein. Während sich das *Ich-Gedächtnis* in Sprache manifestiert, stabilisiert sich das *Mich-Gedächtnis* im Körper bzw. in körperlichen Erfahrungen. Assmann (2006) unterscheidet in diesem Zusammenhang zwei Gedächtnisspeicher: Sprache und Körper (S. 102). Dabei wirken die körperlichen Erinnerungen oft intensiver und authentischer, da sie ungefilterter und direkter wahrgenommen werden. Sie verfestigen sich als Erinnerungen, durch die Intensität der Erfahrung. Sprachliche Erinnerungen des *Ich-Gedächtnisses* hingegen verfestigen sich durch Wiederholen und durch soziale Kommunikation. Das Problem dabei ist, dass, je öfter man eine Erinnerung erzählt, desto eher werden die Worte erinnert, mit denen die Erinnerung davor schon beschrieben wurde und nicht jene an die Erinnerung selbst (Assmann, 2006, S. 103).

Vor allem in Bezug auf historisch brisante Zeiträume und Ereignisse, wie die des Dritten Reiches und seiner direkten Folgezeit, zeige sich, dass das menschliche Erinnern im Spannungsfeld der gesellschaftlichen Diskurse steht (Seitz, 2004, S. 73 f.). Mit Diskursen sind in diesem Zusammenhang die parallel existierenden Denksysteme gemeint, welche das Gedenken an die Zeit des Nationalsozialismus und an die Zeit der alliierten Besatzung prägen.

Im Kontext meiner Forschungsfrage, die Erinnerungsprozesse aus einer Zeit behandelt, in denen parallele Diskurse existierten, möchte ich im Rahmen meines Quellenkorpus nach solchen Diskursen suchen und diese analysieren. Denn vor allem Menschen, die Zeugen historischer und gesellschaftlicher Umbruchszeiten, wie dem Ende des Dritten Reiches wurden, erlebten ein Aufeinanderprallen der Ideologien, als der Nationalsozialismus zusammenbrach und mit den ideologischen Substitutionsangeboten der Alliierten kollidierte. Die Sozialisation und die Erziehung, die so viele Menschen in der NS-Zeit durchlebten, konnten nicht plötzlich durch Entnazifizierungsprogramme und Demokratiebildung ungeschehen gemacht werden. Sie waren Teil ihres Erinnerns und ihrer biografischen Identität (Schörken, 1994, S. 184). Wie darf erinnert werden, wenn der gesellschaftliche Diskurs ein ganz anderes Erinnern einfordert und im Falle eines nicht Kooperierens vielleicht sogar strafrechtlich verfolgt?

Methodische Problematik:

Kritisches Hinterfragen, die skeptische Herangehensweise und die Dekonstruktion prägen in den Geschichtswissenschaften den Erinnerungsdiskurs (Assmann, 2006, S. 108). Vor diesem Dilemma liegt es nicht fern, sich zu fragen, inwieweit Erinnerungen als Quellen für historische Forschung überhaupt brauchbar sind? Trotzdem ist es in unserer Gesellschaft notwendig, Erinnerungen als authentisch anzusehen, denn nur so kann Vertrauen in unsere Mitmenschen oder staatliche Institutionen bestehen. Man führe sich eine Anhörung vor Gericht vor Augen, in der Zeugen eidesstattlich aufgefordert werden, die Wahrheit zu sagen. Welche Wahrheit soll das nun sein? Umso wichtiger ist es, sich die Problematik des Erinnerns bewusst zu machen. Das Pendeln zwischen Authentizität und Erfindung, Retention und Konstruktion ist somit von enormer Bedeutung für die eigene Identitätsfindung und um dadurch den eigenen Platz in der Welt zu finden (Assmann, 2006, S. 108).

Im folgenden Kapitel erörtere ich das Erinnern als lebensgeschichtliche Aufzeichnung, denn auf Basis dieser Perspektive werde ich mein Quellenmaterial bearbeiten.

3.1.8. Erinnern in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen

Lebensgeschichtliche Aufzeichnungen können als lebensgeschichtlich-autobiografisches Erinnern in einer verschriftlichten Form verstanden werden, in der der Lebenslauf oder Ausschnitte desselben, im Mittelpunkt stehen. Es handelt sich zumeist um eine Ich-Erzählung in Prosa, wobei es auch vorkommt, dass Autor*innen die Position einer dritten Person einnehmen (Günther, 2001, S. 31). Das eigene autobiografische Erinnern definiert sich nicht primär über die Gesamtheit der Erinnerungen, sondern über ihre Organisiertheit. Dieser Organisation geht einiges an bewusster und unbewusster Vorarbeit voraus (Rosenthal, 1995, S. 23).

Es handelt sich bei lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen also um Egodokumente, in denen durch biografische Selbstdarstellung Erlebnisse, Erfahrungen und Situationen geschildert werden (Krusenstjern, 1994, S. 463). Die Intentionen, warum eine Person solche Texte verfasst, sind individuell verschieden. So kann die biografische Selbstdarstellung zum Selbstzweck geschehen oder um nachfolgenden Generationen zu zeigen „wie es damals gewesen ist“ oder um diesen einen Einblick in vergangene Zeiten zu geben. Die deutsche Historikerin Benigna von Krusenstjern (1994) umfasst unter dem Begriff Selbstzeugnisse alle Arten von Berichten wie lebensgeschichtliche Aufzeichnungen, Egodokumente wie Tagebücher, Autobiografien, Memoiren, auszugsartige biografische Erinnerungstexte und Briefe (S. 463). Wesentlich ist für sie dabei aber, dass eine Selbstthematisierung durch ein „explizites Selbst“ geschieht, ob dies in der ersten oder dritten Person geschieht ist dabei unerheblich. Sie definiert vier Typen des autobiografischen Selbstbezuges: Unter „Typ A“ subsummiert sie alle „egozentrischen Zeugnisse“ (Krusenstjern, 1994, S. 464). Der/Die Autor*in legt den inhaltlichen Bezug des Textes dabei mehrheitlich auf das Ich. „Typ B“ rückt ebenso das Ich sowie dessen Interessen, Beweggründe und Emotionalität ins Zentrum der Betrachtung. Ob der/die Akteur*in des Erinnerns die Situation selbst erlebte, beobachtete oder diese nur vom Hörensagen erinnerte ist dabei nicht von Bedeutung. Bei „Typ C“ rückt das erinnernde Ich in den Hintergrund und „Anteile von Welt“ drängen ins Rampenlicht. Formal und inhaltlich nahe an „Typ C“ verortet sich der vierte Typ autobiografischer Selbstzeugnisse. „Typ D“ beschreibt Krusenstjern (1994) jedoch als „bereits jenseits der Grenze von Selbstzeugnissen“ (464 f.). Den Grund dafür verortet sie in der mangelnden Existenz eines expliziten Selbst und argumentiert, dass Typen dieser Art nicht mehr als Selbstzeugnisse, sondern als Zeitzeugnisse zu charakterisieren seien (Krusenstjern, 1994, S. 464 f.).

Obwohl ich diese Kritik an Zeugnissen des *Typs D* zwar nachvollziehen kann, greift mir eine Identifikation als Zeitzeugnisse aber zu weit. Ich kritisiere dabei grundsätzlich die Beschränkung des autobiografischen Selbstbezuges auf ein *explizites Selbst*. Ich argumentiere, dass ein *implizites Selbst* ebenso einen Selbstbezug ermöglicht und dadurch auch Texte ohne *explizites Selbst* als Selbstzeugnisse zu verstehen sind. Das Ich manifestiert sich dabei in den Erinnerungen, ohne dass es vordergründig zur Sprache gebracht wird. Ich meine des Weiteren, dass ein *implizites Selbst* bei genauerer Betrachtung sogar mehr über Intentionen, Wünsche und Bedürfnisse preiszugeben vermag als dessen Counterpart. Ein impliziter Selbstbezug erlaubt also eine Distanz zwischen Erinnerung und Akteur*in herzustellen wo keine ist. Ignoriert man dies in der autobiografischen Erzählforschung, so vernachlässigt man einen großen Pool an potentiellen Quellen. Aber der Übergang zu Zeugnissen, denen selbst ein *implizites Selbst* fehlt, ist oft schwer auszumachen. So appelliere ich daran festzuhalten, dass es für *Typ D* Selbstbezüge zumindest ein implizites Selbst identifizierbar sein muss. Fehlt selbst dies, werde ich wie Krusenstjern diese nicht als Selbstzeugnisse. Ein weiterer Kritikpunkt richtet sich auf die Formulierung „Zeitzeugnisse“ (Krusenstjern, 1994, S. 465), denn diese vermittelt im Gegensatz zur Formulierung „Selbstzeugnisse“ (Krusenstjern, 1994, S. 465) den Anschein von Authentizität und Objektivität, ohne, dass dies gewährleistet werden kann. So kann Material, dem ein implizites Selbst fehlt, noch nicht als Zeitzeugnis eingestuft werden.

Kritik an der autobiografischen Perspektive:

Vor allem kommerziell vermarktete Autobiografien vermitteln den Anschein, dass es sich dabei um authentische Selbstzeugnisse mit Anspruch auf Wahrheit bzw. Objektivität handelt (Depkat, 2003, S. 440 ff.). Doch die autobiografische Wahrheit ist weit entfernt von dem, was allgemein als Faktentreue zu beschreiben wäre, es handelt sich dabei eher um eine nach innen gekehrte Wahrheit der schreibenden Person (Günther, 2001, S. 35). Das führt dazu, dass autobiografisch-lebensgeschichtliche Aufzeichnungen als historische Quellen immer wieder in Frage gestellt werden. Im Zentrum der Kritik steht für Historiker und Amerikanist Volker Depkat (2017) die vermeintliche Subjektivität der autobiografischen Erinnerungstexte (S. 17). Die Dualismen wahr und unwahr sowie Subjektivität und Objektivität beschreibt Gabriele Rosenthal (1995) vom Standpunkt einer Soziologin aus, als den Unterschied zwischen Ereignis und Erlebnis (S. 14). Sie kritisiert diese Unterscheidung, der vor allem die Sozialwissenschaftler*innen immer wieder zum Opfer fallen, als unvollständig. Sie gibt zu bedenken, dass schon das Ereignis selbst als Verzerrung interpretiert werden kann (Rosenthal, 1995, S. 14 ff.).

Im Gegensatz zu subjektiven Erinnerungen stehen Akten als offizielle Schriftstücke und Überbleibsel historischer Wirklichkeit und damit als Vertreter einer objektiven Quellengattung. Hauptkritikpunkte sind eine perspektivische Verkürzung historischer Realität, die selektive Auswahl und Darstellung der Wirklichkeit und die potentiell lange Zeitspanne zwischen Erleben und Aufschreiben sowie die enthaltenen subjektiven Wertungen. Somit würden autobiografische Aufzeichnungen in der Rangfolge oft hinter die als historisches ‚Faktum‘ anerkannten Akten gereiht werden. Ihren Ausgangspunkt habe diese Hierarchisierung in der lange Zeit unbestrittenen Vorherrschaft der Staaten- und Politikgeschichte in den Geschichtswissenschaften (Depkat, 2017, S. 26 f.).

Depkat (2017) plädiert für einen „text- und kommunikationspragmatischen Zugriff“ (S. 177) auf autobiografisches Quellenmaterial. Dabei sollen sich Historiker*innen nicht nur auf das geschriebene Wort selbst konzentrieren, sondern auch den außertextuellen kommunikativen Bezugs- und Handlungsrahmen der Textproduktion miteinbeziehen. Begreife man lebensgeschichtliche Aufzeichnungen in weiterer Folge als „Akte sozialer Kommunikation“ (S. 177), so geben diese Einblick in „individuelle und kollektive Sinnstiftungsprozesse“ und eröffnen sich dem/der Historiker*in als geschichtswissenschaftliche Quellen (Depkat, 2011, S. 179).

Mit meiner Diplomarbeit knüpfe ich an Depkat (2011) an und argumentiere, dass eine Kritik an autobiografischen Texten als Quellen für die Geschichtsforschung gerechtfertigt ist, aber in bestimmten Punkten zu kurz greift. Der Versuch, anhand von Erinnerungstexten eine historische Realität nachzuzeichnen, kann gar nicht gelingen. Man ziehe nur die im vorhergegangenen Kapitel angeführten Mängel des menschlichen Gedächtnisses in Betracht. Jedoch besteht die Possibilität, eine persönliche Wahrheit zum Zeitpunkt des Erinnerns zu untersuchen.

Auch Dagmar Günther geht in ihrer „Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft“ (2001) davon aus, dass es sich bei lebensgeschichtlichen-autobiografischen Texten trotzdem und gerade wegen ihrer Subjektivität für Historiker*innen um wertvolles Quellenmaterial handle (36 ff.). Vor allem dann, wenn man die Suche nach Mustern der Selbstwahrnehmung und Selbstthematisierung der Autor*innen als Akteure ihrer eigenen Geschichte in den Fokus der Forschung rückt. Sie kritisiert jedoch, dass dies im historischen Alltag nur unzureichend geschieht und identifiziert in ihrer Kritik die Unterschiede dreier Lesarten von autobiografischen Zeugnissen: Bei Lesart 1 würden autobiografische Erinnerungstexte als farbenfrohe Schilderungen vergangener Lebensverhältnisse verstanden und bearbeitet. In Lesart 2 liegt der Fokus auf der Darstellung von Freundschaft, Liebe, Familie und Häuslichem,

meist im Kontext von politisch-kulturellen Interessen von Ausbildung und Beruf. Beide Lesarten stünden dabei in der Kritik das geschriebene Wort undifferenziert als Beschreibung vergangener Verhältnisse zu interpretieren. Erst Lesart 3 stellt für Günther eine der Besonderheit lebensgeschichtlich-autobiografischer Erinnerungen Rechnung tragende Lesevariante dar. Denn hier soll aus kulturellen Deutungsmustern und Sinneszuweisungen ein subjektiver Erfahrungsgehalt ermittelt werden, indem autobiografische Aufzeichnungen nicht primär als Quellen sozio-struktureller Daten und Alltagspraktiken gewürdigt, sondern die gelebte Erfahrung betrachtet wird (Günther, 2001, S. 36 ff.).

Adäquates Analyseverfahren lebensgeschichtlicher Quellen:

Wie Depkat (2011, S. 175 f.) fordert auch Günther (2001) bei der geschichtswissenschaftlichen Analyse der Besonderheit des lebensgeschichtlichen Quellenmaterials Rechnung zu tragen (S. 45). Die einzelnen Passagen lebensgeschichtlicher Texte seien im Ganzen zu betrachten und die Art des Sagens sowie das Verhältnis von Erzähler und Erzähltem in die Analyse miteinzubeziehen. Das Material solle diskursanalytisch aufbereitet werden, um auch „semantische Relationen, Strategien der Geltungssicherung, Mechanismen der Ein- und Ausgrenzung, Begründungszusammenhänge und Verweisungen“ (Günther, 2001, S. 45) aufzudecken und verstehen zu können.

Rosenthal (1995) geht weiter und vertritt die Auffassung, dass die Betrachtung einzelner Segmente autobiografischer Erinnerungen, ohne sie in den Kontext der Gesamtbiografie zu stellen, wertlos ist und stellt sich damit in die Tradition der Gestalttheorie (S. 17). Sie fordert, einzelne Teile nur in der Interaktion miteinander und somit ausschließlich im Kontext zu betrachten. Dieses Ganze bleibt dem/der Wissenschaftler*in jedoch immer bis zu einem gewissen Grad verschlossen, sodass er oder sie gezwungen ist, den Kontext aufgrund alltagsweltlicher oder wissenschaftlicher Konzepte zu kreieren, auch wenn dieser mit dem tatsächlichen biografischen Kontext nicht übereinstimmt (Rosenthal, 1995, S. 17).

Der Diskrepanz zwischen Erleben und Aufschreiben wird bei Klaus-Detlef Müller (2017) entgegengehalten, dass das Erinnern in einer Kontinuität steht. Diese wurzelt in der Vergangenheit, speist sich aus allem in dieser Vergangenheit Erlebtem, führt zur Gegenwart hin und wirkt in die Zukunft hinfort (S. 55). Günter (2001) erkennt zwischen den oft Jahrzehnte umspannenden Zeitunterschieden zwischen erleben und erinnern bzw. aufschreiben ein potentiell Problem (S. 46). Sie postuliert, dass immer von der erinnernden Gegenwarts-Person ausgegangen wird

und fordert, die historisch-zeitgenössische Perspektive in Relation zu thematisieren und weist auf den „literarischen Charakter“ (Günther, 2001, S. 46) der Autobiografie hin.

3.1.9. Soziales Gedächtnis und kollektives Erinnern

Wie ein roter Faden zieht sich der Einfluss des Kollektivs auf das Erinnern, folglich auf das Handeln des/der Einzelnen durch diese Diplomarbeit. Der Mensch als soziales Wesen wächst und lernt in der Interaktion mit anderen. Die Abhängigkeit von den Mitmenschen verlangt eine Einordnung in eine Gemeinschaft und damit, sich ihren oft ausgesprochenen, oft unausgesprochenen Codes und Regeln zu unterwerfen. Dieser Mechanismus betrifft nicht nur das Erinnern, sondern das menschliche Handeln in all seinen Facetten (Schütz & Luckmann, 2017, S. 161).

Denn der gesamte subjektive Wissensvorrat baut an sich schon auf intersubjektiven Vorerfahrungen auf. Jede einzelne, scheinbar subjektive Erfahrung wird durch eine Brille wahrgenommen, welche aus abgelagerten und nur zum Teil aus selbst erfahrenem Vorwissen besteht. Sprache, Werte oder Normen sind Beispiele gesellschaftlicher Objektivierungen, die sozial vorkonstruiert sind. Auch wenn im Laufe des Lebens der subjektive Wissensvorrat kontinuierlich ausgebaut und vergrößert wird, bleibt er dennoch eine Minderheit im Gegensatz zu den erlernten, sozialisierten Strukturen, welche das menschliche Handeln prägen (Berek, 2009, S. 67). Dabei lässt sich eine Wechselwirkung zwischen subjektiven und kollektiven Erfahrungen feststellen. Dem zugrunde liegt, dass das Individuum bereits im Säuglingsalter von der Mutter als Subjekt angesprochen wird, ohne dass das Kind sich selbst als solches wahrnehmen kann bzw. es sich erst in dieser Interaktion als Selbst zu begreifen lernt. Erst wenn es sich als Selbst identifiziert, kann es mit sich selbst in eine Beziehung treten. Die zumeist von Bezugspersonen auferlegte Wir-Beziehung fordert sozusagen vom Kind eine Reziprozität und dadurch einen Lernprozess ein, mit dem Ziel der Konstruktion eines Selbst. Die Personen, mit denen ein Kind zu diesem Zwecke interagiert, haben ihr eigenes Selbst ebenso in einer Wir-Beziehung mit anderen Bezugspersonen ausgebildet und konsolidiert, differenziert sowie modifiziert. Ihr Denken und Handeln wird durch soziale Institutionen und Weltanschauungen geprägt und speist sich weitestgehend vom gesellschaftlichen Wissensvorrat. Aus der intersubjektiven Spiegelung lernt die heranwachsende Person soziale Normen, Wertvorstellungen und Strukturen, sodass auch das Denken und Handeln in und an das intersubjektive Verständnis des Kollektivs eingebettet und angepasst wird. Festzuhalten ist dabei, dass es sich hier um eine soziale Konstruktion handelt, welche zwar einen wesentlichen Einfluss ausübt, aber nicht unabänderlich determiniert ist (Schütz & Luckmann, 2017, S. 333).

Ausgehend von dieser Argumentation ist auch das individuelle Erinnern immer eingebunden in eine kollektive und soziokulturelle Praxis. In Bezug darauf stellt Seitz (2004) folgendes fest: Um sich die eigene Vergangenheit zu vergegenwärtigen ist es notwendig, dass sich auch andere Personen erinnern und erinnert haben (S. 65 f.). Erinnert wird demnach das, was auch die Gemeinschaft erinnert oder die Gemeinschaft fordert zu erinnern. Die Grenzen dessen, was erinnert werden darf und wie erinnert wird, bewege sich in pragmatisch, inhaltlichen und formalen Grenzen des Kollektivs. Wird in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen, im Erinnern die Einmaligkeit und die Einzigartigkeit von Erfahrungen herausgearbeitet, ist dem entgegenzuhalten, dass es sich beim Erinnern um eine soziokulturelle Praxis handelt, die zwar eine individuelle Prägung aufweisen kann, aber gesellschaftlich doch meist auf sehr vergleichbare Weise stattfindet. Dies geschieht vor allem durch den Einfluss des sozialen Gedächtnisses auf das Denken des/der einzelnen (Seitz, 2004, S. 65 f.).

Als soziales Gedächtnis kann man die Praxis der Vergangenheitsbildung einer Gesellschaft beschreiben, und dies kann in materiellen, wie immateriellen Tradierungen und Objekten geschehen. Harald Welzer (2001) fasst diese anhand von vier Medien zusammen (S. 16 ff.):

- 1) In kommunikativer Interaktion kommt es zur Vergangenheitsthematisierung und -bewältigung, wobei dies nicht zum Selbstzweck geschehen muss. Vergangenheit wird dabei vom Sprecher unbemerkt und beiläufig tradiert.
- 2) Aufzeichnungen bilden das zweite Medium. Auch diese müssen nicht zum Zweck der bewussten Vergegenwärtigung der Vergangenheit hergestellt worden sein. Dabei kann es sich um Briefe, Bilder, Sprüche oder dergleichen handeln, die subtextuell ein Bild von Vergangenheit transportieren (Welzer, 2001, S. 16 f.).

Daraus abgeleitet lässt sich behaupten, dass Aufzeichnungen als Zeugnisse der Vergangenheit durch die Nähe zu den Ereignissen Authentizität transportieren und dadurch von dem/der Betrachter*in Autorität einfordern und auf diesem Wege zu sehr mächtigen Trägern sozialen Gedächtnisses werden.

- 3) Das dritte Medium Bilder setzt sich aus alten Zeitschriften, Gemälden und Filmen zusammen. Vor allem letztere vermitteln neben den intentionalen Botschaften immer einen Subtext. Welzer schätzt dabei den Wert kinematographisch-visueller Medien als „Vergangenheitsvermittler“ als außerordentlich privilegiert ein (Welzer, 2001, S. 17).

Bilder beziehen sich dabei neben antiquarischen Fotografien und Malereien, Zeitungen und Zeitschriften, auch auf aktuelle Darstellungen historischer Begebenheiten. Meines Erachtens

wäre es sinnvoller, eine weitere Unterteilung in historisch-zeitgenössische Bilder (zu der Zeit entstanden, die sie abbilden) und in retrospektive Bilder (retrospektiv aus dem Blickwinkel der Gegenwart, aber auch einer vergangenen Gegenwart) vorzunehmen, denn in der Betrachtung wäre es wichtig, die zeitliche Dimension hervorzuheben. Dies gilt auch für das Medium Aufzeichnungen. Wie Aufzeichnungen vermitteln historisch-zeitgenössische Bilder Authentizität und fordern dadurch Autorität ein. Im Gegensatz dazu haben retrospektive Bilder aber die Möglichkeit, beliebig viele (kulturelle) Information zu akkumulieren, wodurch diese bestmöglich an den Rezipienten der Gegenwart zugeschnitten werden können.

- 4) Das vierte Medium umfasst historische Ensembles und damit die wohl räumlich größten, aber am wenigsten bewusst wahrgenommenen Medien. In ihrer Lebenswelt bewegen sich Menschen ständig in „historischen Ensembles“, in einer Welt aus architektonischen, städtebaulichen und historischen Artefakten, wie es Städte und Bauten sind. Es handelt sich dabei um Gebäude, Stelen, Statuen, die in ihrer stummen Statik eine laute Präsenz einfordern (Welzer, 2001, S. 17 f.).

Nach Welzer (2001) kann das soziale Gedächtnis also als Praxis der Vergangenheitsbildung, in weiterer Konsequenz als Grundlage eines kollektiven Erinnerns verstanden werden (S. 18). Denn ohne die Vergegenwärtigung durch Medien, würden gemeinsame Erinnerungen einer Gemeinschaft in Vergessenheit geraten. Soziales Gedächtnis fungiert demnach als der Speicher von Erinnerungen. Das Kollektiv kann erst erinnern, wenn das soziale Gedächtnis insoweit ausgeprägt ist, dass es in der Lage ist Informationen in Medien, wie sie Welzer (2001) beschreibt, darzulegen (S. 16 ff.). Kollektives Erinnern speist sich aus den materiellen und immateriellen Aspekten des sozialen Gedächtnisses und wird in einer Wechselwirkung durch individuelles Erinnern hergestellt, indem mit anderen Personen in Interaktion getreten und der Einzelne dadurch selbst zum Teil des Kollektivs wird (Welzer, 2001, S. 16 ff.).

Eine einzige kollektive Erinnerungskultur für eine Gesellschaft gibt es nicht oder nur in Ausnahmefällen, viel eher existieren mehrere konkurrierende Erinnerungskulturen parallel (Berek, 2009, S. 192). In einer pluralistischen Gesellschaft steigt mit der sozialen und kulturellen Heterogenität auch die Vielzahl der Diskurse und somit die Anzahl der Erinnerungskulturen. Eine Auffassung, die auch Seitz (2004) vertritt (S. 174 f.). Je heterogener eine Gesellschaft ist, desto mehr Diskurse und Erinnerungskulturen existieren. Aber auch in einer sehr homogenen Gemeinschaft ist die Wahrscheinlichkeit für mehrere Erinnerungskulturen relativ groß. Wenn man in Betracht zieht, dass soziales Gedächtnis in Wechselwirkung mit individuellen Erinnerungs-

prozessen entsteht, ist es unausweichlich, dass es dabei zu Abweichungen im individuellen Erinnern und somit auch zu mehreren sozialen Gedächtniskulturen kommt (Berek, 2009, S. 192 f.).

Nachdem in diesem Kapitel die theoretischen Grundlagen dargelegt wurden, wird im folgenden Kapitel genauer auf die Methode eingegangen, mit der unter Bezugnahmen und kritischer (Selbst-)Reflexion mit den ausgeführten theoretischen Vorgaben an das empirische Datenmaterial herangegangen wird.

3.2. Methode

Der empirisch-analytische Abschnitt meiner Diplomarbeit gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil wird eine Beschreibung des Sample vorgenommen. Dafür werden relevante Daten des Sample in einem Raster erfasst. Dies dient einerseits dazu, die durch das Projekt *1945 erinnern* generierten Texte zu erfassen und einen Eindruck von der strukturelle Beschaffenheit des Sample zu vermitteln. Andererseits bildet dieser Arbeitsschritt die Grundlage, um Texte für die weitere Analyse auszuwählen. Im zweiten Teil werde ich mich auf die Grounded Theory Methodologie stützen, um mein Datenmaterial einer empirischen Analyse zu unterziehen. Im Sinne der Grounded Theory werde ich das Material so lange bearbeiten, bis sich eine *theoretische Sättigung* einstellt.

3.2.1. Beschreibung und Auswertung des Sample

Die Beschreibung des Sample dient in erster Linie dazu, einen Eindruck über das vorliegende Datenmaterial zu erhalten und in zweiter Instanz dazu, die Grounded Theory Methodologie mit Rahmeninformationen zu unterfüttern.² Dafür wird eine Katalogisierung der Text- und Autor*inneninformationen vorgenommen. Dies dient dem Zweck, sich dem Datenmaterial von einer strukturbeschreibenden Seite zu nähern, um dadurch Forschungsfragen betreffend die Anzahl der Texte, der Textsorten, autobiografischen Selbstbezügen, geografische Verortung der Erinnerungen, Geschlechterunterschiede, usw. zu erörtern. Als Grundlage für die Beschreibung wende ich in adaptierter Form die Auswertungsschritte biografischer Selbstpräsentation von Gabriele Rosenthal (1995, S. 216) an. Eine Anpassung an das mir vorliegende Material geschieht deshalb, weil diese als Handlungsanweisungen für die Analyse narrativer Interviews

² Für den ausgearbeiteten Raster, wie er im weiteren Verlauf dieser Diplomarbeit Erwähnung findet, siehe Anhang „Beschreibung des Sample: Informationsraster“ (S. 97).

gedacht sind und für lebensgeschichtliche Aufzeichnungen nur modifiziert Verwendung finden können. Des Weiteren stütze ich mich auf die Einteilung autobiografischer Selbstbezüge von Benigna von Krusenstjern (1994) und für die Bestimmung der Textsorten auf die Arbeiten zur Textanalyse des deutschen Linguisten Klaus Brinker (2001).

Auswertungsschritte autobiografischer Selbstpräsentation nach Rosenthal:

Rosenthal (1995) gliedert ihre Auswertung in fünf Teilbereiche (S. 216):

1. Analyse der biografischen Daten

Hier sollen biografiebezogene Angaben wie „Geburt, Anzahl der Geschwister, Ausbildungsdaten, Heirat“ in der „Abfolge der Ereignisse im Lebenslauf analysiert“ (Rosenthal, 1995, S. 216) werden. Ziel sei es, fallweise den biografischen Kontext der schreibenden Person zu verstehen, sowie Handlungsprobleme zu identifizieren und mögliche Handlungsalternativen „gedankenexperimentell“ (Rosenthal, 1995, S. 216) zu entwerfen. Im Zentrum dieses Analyseschrittes sollen die für den jeweiligen Fall bezeichnenden Ausgangsprobleme stehen.

In meiner Diplomarbeit verwende ich die biografischen Daten der Autor*innen in vergleichender Weise um den biografischen Kontext der einzelnen Autor*innen zu verstehen. Es wird gezeigt, welche Jahrgänge die Hauptzielgruppe des Projektes sind. Auf diesem Wege sollen die bei der Grounded Theory erhobenen Ergebnisse zu unterfüttert und die Autor*innenperspektiven besser verstanden werden.

2. Text- und thematische Feldanalyse

Dabei soll der Frage nachgegangen werden „welche Mechanismen die Auswahl sowie die temporale und thematische Verknüpfung der Geschichten steuert“ (Rosenthal, 1995, S. 218). Dies geschieht anhand einer Sequenzierung des Textes, indem dieser in inhaltliche Themenblöcke zerlegt wird, um daraus kleinere Analyseeinheiten zu bilden. In weiterer Folge sollen Redewechsel, Textsorten und thematische Modifikationen benannt werden. Die Sequenzierungen werden auf Themen und thematische Felder untersucht. Dabei ergeben sich thematische Felder. So wird gezeigt, welche Erinnerungen präsent und welche absent sind (Rosenthal, 1995, S. 218 f., 2014, S. 184).

Für die Beschreibung des Sample werden die Themen, thematischen Felder und Textsorten der analysierten Aufzeichnungen festgehalten und in einem Raster notiert. Dies dient in erster Linie als Vorarbeit für die Ermittlung der Konzepte und Kategorien mittels Grounded Theory Methodologie.

3. Rekonstruktion der Fallgeschichte

Punkt 3 verlangt die Kontrastierung der biografischen Daten und Erinnerungen mit den Selbstdeutungen der Person, wodurch die Fallgeschichte der erlebten Lebensgeschichte betrachtet werden soll (Rosenthal, 1995, S. 220).

4. Feinanalyse einzelner Textstellen

Bei der Feinanalyse ausgewählter Textstellen kommt es, unter Anlehnung an die strukturelle Hermeneutik, zur Auswertung und Überprüfung der zuvor erhobenen Hypothesen (Rosenthal, 1995, S. 221).

5. Kontrastierung der erzählten mit der erlebten Lebensgeschichte

In Punkt 5 der Analyse biografischer Selbstpräsentation nach Rosenthal (1995) wird die erzählte mit der erlebten Lebensgeschichte kontrastiert (S. 225).

Im weiteren Verlauf der Diplomarbeit werden Punkt 3, 4 und 5 nicht behandelt. Punkt 3 wird aus dem Grund nicht bearbeitet, weil es für die Beantwortung der Forschungsfragen nicht notwendig ist und der Umfang dieser Abschlussarbeit dies auch nicht zulässt. Punkt 4 findet Substitution durch inhaltliche Feinanalyse im Zuge der Grounded Theory. Punkt 5 erübrigt sich, weil es für das vorhandene Datenmaterial im Kontext meiner Forschungsfragen nicht möglich ist, die erzählte mit der tatsächlich erlebten Lebensgeschichte zu kontrastieren.

Zusätzlich lasse ich die vier Modi der Selbstbezugnahme von Benigna von Krusenstjern (1994) in die Beschreibung des Sample miteinfließen (S. 464 ff.).³

Bestimmung der Textsorte nach Brinker:

Die Textsorte wird anhand der Textsortenbestimmung nach Klaus Brinker (2001) festgelegt. Er proponiert für die Analyse der Textsorte einen fünf Schritte umfassenden Begutachtungsvorgang:

1. Konkretisierung der Textfunktion (z.B. Bericht, Kommentar, Nachricht, Danksagung, Testament, usw.)
2. Konkretisierung der Kommunikationsform (z.B. face to face, Telefongespräch, TV-, Rundfunksendung, Brief, Artikel, Buch)
3. Konkretisierung der thematischen Beschränkungen

³ Vgl. Kap. 3.1.8. „Erinnern in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen“: Modi der Selbstbezugnahme (Typ A/B/C/D).

4. Konkretisierung des thematischen Inhalts
5. Konkretisierung Textsorten spezifischer sprachlicher Mittel

3.2.2. Raster

Für die Informationsakkumulation im Rahmen der „Beschreibung des Sample“ wird für jede Einsendung ein Raster mit folgenden Informationen angelegt:

Einsendung	Nr. X
Name Autor*in	Initialen
Geschlecht	m/w
Geburtsjahr	X
Orte	Schauplätze der Erinnerung
Textsorte	Nach Brinker (2001)
Selbstbezug (Typ)	nach Krusenstjern (1994)
Umfang	Anzahl der eingesendeten Texte/Seitenzahl
Besonderheiten	
Textproduktion	Schreibmaschine (Masch)/Handschrift (Hand)/Computer (Co)
Thematisches Feld	nach Rosenthal (1995)

Tab. 1: Raster zur Beschreibung des Sample

3.2.3. Grounded Theory Methodologie

Bei der Grounded Theory Methodologie handelt es sich um kein vorgefertigtes Verfahren der Datenanalyse, es ist eher eine Haltung, eine Herangehensweise an das Datenmaterial. Strübing (2018) beschreibt sie als eine Möglichkeit, welche die empirische Analyse des Datenmaterials in enger Verbindung zu einer Forschungsfrage zulässt (S. 141). Durch die offene, iterativ-zirkuläre Arbeitsweise werden dem Material erst wesentliche Gemeinsamkeiten entlockt. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, konkrete „theoretische Konzepte und Aussagen“ über das Quellenmaterial zu generieren. Ein Konzept bezeichnet dabei einen „empirischen Indikator“ (Strübing, 2018, S. 127) einer Ausprägung eines Phänomens.

Für die Arbeit an den autobiografischen Texten des Projekts *1945 erinnern* eignet sich diese Herangehensweise an die Daten deshalb, weil erkundet werden soll, wie sich das Erinnern von Zeitzeug*innen in diesen Texten äußert. Im Forschungsprozess würde man auf bekannte und offensichtliche Phänomene stoßen, aber auch auf Zusammenhänge, die zunächst abstrakt und fremd anmuten und sich als analytische Probleme präsentieren, die *abduktive Schlüsse* fordern. Daraus ergeben sich zu Beginn noch sehr vage hypothetische Konzepte, die durch das Miteinbeziehen weiterer Fälle im deduktiven Schluss präzisiert, stabilisiert und am Ende theoretisch fundiert werden (Strübing, 2018, S. 142).

Ein Charakteristikum der Grounded Theory Methodologie ist ihre zirkuläre, prozesshafte Forschungsweise. Obwohl der Forschungsprozess zirkulär abläuft, lassen sich innerhalb dieses Prozesses drei Zwischenschritte ausweisen: Im ersten Schritt wird das Forschungsfeld auf systematische Art beschrieben. Dies ist vor allem dann von Vorteil, wenn zu wenig wissenschaftliche Erkenntnisse zu einem Feld vorliegen, um in weiteren Schritten analytisch und interpretativ vorgehen zu können. Zweiter Schritt ist die sog. *Grounded Description*. Darunter versteht man das Erstellen eines oder mehrerer theoretischer Modelle. Aus deren Ergebnissen wird eine in empirischen Daten verankerte Theorie entworfen, um daraus eine dem eigenen Forschungsmaterial adäquate Methodologie zu entwerfen. Der dritte Schritt bzw. das dritte Ziel (der Kern des Verfahrens) verlangt ein kontinuierliches Vergleichen im Zuge eines dreistufigen Kodierungsprozesses. Dies ist ebenjener zirkuläre Prozess, welcher die Verknüpfung der Datenerhebung und -auswertung erfordert (Heiser, 2016a).

Theoretisches Sampling:

Grundlage für das Erstellen von theoretischen Modellen ist ein sog. *theoretisches Sampling*. Bei diesem Vorgehen wird der erste untersuchte Fall ausgewertet, um dann auf Basis dessen den nächsten Fall auszuwählen. Das theoretische Verständnis entwickle sich durch dieses Vorgehen im Laufe des Forschungsprozesses immer weiter (Heiser, 2018, S. 217). Das theoretische Sampling nimmt nicht nur auf die Datenerhebung, sondern ebenso auf die Datenauswertung Einfluss. Ziel ist es die Dichte und den Abstraktionsgrad des in der Entwicklung befindlichen Modells zu fördern. Es dient dazu, möglichst vollständig alle Eigenschaften und Dimensionen des Forschungsgegenstandes zu erfassen und optimiert durch seine zirkuläre Eigenschaft das Untersuchungsdesign eines Projektes. Dabei nimmt mit fortschreitendem Forschungsprozess die theoretische Sensibilität zu, d.h. die Fähigkeit, innerhalb der erhobenen Daten Bedeutungen und Relevanzen zu erkennen (Heiser, 2018, S. 217 ff.). Das theoretische Sampling geschehe solange bis eine theoretische Sättigung erreicht wird. D.h. bis jene Stufe im Forschungsprozess

erreicht ist, an der die Daten aussagekräftig und vollständig genug sind und aus weiteren Daten keine neuen Konzepte, Kategorien, Eigenschaften oder Dimensionen mehr gewonnen werden können. An diesem Punkt wird das theoretische Sampling zunächst beendet (Heiser, 2016a).

Praktisches Vorgehen: Anwendung der Methode:

In der praktischen Anwendung wird ein erster Fall ausgewählt und ausgewertet, um daraus einen neuen Fall zu erheben und zu analysieren. Daraus entstehen erste theoretische Gedanken, die mit jedem weiteren bearbeiteten Fall verfestigt werden, um damit der Beantwortung der Forschungsfrage einen weiteren Schritt näherzukommen. Diese Erkenntnisse sollen schriftlich festgehalten werden (Memos). Als iterativ-zirkulär wird die Grounded Theory Methodologie deshalb verstanden, weil Datenerhebung, Auswertung und Theoretisierung sich gegenseitig immer wieder abwechseln (Heiser, 2016a, 2018, S. 215).

Nach Heiser (2016b) kann die Anwendung der Grounded Theory Methodologie zunächst als dreistufiger Kodierungsprozess beschrieben werden (S. 7):

1. Offenes Kodieren: Bildung von Konzepten, wobei die Benennung der Konzepte in der Hand des/der Forschenden liegt. Identifizieren von Eigenschaften und Dimensionen. Synthese von Kategorien.
2. Axiales Kodieren: Ordnung der Kategorien anhand des Kodierparadigmas
3. Selektives Codieren: Identifikation von Kernkategorien, die das untersuchte Phänomen zu erklären vermögen bzw. Typen trennscharf voneinander abgrenzen (Heiser, 2016b, S. 7)⁴

Offenes Kodieren:

Beim *offenen Kodieren* geht es darum, „(...) sich einen thematischen Zugang zum Material zu verschaffen, relevante Materialstücke auszuwählen und im Detail zu analysieren“ (Strübing, 2018, S. 132). Der Ablauf beginnt mit dem ‚Öffnen‘ des Textes. Das bedeutet, Textstellen und Textaussagen mit Konzepten zu versehen, die den Inhalt der Textstellen/-aussagen treffend zu-

⁴ Für ausgearbeitete Konzepte und Kategorien, wie sie im weiteren Verlauf dieser Diplomarbeit Erwähnung finden, siehe Anhang „Konzepte und Kategorien“ (S. 107).

sammenfassen. Für bessere Transparenz und zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit wird an-
geraten, die Konzepte in einer Liste durchzunummerieren und deren Fundstellen anzugeben.
Dadurch soll festgehalten und nachvollziehbar gemacht werden, aus welchem Satz eines Textes
die Information stammt. Dieses kleinschrittige Vorgehen geschehe idealerweise Satz für Satz
und lasse sich am besten umsetzen indem „(...) W-Fragen an den Text gerichtet werden: Was?
Worum geht es? Wer? Welche Akteure sind beteiligt? Welche Rollen spielen sie? Wie? Wie
interagieren sie? Welche Aspekte werden angesprochen/betont? Womit? Welche Ressourcen
und Strategien werden angewandt? Warum? Welche Begründungen werden gegeben? Wann?
Wie lange? Wo?“ Gerade zu Beginn des Kodierens ist es von Vorteil, besonders genau vorzu-
gehen (Heiser, 2016b, S. 9). Zu jedem erhobenen Konzept werden in weiterer Folge die Eigen-
schaften und deren Dimensionen bestimmt, um die Konzepte mit einschlägigen Gemeinsam-
keiten zu Kategorien zusammenzufassen (Heiser, 2018, S. 230).

Der erste Schritt wird umgesetzt, indem das erste Konzept identifiziert wurde. Kodieren be-
zeichnet das Überführen von ausgewählten Textstellen in Konzepte. Nachdem eine Textstelle
als ein empirisches Phänomen zum ersten Mal identifiziert und als Konzept festgehalten wurde,
wird Ausschau nach weiteren Ausprägungen desselben oder eines sehr ähnlichen Phänomens
gehalten. Im nächsten Schritt eruiert die forschende Person Phänomene, indem diese in Anleh-
nung an die Forschungsfrage miteinbezogen werden. Das beginnende Konzept wird somit kon-
kretisiert und durch die Einbindung der unterschiedlichen Ausprägungen des gleichen oder sehr
ähnlichen Phänomens angereichert. Dadurch werden alle relevanten Eigenschaften und Dimen-
sionen eines Phänomens herausgearbeitet. Um Redundanzen zu reduzieren, ist es notwendig,
ähnliche oder gleiche Konzepte zu gemeinsamen Subkategorien zusammenfassen (Heiser,
2016a).

Konzepte, die man als einem Phänomen zugehörig identifiziert hat, gruppiert der/die For-
scher*in in Kategorien. Diese sind als eine verallgemeinerte und abstrahierte Form von Kon-
zepten zu verstehen (Heiser, 2016a).

Für das wiederholte Vergleichen und Kontextualisieren verlangt Strübing (2018) theoretische
Sensibilität als Ausgangsbasis. Er rät dazu im Text auffindbare Formulierungen durch ihr Ge-
genteil zu ersetzen, um so die Quintessenz, das typische des eigentlichen Phänomens, einer
Passage aufzuspüren (S. 132). Für Kategorien bietet es sich ebenfalls an, diese wie Konzepte
in Tabellen aufzulisten und zusammenzufassen, um — wie davor auch — der intersubjektiven
Nachvollziehbarkeit und Transparenz Rechnung zu tragen. Am besten seien Konzepte mit ara-
bischen Ziffern zu nummerieren und Kategorien mit römischen (Heiser, 2016a).

Als Ergebnisse liegt zunächst eine Vielzahl von Konzepten vor, die thematisch gruppiert werden müssen, um daraus Kategorien zu formen. Die Kategorien selbst wurden in diesem Stadium jedoch noch nicht miteinander in Zusammenhang gebracht. Dies geschieht im Modus des axialen Kodierens. Es entstehen so aus Eigenschaften und Dimensionen Konzepte, die zu Subkategorien und in weiterer Folge zu Kategorien zusammengefasst werden (Heiser, 2016a).

Axiales Kodieren:

Im Nachfolgenden Schritt des axialen Kodierens werden die zuvor erhobenen Kategorien verglichen, potentielle Gemeinsamkeiten und Verbindungen herausgearbeitet und auf neue analytische Weise wieder arrangiert. Dabei müssen nicht alle vorhandenen Daten axial kodiert werden. Selektiv kann eine Fokussierung auf jene Daten geschehen, die für die eigene Forschungsfrage relevant erscheinen. Auch an diesem Punkt des Analyseverfahrens geht es noch nicht darum, eine Antwort auf die Forschungsfrage zu erhalten, sondern, einzelne Daten auf ihre Zusammenhänge zu überprüfen (Heiser, 2016a). Mithilfe von Verbindungsgeflechten wird um eine Kernkategorie ein Beziehungsnetz gebildet, indem zeitliche und räumliche Beziehung, Ursache-Wirkungs-Beziehungen, Mittel-Zweck-Beziehungen und argumentative, motivationale Zusammenhänge herausgearbeitet werden (Heiser, 2016b, S. 34 f.). Heiser (2016a) schlägt vor, die Kategorien auf Karteikärtchen zu notieren und diese auf einem Tisch zu verteilen, um etwaige unentdeckte Zusammenhänge aufzudecken.

Die Phase des axialen Kodierens bezieht ihren Namen aus der sinngemäßen Achse, die im Mittelpunkt dieses Analysemodus steht. Auf dieser platziert sich ein Phänomen, eine Kategorie, das thematisch zentral für das Quellenmaterial ist. Die Achse wird begrenzt durch ursächliche Bedingungen auf der einen Seite und Konsequenzen auf der anderen. Die Verbindung zwischen diesen beiden Punkten bilden Handlungsstrategien. Das Phänomen selbst wird flankiert durch einen Kontext und intervenierenden Bedingungen (Ort/Zeit/Dauer/Soziales/kulturelles Umfeld/individuelle Biografie) (Heiser, 2016a, 2016b, S. 35).

Das axiale Kodieren zielt darauf ab, erklärende Bedeutungsnetzwerke zu erschaffen, die es ermöglichen, die im Zentrum stehende Kategorie (Phänomen) möglichst ausführlich zu erläutern. Geht man im offenen Kodieren noch recht unvoreingenommen an die Analyse heran, so ist man im axialen Kodieren dazu angehalten, zwischen für die Forschungsfrage relevanten und weniger relevanten Konzepten und Kategorien zu unterscheiden und dahingehend auszusondern. Diese Relevanzentscheidungen und die damit einhergehende Konzentration auf bestimmte Phänomene führen in weiterer Folge dazu, dass bereits eine Reihe vorläufiger Thesen entwickelt

und überprüft werden sollen. Die Vorläufigkeit ist dabei deshalb wichtig, weil solche Zwischenthesen im weiteren Forschungsverlauf auch wieder verworfen bzw. durch andere ersetzt werden können. Die relevanten Konzepte und Kategorien werden im axialen Kodieren nun nacheinander befragt (Strübing, 2018, S. 133 f.). Dafür werde ich folgendes Kodierparadigma übernehmen:

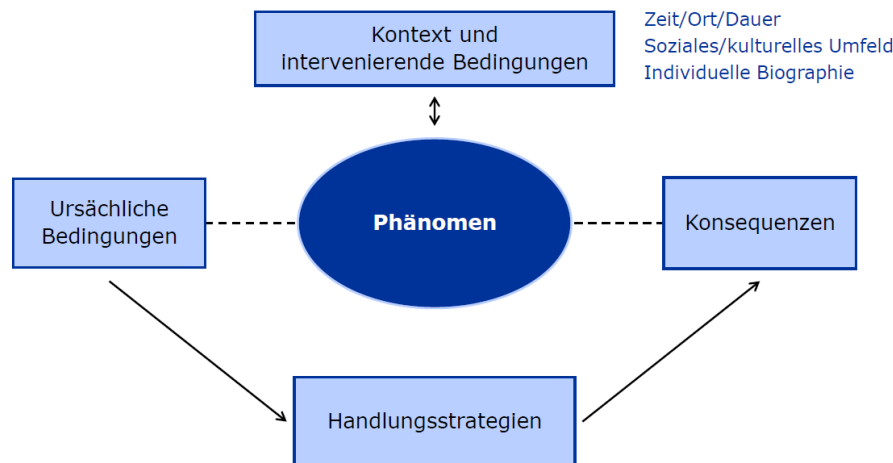


Abb. 1: Schematische Darstellung des Kodierparadigmas von P. Heiser, 2016, Datenauswertung mit der Grounded Theory Methodologie (pdf-Slide), S. 35. FernUniversität Hagen. In Anlehnung an das Kodierparadigma von Strauss und Corbin.

Das Kodierparadigma ist ein wertvolles Tool, um die Wechselwirkungen zwischen Ereignissen, Konsequenzen, Bedingungen und individuellen Handlungsstrategien aufzuzeigen. Es wird eine Theorie im Kleinen dargestellt, die bereits den Kern einer Erklärung aufweist. Sie reicht jedoch noch nicht soweit, dass die Beantwortung einer Forschungsfrage abgeschlossen werden kann. (Heiser, 2016a; Strübing, 2018, S. 134).

Selektives Kodieren:

Während beim axialen Kodieren die Zusammenhänge herausgearbeitet werden, ist das Ziel des selektiven Kodierens Zusammenhänge zusammenzufassen, zu präzisieren und den roten Faden offenzulegen. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, sich der Beantwortung der Forschungsfrage anzunähern. Dafür müssen zunächst eine oder mehrere Kernkategorien ausgewählt werden. Die Selektion ist daran festzumachen, welche der Kernkategorien die Forschungsfragen am besten repräsentieren. Dies ist ein aktiver Prozess, der durch die forschende Person getragen wird. Dabei wird der zirkuläre Charakter der Grounded Theory Methodologie besonders deutlich, denn um Konzepte und Kategorien einer Kernkategorie zuzuordnen zu können, müssten diese erneut kodiert werden (Heiser, 2018, S. 233 f.; Strübing, 2018, S. 136 f.). Die Behebung fehlerhafter Kodierungen steht hierbei jedoch nicht im Zentrum, stattdessen soll durch eine

Neujustierung die Anpassung an neu gewonnene Analyseperspektiven erreicht werden. Dies hilft die bisher erarbeitete analytische Struktur in einen homogenen Theorieentwurf zu integrieren (Strübing, 2018, S. 136). Entständen bei der Integration von Kategorien Probleme, sei dies häufig ein Hinweis dafür, dass eine falsche oder zumindest unpassende Kernkategorie ausgewählt wurde (Heiser, 2018, S. 139).

Nach einer gründlichen Bearbeitung der empirischen Daten mithilfe der Grounded Theory Methodologie, sollte der Punkt des „abduktiven Geistesblitzes“ erreicht werden (Heiser, 2016a). Gemeint ist damit der Zeitpunkt, an dem man bei der Bearbeitung der Daten bestimmte Muster und Zusammenhänge erkennt (Heiser, 2016a). Mit erfassten Kernkategorien, d.h. Typisierungsdimensionen sei nun die Möglichkeit gegeben, verschiedene Typen zu identifizieren und eine Beantwortung der Forschungsfrage durchzuführen.

Memos und Diagramme:

Im gesamten Forschungsprozess der Grounded Theory nehmen Memos und Diagramme eine wichtige Rolle bei der Analysetätigkeit ein. Sie werden laufend erstellt, überarbeitet, verworfen und wieder neu erarbeitet (Strübing, 2018, S. 139 f.).

Unter dem Schreiben von Memos wird die Dokumentation des fortlaufenden Analyse- und Kodierungsprozesses verstanden. Diese zielt auf die Nachvollziehbarkeit und eine kontinuierliche Sicherung der Ergebnisse ab. Da die Kodierungsergebnisse sukzessive weiterentwickelt werden müssen, dienen Memos auch der Theoriebildung selbst. Dies geschieht indem die Systematisierung zu weiteren Entscheidungen anregt bzw. durch das Verschriftlichen und Begründen dazu führt, potentielle Widersprüche leichter zu erkennen. In weiterer Folge können vage Ideen effektiver zu theoretischen Konzepten ausgearbeitet werden. Dabei hängt die Qualität der zu entwickelnden Theorie nicht ausschließlich von der analytischen Arbeit am Datenmaterial ab, sondern mindestens ebenso von den Memos als ihr schriftliches Fundament. Memos stellen als systematisches und konzeptorientiertes Schreiben ein essentielles Arbeitsmittel dar, indem sie in wesentlichem Maße zur Nachvollziehbarkeit und Qualitätssicherung beitragen (Strübing, 2018, S. 139).

Nachdem nun die Grundlagen meines methodischen Vorgehens dargelegt sind, werde ich im nächsten Schritt die Ergebnisse meiner empirischen Arbeit präsentieren.

4. EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG

Im bisherigen Verlauf dieser Diplomarbeit beantworteten die vorangegangenen Kapitel wesentliche Fragen des Projekts *1945 erinnern* selbst, das theoretische Fundament des Erinnerns und der methodischen Vorgehensweise. In diesem Teil der Arbeit wird nun die zuvor akkumulierte Theorie an das Quellenmaterial herangetragen, um dieses zu beschreiben und zu analysieren.

4.1. Beschreibung des Sample

Die Texte die in das Projekt *1945 erinnern* eingegangen sind, stellen einen Quellenkorpus dar, der in Umfang, Inhalt und Form große Unterschiede aufweist. Für diese Diplomarbeit wird nur jenes Datenmaterial für die Analyse herangezogen, welches durch Einsendungen – zumeist durch die Schreibaufrufe des Radiosenders Ö1 – zustande kam. Ziel war es, eine Auswahl an Texten zu erhalten, die in dieser Diplomarbeit zusammenhängend analysiert werden kann. Es handelt sich dabei um schriftliche Reaktionen von Personen, zu denen die DOKU bis zum Zeitpunkt dieses Projekts keinen Kontakt hatte. Daraus ergibt sich auch die zahlenmäßige Diskrepanz zwischen der Gesamtzahl der Einsendungen, wie sie im Endbericht dargelegt ist und der Anzahl der hier untersuchten Texte.

Insgesamt identifizierte ich 77 eingelangte Texte, begleitet von mehr oder minder umfassenden Briefen, Tagebüchern und Informationsmaterial. Nicht in die Zählung miteinbezogen wurden Nachreichungen, welche erst nach Abschluss des Projektes im November 2005 von diesen Autor*innen eingingen. Oftmals sandten Autor*innen auch mehrere Texte ein oder reichten weitere Texte nach. Es ist außerdem nicht ungewöhnlich, dass Autor*innen im Nachhinein Anmerkungen zu bereits gesandten Schriftstücken an die DOKU nachreichen. Aus diesem Grund ergibt, dass 60 Autor*innen insgesamt 77 Texte einsandten.

Im Zuge des Projekts sandten insgesamt 60 Neu-Autor*innen Beiträge ein, nämlich 31 männliche sowie 29 weibliche Personen. Die häufigsten Geburtsjahrgänge sind die Jahre 1921-1940, wobei die älteste Autorin im Jahr 1910 geboren wurde — ihren Erinnerungstext sandte die Tochter ein — und die jüngste Autorin Jahrgang 1948 ist. Die folgende Grafik veranschaulicht die Verteilung der Geburtsjahrgänge. Jahre in denen keine Geburten von Autor*innen zu verzeichnen waren wurden darin nicht berücksichtigt.

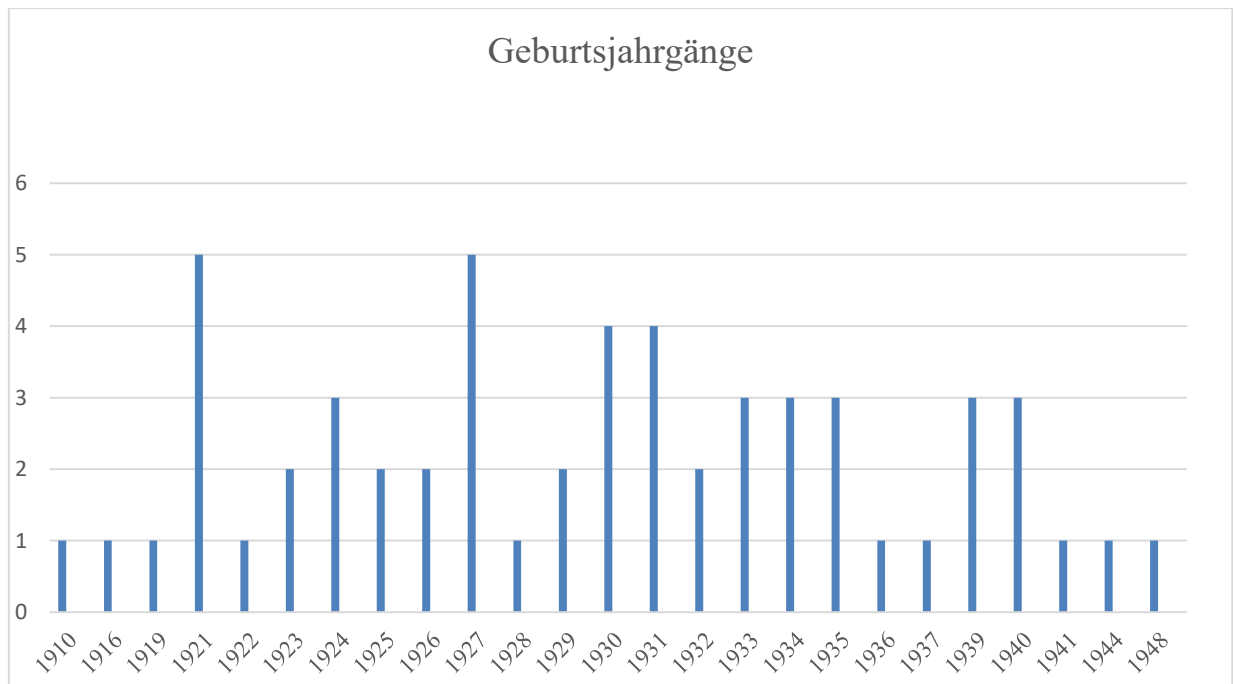


Abb. 2: Geburtsjahrgänge der Autor*innen

Die Textproduktion geschah auf drei Arten: durch Handschrift, Schreibmaschine und Textverarbeitungsprogramme. Dreizehn Personen wählten die handschriftliche Form, sechzehn Personen nutzten eine Schreibmaschine, während die Mehrzahl der Autor*innen (48 Personen) ein elektronisches Textverarbeitungsprogramm für das Verfassen ihrer Erinnerungen verwendeten. In den aller meisten Fällen handelte es sich bei den Absender*innen auch um die Autor*innen der Texte.

4.1.1. Textsorten

Autobiografisch-episodische Erlebnis-/Ereignisberichte:

Bei den Einsendungen handelt es sich zumeist (43 von 77) um autobiografisch-episodische Erfahrungs- und Ereignisberichte in Erzählform (Brinker, 2001, S. 136 ff.). Die meisten sind biografische Schilderungen vor dem Hintergrund zeithistorischer Ereignisse. Die Übergänge zwischen Erfahrung- und Ereignisbericht sind dabei oft fließend und verändern sich innerhalb eines Textes mehrmals (Heinze, 2018, S. 395). Die Ausprägung literarischer Aspekte in den Erzählungen ist dabei unterschiedlich (Günther, 2001, S. 46). Der episodenhafte Charakter ergibt sich aus dem zeitlich begrenzten Rahmen in dem dabei erinnert wird, in dem also nur eine Episode im Leben der schreibenden Person realisiert wird.

Als Sonderform wurden autobiografisch-episodische Kriegsberichte identifiziert. Diese ausschließlich von Männern formulierten Erinnerungen, werden inhaltlich von Front- und Gefangenschaftsnarrativen getragen und unterscheiden sich dadurch thematisch von den anderen Texten. Als eine weitere Besonderheit stellt sich ein episodischer Ereignisbericht dar, der durch einen omnipräsenten Bezug auf Weihnachten gekennzeichnet ist. Darin wird der äußerst beschwerliche Weg nach Hause geschildert, um rechtzeitig zu Heiligabend bei der Familie zu sein.

Gedichte:

Sieben Autor*innen wählten für ihre Erinnerungen zumindest teilweise eine lyrische Ausdrucksform. In diesen Gedichten werden ebenfalls episodenhafte Erinnerungen aus autobiografischer Perspektive verarbeitet.

Briefe:

Insgesamt gingen im Zuge der Einsendungen acht Briefe ein. Vier von denen wurden Briefe beigelegt, in einem Fall sind Briefe als alleinige Einsendungen zu finden. In drei Fällen wurde auch hier mehr als ein Brief in einer Sendung an die DOKU übermittelt. Autor FE verfasste einen Ereignisbericht über die letzten Kriegstage in Innsbruck/Sistrans und sandte ihn als Brief an seine Mutter. Weitere ähnliche Textsorten umfassen einen Kondolenzbrief über einen im Krieg gefallenen Verwandten, der den Einsendungen des RK beigelegt war oder den Briefverkehr mit einer Krankenschwester, die dessen Bruder in einem Lazarett in Finnland pflegte und in diesen Briefen Tagebucheinträge über die gemeinsame Zeit mitsandte.

Familiengeschichten:

Autorinnen wie ER und SS erinnern sich in einer autobiografisch zentrierten Familiengeschichte. Dabei handelt es sich um die Beschreibung von Familien- und Verwandtschaftsstrukturen über eine bestimmte Zeit hinweg mit starkem Fokus auf das schreibende Subjekt. Charakteristisch dafür ist, dass die Erzählungen über die eigene Lebenszeit hinausgehen, indem Verwandtschaftsverhältnisse dargelegt werden, bevor die Autorin geboren wurde.

Sonderformen und einmalige Ausprägungen:

In einem autobiografischen Liebesbrief reflektiert Autorin GS die gemeinsamen 50 Jahre mit ihrem Partner/Ehemann. Dabei ist die Adressierung an den Partner als Widmung zu verstehen und kein Brief im engeren Sinne.

Eine Besonderheit unter allen Einsendungen stellt eine Festrede mit autobiografisch-episodischem Inhalt dar. Anlass für die Verfassung war ein Stiftungskommers einer katholischen Mittelschulverbindung. Der Autor MG rekapituliert darin seine Schulzeit in den Jahren 1938-1945. Die Erzählform präsentiert sich jedoch als relativ konventionell.

Autor RA reicht für das Projekt eine Firmengeschichte ein. Einmalig ist auch eine biografisch-episodische Erzählung, in der eine Autorin ihre Erzählung in Erinnerung an eine Freundin abfasst. Eine (Firmen-)Gründungsgeschichte hebt sich zwar strukturell von allen anderen Texten ab, ihr Inhalt stellt jedoch ein Paradebeispiel für eine Wiederaufbaugeschichte aus der Nachkriegszeit dar.

Der Autor WH sandte für das Projekt zwei Beiträge des historischen Jahrbuchs einer Landeshauptstadt ein, in denen er sich dem kulturellen Neubeginn und dem architektonischen Wiederaufbau der Stadt bis in die 60er Jahre entsinnt. Eine Reflexion über die Zeit des Nationalsozialismus, die bereits als Beitrag im Rahmen einer Publikation mit dem Namen „Die Wehrmacht im Vernichtungskrieg“ gedruckt wurde, kam von ZJ. Mit einem Ausschnitt aus einer längeren Autobiografie beleuchtet SchJ die DOKU, gibt aber keine Erlaubnis seine Erinnerungen zu veröffentlichen. Darin beschreibt er einen Zeitabschnitt, der von 1944 bis 2004 reicht.

4.1.2. Autobiografische Selbstbezüge

Bei der Bestimmung der Typen des autobiografischen Selbstbezuges wurde auf die Definitionen des Selbstbezuges nach Krusenstjern (1994) zurückgegriffen, wie sie bereits in Punkt „3.1.8. Erinnern in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen“ ausgewiesen wurden. Dafür fand für jeden der 60 Autor*innen des Sample eine Bestimmung des autobiografischen Selbstbezuges statt. Dieser wurde in einem Raster notiert, um die gewonnenen Daten für den/die Leser*in nachvollziehbar zu machen.

Typ A:

In 22 Fällen äußern Autor*innen in ihren Erinnerungen reine Typ A - Selbstbezüge, sie rücken damit das Selbst in das Zentrum des Erinnerns (Krusenstjern, 1994, S. 463). Dieser Typ tritt als Mischtyp A/B acht Mal und als Typ A/B/C in drei Fällen auf.

Typ B:

Bei Typ B stehen neben dem Selbst gleichermaßen „Anteile von Welt“ (Krusenstjern, 1994, S. 464) im Fokus der Erinnerung. Elf Mal äußert sich dieser Typ für sich. Fünf Mal ließ sich die Mischform Typ B/C identifizieren.

Typ C:

In Typ C rückt das Selbst in den Hintergrund und die „Anteile von Welt“ (Krusenstjern, 1994, S. 464) rücken in den Vordergrund. Dies geschieht in Reinform in drei Fällen und tritt in einem weiteren als Mischtyp in der Form C/D auf.

Typ D:

Typ D präsentiert keine Anteile des Selbst mehr, sondern stellt andere Elemente in den Mittelpunkt der Erinnerung (Krusenstjern, 1994, S. 465). Zweimal ließ sich dieser Typ D alleinstehend feststellen.

Zu Mischformen des Selbstbezuges sei folgendes angemerkt: Je nach Passage lassen die Autor*innen eine Tendenz zu unterschiedlichen Selbstbezügen erkennen. Zumeist oszillieren die Autor*innen zwischen zwei Typen, wobei sich auch eine vermehrte Ausprägung des Mischtyps A/B erkennen lässt, weniger häufig tritt B/C in Erscheinung. In geringem Maße prägen sich auch Mischformen mit drei Typen des Selbstbezuges aus (Krusenstjern, 1994, S. 463 ff.).

Eine Besonderheit muss an diesem Punkt ebenfalls Erwähnung finden. Die Firmengründungs/Wiedererstellungsgeschichte der Firma Rauch, verfasst von Autor RA stellt eine einzigartige Einsendung dar. Dabei tritt der Autor nicht als autobiografisches Ich in Erscheinung und lässt auch ein implizites Selbst nur schwer, bis gar nicht ausmachen, weshalb es sich dabei nicht um einen Typ D Selbstbezug handelt. Da der Autor jedoch auf Quellenmaterial für die Darstellung der Firmengeschichte zurückgreift, ist es trotzdem möglich, von einem Zeitzeugnis zu sprechen.

4.1.3. Geografische Verortungen

Als geografische Verortung sind in weiterer Folge jene Orte gemeint, in denen die Autor*innen ihre Erinnerungen lokalisieren. Diese wurden, nach deren Identifikation, ebenso in den Informationsraster „Beschreibung des Sample“ eingetragen. Für die Lokalisierung der Erinnerungen habe ich für Österreich die historischen Besatzungszonen der Zeit 1945-1955 gewählt. Die ge-

ografische Verortung lässt sich in vielen Fällen nicht an einem Ort festmachen, viele der erinnernden Personen verorten ihre Erzählungen aufgrund von Flucht und Vertreibung an verschiedenen Orten.

Die meisten Erinnerungen sind in der ehemaligen sowjetischen Besatzungszonen zu verorten, in 25 Fällen der insgesamt 77 Fällen trifft dies zu. Es folgt die amerikanische Zone, mit zwölf Fällen. Die britische Besatzungszone nennen nur mehr sieben Autor*innen.

Die Sowjetunion dient fünf Mal als Schauplatz der Erinnerungen — bei den Autoren handelt es sich ausschließlich um ehemalige Wehrmachtssoldaten, die an der Ostfront im Einsatz waren und von dort aus in die sowjetische Gefangenschaft kamen, bevor sie in die Heimat zurückkehren konnten. In gleicher Anzahl kommt Deutschland bzw. das Deutsche Reich als Ort der Erinnerung vor. Vier Autor*innen lokalisieren sich in der ehemaligen Tschechoslowakischen Republik (ČSR). Weitere thematisierte Orte waren Belgien, GB, Polen und die Schweiz. Keiner der Texte ist in der französischen Besatzungszone verortet.

4.1.4. Themenanalyse

Für die Analyse der thematischen Felder wurden die Texte eingehend gelesen und in inhaltliche Blöcke zerlegt, aus denen ich übergeordnete Felder identifizierte. Als Beispiel: Themenblöcke wie „Bombardements“, „Warten auf die anrückende Rote Armee“, „Erstkontakt mit fremden Soldaten“, „Versorgungsschwierigkeiten“, „Übergriffe“, ergaben gemeinsam das thematische Feld „Kriegsende“. Dieses wurde dann in dem Raster „Beschreibung des Sample“ notiert.

Dabei zeigt sich, dass die meisten Autor*innen den Schwerpunkt ihrer Erinnerungen auf die Zeit um das Jahr 1945 legen. In diesem Zusammenhang ist auch „Kriegsende“ das am häufigsten auftretende Themenfeld.

Die Analyse zeigt zudem, dass die Thematisierung des Krieges und der Besatzung in den ersten Jahren nach 1945 häufiger geschieht, dann aber immer stärker abnimmt. In der direkten Nachkriegszeit sind in den Erinnerungen Not, Versorgung, Gefangenschaft oder Heimkehr noch sehr präsent. Autor*innen, die bis in die 50er Jahre hinein schreiben, orientieren sich tendenziell eher an Wiederaufbau, Familie, Alltag, Schule, Beruf und Ausbildung. Themen wie Krieg, Versorgung, Flucht oder Gefangenschaft treten in den Hintergrund bzw. verschwinden ganz.

In enger Verbindung zu den thematischen Feldern zeigt sich die Verteilung der zeitlichen Verortung der Aufzeichnungen.

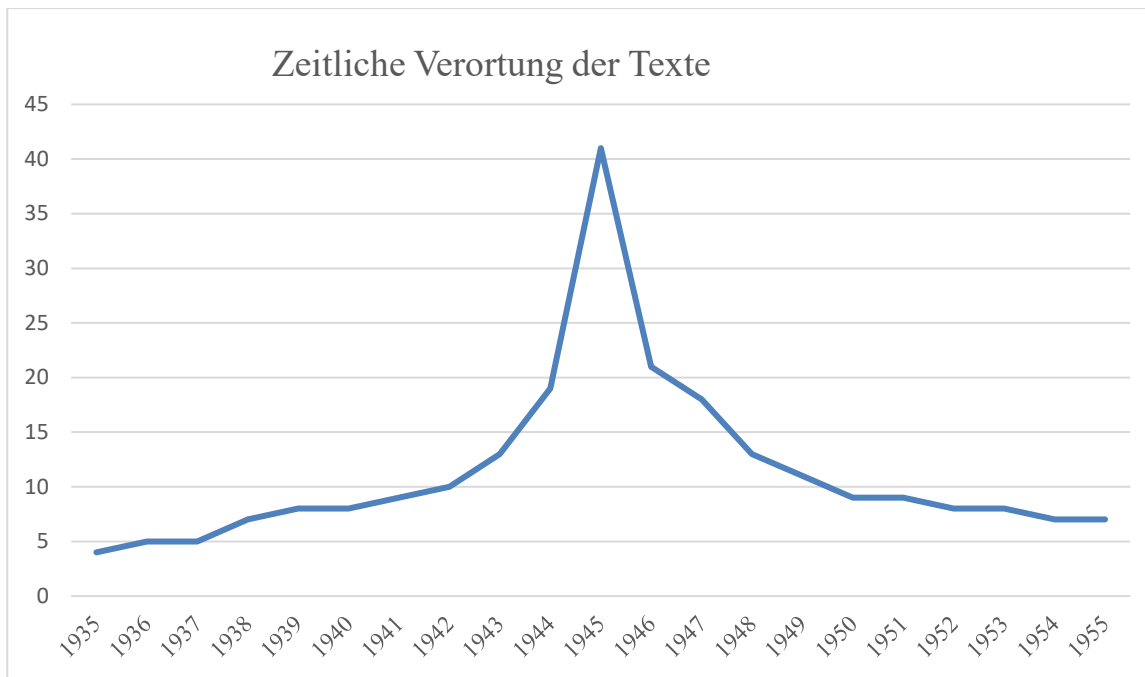


Abb. 3: Zeitliche Verortung der lebensgeschichtlichen Texte

Wie im Graph ersichtlich, hebt sich das Jahr 1945 deutlich von den anderen Jahren ab. Mit 41 Nennungen rangiert es weit vor dem Jahr 1944, welches 19 Mal Erwähnung fand sowie 1945 mit 21 Nennungen.

Ausgewählte inhaltliche Merkmale des Sample:

Die nachfolgend angeführten Beispiele sollen dazu dienen, einen Einblick in die Vielfältigkeit des autobiografischen Schreibens zu geben.

Beginnen möchte ich mit Autorin MP. Sie rahmt ihre Erinnerungen mit Ausführungen zur Schreibgegenwart, welche zur Vergangenheit hinführen sollen. Wie keine andere Autor*in des Projektes stellt sie sich selbst in den Mittelpunkt und beweist eine hohe Reflexionsfähigkeit in Bezug auf die Erfahrungen, die sie erinnert. Deutlich wird dies als sie die den Augenblick erinnert, indem der Familie die Todesnachricht des Vaters übermittelt wurde: „Zuerst glaubte ich auch fest daran, dann wurde mit der Zeit daraus immer mehr eine vage Hoffnung, denn der Krieg war schon seit einigen Monaten vorbei (...) Dann im folgenden Frühjahr endlich die Gewissheit und diese lautete: Gefallen“ (145: MP 2/3). Sie erinnert, dass sie mit der Umschreibung „gefallen“ anstatt des Begriffs ‚getötet‘, nichts anfangen konnte, denn nachdem man hingefallen war, stand man einfach wieder auf. Die „Endgültigkeit“ dieser Worte vermochte sie nicht zu begreifen. Fast 10 Jahre machte sie sich immer wieder zum Bahnhof auf um auf den Vater zu warten (145: MP 2/3). In weiterer Folge reflektiert sie die ökonomischen Probleme, sowie die soziale Ausgrenzung, die mit dem Verlust einhergingen (148: MP 3/2, 149: MP 3/2).

Die Einsendung von ZJ stellt ein Ausschnitt aus einer Publikation des Informations- und Pressedienstes des Österreichischen Widerstandes dar, eingesandt in Form einer Kopie. Der Autor beschreibt eine kurze Episode der letzten Kriegstage, in der er als Flakhelfer zu lange seiner Einheit fernblieb. Es dauerte nicht lange, bis er aufgegriffen und im Schnellverfahren zum Tode verurteilt wurde. Im weiteren Verlauf des Textes nimmt er eine kritische Reflexion, wenn nicht sogar eine Abrechnung mit dem Nationalsozialismus vor: „Der Zweite Weltkrieg war von Anfang an, vom besonders heimtückisch angezettelten Überfall auf Polen (*sic*) über jenen auf Rußland (*sic*) bis zu jenen im Westen und am Balkan ein zynischer Angriffskrieg“ (ZJ: 1/2).

Die Autorin HeHa verfasste ihre Erinnerungen an das Nachkriegsösterreich der Jahre 1946-1948 als einzige in der dritten Person: „Auf einmal sah das Mädchen die Großmutter, die etwas weiter vorne stand, auf einen der Männer zulaufen und ihn umarmen. – Sollte das der Vater sein“ (HeHa: 3/3)?

Autorin IM stellt in ihrem Erzählen weitere Personen vor und gibt zu diesen Zusatzinformationen. Für Frauen bedeutet dies zum Beispiel, dass der Mädchenname angeführt wird. Bei Männern werden deren repräsentative Berufe oder Posten ausgewiesen. Beispielsweise wird eine Freundschaft aus den ersten Weltkriegstagen ihres Vaters mit Richard Lugner sen. oder die Bekanntschaft ihres Onkels mit einem gewissen Dr. Hartl, „dem späteren Hersteller der bekannten Fertighäuser“ (IM 4/4) genannt.

Ebenfalls auffallend ist der rhetorisch wie strukturell sehr kurz gehaltene und emotional detaillose Stil eines PA. Er beschreibt in sehr kurzen Absätzen Episoden aus den Jahren 1945-1946. Dabei gibt er wenige zusätzliche Informationen preis, die Einblicke in seine Emotionalität gewähren. Besonders deutlich wird dies in den Beschreibungen dreier Situationen, in denen er sich in Lebensgefahr befand (59: PA 3/1): „Als Tiefflieger mit Maschinengewehren herunterschossen“ (60: PA 3/1). „Als ein betrunkenen Amerikaner mit seiner Pistole vor meinem Gesicht herumfummelte“ (61: PA 3/1). „Als beim Einsammeln von Essensresten ein polnischer Ex-Soldat mit einem Ziegelstein auf mich einschlagen wollte“ (62: PA 3/1). Emotionslos listet er diese Begebenheiten auf, beendet den Absatz und fährt mit einer anderen Erinnerung fort.

4.2. Auswertung nach Grounded Theory

Im Folgenden werden die Texte tiefergehend analysiert. Anhand der Grounded Theory Methodologie werden unter mikroskopischer Betrachtung die inhaltlichen Metaebenen erforscht.

4.2.1. Vorgehen

Für die Datenauswertung mussten zunächst einige Vorentscheidungen bezüglich der Auswahl des Datenmaterials getroffen werden. Dies lag in den strukturellen Unterschieden und der Heterogenität der besprochenen Zeitabschnitte des Materials begründet. Richtete sich das Interesse des Projekts *1945 erinnern* grundsätzlich auf die Zeit 1945-1955, wurde im Rahmen der Schreibaufrufe auch vermittelt, dass Texte rund um das Jahr 1945, bzw. Texte vor und nach 1945 willkommen seien. Dies führte zu Einsendungen unterschiedlicher zeitlicher Abschnitte und damit zu einer großen Bandbreite thematischer Felder. Für die Analyse des Datenmaterials habe ich mich deshalb dazu entschlossen, Texte zu untersuchen, die ihren thematisch- und zeitlichen Schwerpunkt auf die Zeit 1945 und danach legen, also die ursprüngliche Zielgruppe darstellten. Weitere Auswahlkriterien waren:

- die ausgewogene geschlechtliche Verteilung der Autor*innen
- das Vorhandensein unterschiedlicher Textsorten
- die Existenz verschiedener geografischer Verortungen
- die Ausprägungen diverser Selbstbezüge

Aufgrund dieser Kriterien wurden im weiteren Verlauf neun Texte analysiert.

Bei der Auswertung wurde ein ausgewählter Text kodiert und anschließend Konzepte und Subkategorien identifiziert. Dabei wurde jedem Konzept eine arabische Nummer, 1 bis 163, zugewiesen. Dieser Schritt entspricht dem Prozess des *offenen Kodierens* (Heiser, 2018, S. 223 ff.).

Die identifizierten Kategorien wurden zu thematischen Gruppen zusammengefasst und mit den Zuschreibungen EINS bis ACHTUNDREISSIG gekennzeichnet wurden. Es lässt sich dabei der fließende Übergang hin zum *axialen Kodieren* erkennen. Textspezifische „Subkategorien 2. Ordnung“ wurden in weiterer Folge wiederum thematisch zu Subkategorien oder „Subkategorien 1. Ordnung“ zusammengefasst (Heiser, 2018, S. 230 ff.). Dies geschah direkt nachdem ein neuer Text analysiert und Konzepte und Subkategorien 2. Ordnung bestimmt wurden. So differenzierten und konkretisierten sich die Subkategorien mit jedem weiteren Text. Der Kodierschritt des *selektiven Kodierens* begleitet, durch das konsequente Vergleichen, Zusammenführen und Präzisieren, den gesamten Arbeitsprozess und kann nicht klar von den anderen Kodierschritten abgegrenzt werden, da er oftmals parallel geschieht. Konzepte, die bis dahin nicht zu textspezifischen Subkategorien hinzugefügt werden konnten, hatten so die Möglichkeit, textübergreifend mit anderen Subkategorien verbunden zu werden. Besonders hier wird der zirkuläre Charakter der Grounded Theory Methodologie sichtbar (Heiser, 2018, S. 233 ff.).

Die Kennzeichnung von „Subkategorien 1. Ordnung“ wurde durch römische Ziffern vorgenommen. Da sich an diesem Punkt herauskristallisierte, dass weitere Metakategorien von Nöten sind, wurden die „Subkategorien 1. Ordnung“ wiederum zusammengeführt, um schlussendlich die Hauptkategorien zu identifizieren. Insgesamt bearbeitete ich so neun Texte. Während des gesamten Vorgehens wurden zu jedem Zeitpunkt der Arbeit Memos angefertigt. Nachdem die Analyse von Text Nummer Sieben abgeschlossen war und dessen „Subkategorien 2. Ordnung“ mit denen der anderen Texte zusammengeführt wurden, bemerkte ich, wie sich eine theoretische Sättigung einstellte, also jener Punkt erreicht wurde, an dem den Texten keine weiteren neuen Kategorien zu entlocken sind. Um mich diesbezüglich zu vergewissern, kodierte ich Text Nummer Acht, welcher die Annahme der *theoretischen Sättigung* bestätigte (Heiser, 2018, S. 222). Die Qualitätssicherung vollzog sich außerdem auf folgende Weise: Nachdem die Hauptkategorien identifiziert waren, kam es zu einer Neukodierung der Konzepte. Dadurch stellte ich als sicher, dass auch alle Konzepte den passenden Kategorien zugeordnet wurden. Außerdem nahm ich dadurch eine Neu- aber auch Feinjustierung der Kategorien vor.

Da sich zu diesem Zeitpunkt ein Zustand einstellte, der gemeinhin als ‚Betriebsblindheit‘ bezeichnet wird, suchte ich den Austausch mit Studienkollegen. Die Gespräche führten zur Erkenntnis über Gemeinsamkeiten meiner Kategorien. Durch diesen *abduktiven Geistesblitz* identifizierte ich die gemeinsame Kernkategorie „Bedürfnis nach Sicherheit“ (Heiser, 2018, S. 38).

Im Folgenden werden die Ergebnisse dargestellt und die Kernkategorie, sowie die Kategorien, welche diese bilden, mit deren Dimensionen beschrieben.

4.2.2. Kernkategorie: Bedürfnis nach Sicherheit

Als Kernkategorie lässt sich das „Bedürfnis nach Sicherheit“ identifizieren, welches ich aus den Kategorien „Dimensionen der Angst“, „Hoffnung“ sowie „Versorgung“ herausarbeitete.

Kernkategorie	Hauptkategorien	Subkategorien
Bedürfnis nach Sicherheit	Dimensionen der Angst	Das (Kriegs-)Ende naht
		Gerüchte und Vorurteile
		Bomben und Granaten
		Im Keller
		Flucht und Vertreibung
		Übergriffe
	Hoffnungslosigkeit und Hoffnung	Hoffnungslosigkeit
		Zuversicht
		Normalität und Alltag
	Versorgung	

Tab. 2: Übersicht Kern-, Haupt- und Subkategorien

Allen drei Hauptkategorien inhärent offenbart sich das große Bedürfnis nach Sicherheit. Ist für die „Dimensionen der Angst“, die Sicherheit vor drohenden Gefahren der Konnex zur Kernkategorie, äußert sie sich im Zusammenhang mit der Hauptkategorie „Hoffnung“ im Bedürfnis nach Stabilität und Sicherheit und der Sehnsucht nach ‚besseren Zeiten‘. In diesem Fall ist die Kernkategorie stark zukunftsorientiert, indem die Wünsche und Bedürfnisse auf Verbesserung herbeigeseht werden oder vielleicht sogar schon vorhergesehen werden. Versorgungssicherheit ist der omnipräsente Wunsch der Autor*innen, welcher als logische Konsequenz der Verbindung der Hauptkategorie „Versorgung“ und Kernkategorie „Sicherheit“ zu verstehen ist. Im Falle der „Dimensionen der Angst“ und der dritten Hauptkategorie „Versorgung“ ist Sicherheit

als ein gegenwartsorientiertes Bedürfnis, das häufig mit einem Wunsch nach zeitgleicher Erfüllung verbunden ist, zu verstehen.

4.2.3. Hauptkategorie: Dimensionen der Angst

Die Hauptkategorie „Dimensionen der Angst“ umfasst in seinen Ausprägungen die Subkategorien „Das (Kriegs-)Ende naht“, „Gerüchte und Vorurteile“, „Bomben und Granaten“, „Im Keller“, „Flucht und Vertreibung“ sowie „Übergriffe“.

„Das (Kriegs-)Ende naht“ beschreibt als Kategorie die Anzeichen der anrückenden alliierten Streitkräfte, die immer weiter auf das Gebiet des heutigen Österreichs und Deutschlands vordrangen. Die Anzeichen des Kriegsendes werden mit der Angst vor dem verbunden, was dadurch kommen wird. Dabei lassen sich zwei Diskursstränge erkennen, welche die Perspektive und Erwartungshaltungen auf das ‚Ende‘ drastisch beeinflussen:

- 1: Die Charakterisierung der Alliierten als Befreier und damit einhergehend überwiegend positive Erwartungen
- 2: Vorwiegend negative Erwartungen an Alliierte, basierend auf Ungewissheiten und Befürchtungen von Gewalt durch Gerüchte und Vorurteile, welche zu Angst führten

Das Näherrücken der alliierten Streitkräfte zeichnete sich für die Bevölkerung zunächst durch die Intensivierung der Luftangriffe aus: Die Autor*innen erinnern, dass die Luftangriffe mit fortlaufender Dauer des Krieges stärker, d.h. regelmäßiger und intensiver wurden. Diese Einordnung kann aber nur aus einem retrospektiven Blick geschehen, denn zur Zeit des Erlebens wussten die Autor*innen nicht, wie lange der Krieg noch dauern würde.

Artilleriebeschuss stellt das zweite wiederkehrende Element dar: durch die begrenzte Reichweite dieser Geschütze, konnte die Entfernung zu den Alliierten abgeschätzt werden.

Egal welche Erwartungshaltung bezüglich der drohenden Niederlage des NS-Regimes eingenommen wird, das Bombardement, der Artilleriebeschuss und etwaige darauffolgende Kampfhandlungen, bringen die Zivilbevölkerung in Lebensgefahr, was unausweichlich Angstgefühle auslöst.

Dies führt dazu, dass man nach Lösungsstrategien sucht, um mit der Situation umzugehen. Folglich ist die Subkategorie „Flucht und Vertreibung“ eine Konsequenz der Angst, hervorgerufen durch die Gefahren, die von den Bombardements, dem Beschuss und den potentiellen Kampfhandlungen ausgehen. Dies geschieht andererseits aber auch, indem Schutz in Kellern

gesucht wird. Als Schutz vor Bomben und Granaten, aber auch als Versteck vor Übergriffen. Sinnbildlich wird Schutzsuche vor Ort durch die Subkategorie „Im Keller“ repräsentiert.

Wird die Gefahr und damit die Angst um das eigene Leben zu groß und bietet die Schutzsuche vor Ort keine adäquate Lösungsstrategie mehr, um mit den Gefahren umzugehen, so stellt das Verlassen des Gefahrenortes eine letzte Möglichkeit dar, um der potentiellen Lebensgefahr zu entgehen. Eine weitere auslösende Komponente der Angst ist die Gefahr, Opfer oder Zeuge von Übergriffen zu werden.

Die Ausprägungen der Hauptkategorie „Dimensionen der Angst“ äußern sich bei den Autor*innen auf sehr unterschiedliche Weise. AL beschreibt die empfundene Angst in bildreicher Sprache und sehr vordergründig. Auch wenn er angstausslösende Situationen nicht explizit anspricht, sind diese doch sehr klar zu erkennen. Im Gegensatz dazu erinnert IM Momente der Angst implizit und verpackt in umschreibenden Formulierungen. Es scheint fast so, als wolle sie die Worte Angst und Furcht nicht direkt aussprechen. In solchen Situationen scheint sie auch emotionale Diktion zu vermeiden. Angstmomente sind in den Erinnerungen von IM zumeist als unterschwellige Äußerungen in Situationsbeschreibungen eingebettet. Aussagen wie AL's: „wir hatten alle eine panische Angst, dass ‚die Russen‘ kommen (2: AL 1/1)“ finden in ihren Erinnerungen keinen Ausdruck.

Das (Kriegs-)Ende naht:

Das Kriegsende war für AL und IM vor allem durch intensive Luftangriffe und immer ‚absurdere‘ NS-Propaganda zu spüren. Dabei erinnert die Autorin IM damals vieles nicht realisiert zu haben (14: IM 3/3). Durch Reflexionen verdeutlicht sie die Prozessthese von Hartmut Seitz (2004), nach der erst in der Rückschau Erfahrungen und Erinnerungen eingeordnet werden können (S. 64 ff.). IM beschreibt, dass die Kampfhandlungen bis an Wien heranrückten und Maßnahmen getroffen wurden, sich dem Kampfgeschehen zu entziehen bzw. sich bestmöglich auf die Konfrontation vorzubereiten (22: IM 4/5). Die Erinnerungen, die sich um diese Subkategorie gruppieren, erinnern an das unaufhaltsame Anrollen eines Gewitters. Wohlwissend, dass es kommen wird, aber in der Hoffnung, es möge nicht mit voller Wucht treffen.

Aussagen wie AL's: „wir hatten alle eine panische Angst, dass die ‚die Russen‘ kommen (2: AL 1/1)“ verdeutlichen die Angst vor dem nahenden Ende. So beschreibt er, dass man sich noch im Winter 44/45 überhaupt nicht vorstellen konnte, dass die Sowjetarmee bis an die Grenze des heutigen Österreichs vorstoßen könnte. Die durch die Propaganda heraufbeschw-

renen Ängste führten dazu, dass die Ankunft der Roten Armee dem Warten auf den Weltuntergang gleichkam. So hatte für die Kinder das bloße Wort „die Russen“ eine furcht- und schreckenerregende Bedeutung.

AL verwendet für die Beschreibung der Stimmung eine vielschichtige Metapher. Er entsinnt sich: „Es war ein Schauspiel, zuzusehen, wie die Nacht zum Tag wurde“ und erinnert ein Feuerwerk: „Die Mündungsfeuer der FLAK und die Scheinwerfer der Flugabwehr trugen auch dazu bei, dass die ganze Szenerie apokalyptische Formen annahm“ (3: AL 1/4). Er umschreibt die damit einhergehende, drohende Gefahr mit einer Mischung aus Angst und Bewunderung. Die Gewissheit, dass die vom Regime und ihren Unterstützern als Feinde betrachteten sowjetischen Streitkräfte sich nun ganz in der Nähe befanden, veranlasste die Familie „es sich im Keller wohnmäßig einzurichten“ (3: AL 1/4). Bei unversperrter Haustüre, denn es gingen Gerüchte um, dass die ‚Russen‘ jedes abgesperrte Haus, das sie vorfanden, sofort in Brand stecken würden, erwartete man die Rote Armee (3: AL 1/4). Als ein weiteres Zeichen der näher rückenden Roten Armee identifizierte der Autor durchziehende ungarische Kavallerie sowie einen versprengten oder desertierenden Wehrmachtssoldaten (3: AL 1/4). Hier offenbaren sich die Wechselwirkungen der interkategorischen Abhängigkeiten, welche zu der Entscheidung führten, die Subkategorien in der Hauptkategorie „Dimensionen der Angst“ zu vereinen. Angst wird durch Gerüchte und Vorurteile geschürt, diese intensivieren sich bei näherkommender Gefahr, verbreitet durch durchziehende Flüchtlinge und Propaganda. Es werden Handlungsstrategien gesucht, um der tatsächlichen und befürchteten Gefahr zu entgehen und um bestmögliche Sicherheit zu gewährleisten.

Während Autoren wie AL das Zusammentreffen mit den alliierten Kräften zwar ebenfalls mit Furcht erwarteten (2: AL 1/1), war der Krieg im Falle der IM jedoch, durch die Luftangriffe auf Wien, bereits angekommen. Die Bewohner bereiteten sich darauf vor, dass die Stadt eine Schlacht erleben würde und Kinder sowie Frauen die Kämpfe so gut es ging auszusitzen hatten (22: IM 4/5). Sie erinnert die Schlacht um Wien und die prekäre Lage der Verteidiger. „Einige Sätze, die ich von den Erwachsenen hörte, prägten sich mir so ein, dass ich sie bis heute wortgetreu wiederholen kann: ‚Die Russen sind schon bei der Paulanerkirche‘ (...)“ (25: IM 5/1). Zum ersten Mal beschreibt sie die anrückende Rote Armee als menschliche Akteure (Russen), wenn auch als nationales Kollektiv und dies auch nur in zweiter Instanz, indem sie die Worte der Erwachsenen wiedergibt (25: IM 5/1).

Eine gänzlich andere Dimension der Angst skizziert die Autorin ML: „Wir saßen alle da und entfernten – nach Angabe des Lehrers – bestimmte Blätter aus den Büchern“ (108: ML 1/3).

ML erzählt eine Episode aus ihrer Schulzeit, in der die Klasse vom Lehrer angewiesen wurde, Seiten mit nationalsozialistischem Inhalt aus den Büchern zu reißen. Der Lehrer selbst war zwar ein guter Pädagoge, aber auch ein Nationalsozialist gewesen, erinnert sich ML (108: ML 1/3). Im Frühjahr 1945 erkannten auch Nationalsozialisten, dass das Ende des Dritten Reiches unaufhaltsam näher rückte und versuchten, die Spuren der belastenden Jahre zu verwischen. Das Herausreißen von Schulbuchseiten, lässt sich als eine drastische Metapher mehrfach interpretieren: Sie zeigt selbst bei bekennenden Nationalsozialisten die Befürchtung auf, dass das Ende des „tausendjährigen Reiches“ angebrochen sein könnte. Außerdem war sich die Lehrperson über die ideologische Feindschaft der Nationalsozialisten zum Sozialismus der UdSSR im Klaren und auch des verbrecherischen Charakters der Ideen und Taten der Nationalsozialisten und versucht eigene Sympathien zu vertuschen, um potentiellen Repressalien durch die Kriegsgewinner zu entgehen.

Wie stark die letzten Kriegstage oder auch Kriegsstunden von ungenauer Informationslage geprägt war, äußert sich im Tagebucheintrag der Autorin HE, welche das Kriegsende in Innsbruck erlebte: „(...) Panzertruppen die heute morgen (*sic*) bereits in Seefeld und heute mittag (*sic*) bereits in Zirl seien“ (99: HE 1/2). In ihrem Tagebucheintrag gibt sie einen Einblick in ihre Ängste in den letzten Kriegstagen, welche aus den ungenauen Informationen und Gerüchten resultierten, die im Umlauf waren und die Verwirrung und Unsicherheit beförderten. Ihr Tagebucheintrag deckt sich somit auch mit den Erkenntnissen der Historiker Thomas Albrich und Arno Gisinger (1992), die von einem „Artillerieduell“ am 2. Mai bei Reith bei Seefeld berichten (S. 268).

„Es begann sich langsam alles aufzulösen“ (116: ML 2/7-3/2), erinnert die Autorin ML das Chaos, welches das ‚Ende‘ ankündigte. NSDAP-Parteimitglieder forderten die Bevölkerung zur Flucht auf und flüchteten dann selbst, während die Familie von ML in ihrem Heimatort verblieb (116: ML 2/7-3/2).

Gerüchte und Vorurteile:

Wie im letzten Beispiel erläutert, stellen Gerüchte und Vorurteile treibende Kräfte für die Entstehung von Ängsten dar. Mangels genauer und gesicherter Informationen wurde die Bevölkerung durch Gerüchte ‚informiert‘ und führte zu Angst vor dem Ungewissen. Es lassen sich dabei zwei Ausprägungen, nämlich willentliche Falschinformationen und Mund-zu-Mund-Propaganda, identifizieren.

Erstere Dimension wird im Erinnerungstext des AL deutlich, der auf die einseitige Berichterstattung der Nazipropaganda hinweist. Diese kollidiert in seinen Erinnerungen mit den von den Alliierten über Flugblätter verteilten Informationen (AL 1/1). Dabei kommt es zu einer Diskrepanz der Informationsinhalte, die es erschwerte, die tatsächliche Lage richtig einzuschätzen, um in weiterer Folge darauf individuell reagieren zu können.

PA wiederum erinnert an seinen Vater, der ein propagandistisch aufbereitetes Beispiel anführt: „(...) mein Vater sprach von den Gräueltaten, die die Russen laut Frontberichten in Ungarn begingen“ (51: PA 1/1).

Die zweite Dimension äußerte sich bei Autorin SB, deren Familie aufgrund von Gerüchten über Plünderungen durch Rotarmisten ihre wertvollen Habseligkeiten versteckte: „Bevor die Russen kamen, hatten wir unter dem Holz im Schuppen die Blechbadewanne eingegraben und mit ‚Wertvollem‘ gefüllt“ (81: SB 36/1). Die Befürchtung, die Sowjetarmee könnte die besetzten Gebiete ausplündern, war weit verbreitet und oft nicht unbegründet, weshalb das Vergraben von Wertgegenständen und Lebensmitteln zu einer weit verbreiteten Strategie wurde.

Jedoch waren die vermittelten Gerüchte nicht nur von negativen Narrativen getragen. AL erinnert: „Zu uns Kindern waren sie besonders freundlich (...) meine Mutter sagte, sie habe das schon einmal gehört, dass die Russen mitunter sehr kinderfreundlich seien“ (6: AL 3/2). So erinnert auch ML, bei deren Familie zweimal sowjetische Soldaten einquartiert wurden, an die „kinderlieben Russen“ (130: ML 7/1-3).

Eine Besonderheit der Subkategorie lässt ebenfalls ML in ihrem Text erkennen. Sie erinnert ein Gerücht über ein Massaker der Sowjetarmee an Kriegsgefangenen im Ort. Dabei hält sie aber fest, dies nur gerüchteweise gehört zu haben. Sowjetische Soldaten hätten eine Gruppe „blutjunger“ SS-Männer durch das Dorf eskortiert, um sie danach, wie man sich erzählt, zu erschießen (125: ML 4/6). „Sie trieben sie an das Ortsende, und oben, hinter der Schule so erzählt man, erschossen sie alle“ (125: ML 4/6). Sie bringt dieses Geschehen mit einer anderen Episode aus ihrer Erinnerung in Verbindung, in der eine Schar KZ-Häftlinge durch das Dorf „getrieben“ (125: ML 4/6) wurde und fragt sich: „Warum müssen die Menschen einander immer umbringen?!“ und schlussfolgert mit dem lateinischen Sprichwort: „Homo homini lupus est“ (125: ML 4/6).

Bomben und Granaten:

Vor allem die Zerstörungen durch Bombardierungen der alliierten Luftstreitkräfte blieben den Autor*innen im Gedächtnis: „Man hatte an diesen Tagen noch Angst vor den Fliegern (...)“

(90: FE 2/2), erinnert der Autor FE im Brief an seine Mutter. Er schreibt dies in den ersten Maitagen des Jahres 1945, in denen „Geschützdonner und die wildesten Gerüchte (...)“ die Einwohner Innsbrucks in Atem hielten und zeigt dabei das Zusammenwirken von Gerüchten und Beschuss als Angstfaktoren (87: FE 1/2-3). HE erfährt durch das Beben der Erde, hervorgerufen durch die Explosionen der Granaten, vom Näherrücken der Front. Der Beschuss ist dafür das erste Anzeichen. Im Gegensatz zu ihrem Ehemann FE, der die letzten Kriegstage im freudigen Taumel kindlicher Begeisterung verbringt, sind schon die ersten Zeilen des Eintrages von HE von Ängstlichkeit geprägt. Es ist nicht so sehr die Angst vor Beschuss, denn die Granaten schlagen entfernt ein, lassen aber doch die Fenster beben. Viel eher beängstigt sie die Ungewissheit vor dem das kommen wird (98: HE 1/1).

„In der Stadt war so viel zerstört durch dir vielen Luftangriffe“ (111: ML 2/1). St. Pölten war in ML's Erinnerungen ein Trümmerfeld. Sie entsinnt sich dabei einer Anekdote: Aus einem fast vollständig zerbombten Gebäude lugte aus einer Wohnung der oberen Stockwerke ein Hitlerbild heraus: „und oben (...) sah von einem Hitlerbild der auf die Zerstörung herab, der sie angerichtet hatte: Adolf Hitler“ (111: ML 2/1). Deutlich wird hier die Ablehnung Adolf Hitlers als Personifikation des Nationalsozialismus und verlorenen Krieges.

„Als wir zu den Resten unseres Hauses kamen, machten sich bereits etliche Wiener daran, brauchbare Dinge aus dem Schutt herauszuholen“ (17: IM 3/4). IM erinnert, dass sie in ihrem zerstörten Wohnhaus Plünderer vorfanden, die die Trümmer nach brauchbaren Material durchsuchten. Sie weist auf die Wohnungslosigkeit hin, die die Familie von nun an zwingt, bis zum Ende des Krieges bei Bekannten und Verwandten unterzukommen und damit ein „Bedürfnis nach Sicherheit“ ausdrückt.

PA berichtet in seiner fünfseitigen autobiografischen Erzählung ebenfalls über Fliegerangriffe der alliierten Streitkräfte. Die Besonderheit seiner Beschreibung liegt darin, dass er mehrmals Begebenheiten erwähnt, die aufgrund der Gefahrensituation zumindest etwas an emotionaler Involvement erwarten ließe, diese lässt der Autor in seinem Text jedoch gänzlich vermissen. Der gebürtige Wiener vergegenwärtigt nicht direkt die Bombardierungen, jedoch die Folgen dieser. So erinnert er, dass „(...) das Parkkino Hietzing durch einen Bombentreffer beschädigt worden (...)“ ist (53: PA 1/2) sowie die Zerstörung einer Bibliothek in der Lainzerstraße (54: PA 2/1). Die Bombardierungen hatten für ihn, zumindest in diesen beiden Fällen, überraschenderweise positive Auswirkungen. Im ersten Fall konnten PA und sein Vater von dort einen Balken Brennholz entwenden, obwohl Plünderungen mit der Todesstrafe geahndet wurden. In den Trümmern der Bibliothek ließ sich „herumzustierdeln“ und ein „Karl-Mai-Buch (*sic*)“ (54:

PA 2/1) finden, das den Beginn seiner Leseleidenschaft darstellte. Dass aber zumindest die Eltern die Gefahr erkannten, zeigte sich darin, dass die Familie Wien verließen und weiter westlich Schutz suchten. Der Zug, der sie Richtung Bayern transportieren sollte, wurde aber ebenfalls durch eine Bombe an der Weiterfahrt gehindert, was dazu führte, dass die Insassen auf Viehwaggons umsteigen mussten. PA artikuliert auch hier nicht die direkten Auswirkungen des Bombenangriffes, sondern beschreibt, dass es danach im Viehwaggon zu Streitereien um die Plätze kam und eine Ecke als Latrine Verwendung fand, wovor ihm ekelte (56: PA 2/2).

Ein weiteres Mal war PA mit einem Erlebnis konfrontiert, welches er selbst als Lebensgefahr beschreibt und zwar „(...) als Tiefflieger mit Maschinengewehren herunterschossen“ (60: PA 3/1). Trotzdem lässt er wenig bis gar keine Emotionen in seinem Schreiben darüber erkennen. Die Frage ist, ob der Autor sich an die Gefühlslage nicht mehr erinnert, er sich nicht erinnern will oder ob es ihm nährt liegt den Fokus auf materielle Gesichtspunkte bzw. die positiven und negativen Auswirkungen auf sich selbst zu fokussieren.

Eine andere Autorin spricht frei über die Traumatisierung, welche die Bombardements auf ihr Leben hatte: „Aber ich kann doch niemanden sagen, dass ich nicht auf der Strasse (*sic*) sein will, wenn um Punkt 12 Uhr am Samstag der Probesirenenenton erklingt“ (152: MP 9/1). Als eine der wenigen, reflektiert sie das Trauma des Krieges und Nachkriegszeit und gesteht sich ein, dass die Erlebnisse dieser Jahre sie bis zum Zeitpunkt des Aufschreibens verfolgen und noch immer Panik auslösen.

HE berichtet in ihrem Tagebuch von klirrenden Fensterscheiben und erklärt sich dies anhand von Gerüchten: „Man sagt es sei Artilleriebeschuss aus Reutte“ (98: HE 1/1)! Ein paar Absätze weiter befürchtet sie, dass im Falle von Gegenwehr die alliierten Kräfte die Stadt Innsbruck von Neuem bombardieren würden: „Wir warten, es wird 5h, alle Kinder sind zum Bunker gehen angezogen. (...) Man erwartet sich ein Fliegerheer“ (101: HE 1/4). Aber nach einigem Warten, lässt die Spannung etwas nach „wie ein zu lange gespanntes Seil“ (101: HE 1/4).

Im Keller:

„Gab es einen Bombenangriff, so hatten wir gut eingeübt, was wir zu tun hatten: (...) aber die Zeit war nicht schön“ (110: ML 1/7). ML beschreibt den Drill, den die Schüler*innen zu absolvieren hatten, wenn es einen Fliegeralarm für den Raum St. Pölten gab. Der Luftschutzkeller befand sich auf der anderen Seite eines Ackers. Dort musste sie für die Kinder Geschichten erzählen, um die Moral aufrecht zu halten. Das Geschichtenerzählen sei schön gewesen, die Zeit jedoch nicht. Obwohl ML und ihre Klassenkamerad*innen das Vorgehen im Falle eines

Bombenalarmes gut eingeübt hatten und sie im Bunker allen andern Geschichten erzählen durfte, ist das Fazit negativ: Die Zeit an sich war aber nicht „schön“ (110: ML 1/7).

Die Schüler*innen wurden bereits recht bald nach ‚Anschluss‘ theoretisch und praktisch auf mögliche Luftangriffe vorbereitet. Es war Aufgabe der Lehrpersonen, den Schüler*innen dieses Wissen zu vermitteln, wurde aber auch außerhalb des Schulbetriebes von zivilen Luftschutzbeauftragten sowie *Hitlerjugend* und *Bund Deutscher Mädel* übernommen (Schreiber, 2002, S. 19). Der Vater von ML war einer dieser Luftschutzbeauftragten.

Der Luftschutzkeller konstruiert sich in den Erinnerungen der Autor*innen zu einem immer wiederkehrenden Element und tradiert, auch wenn es auf den ersten Blick nicht so wirken mag, einige sehr ambivalente Erinnerungszustände. Es ist der Ort, an dem die Ängste der Bombardierungen ausgestanden werden. Er ist zugleich Schutz- und Zufluchtsort, Versteck und gleichermaßen Raum der Furcht, der Ungewissheit und Vermittler des Gefühls des Ausgeliefertseins. Die Autorin IM erinnert einen Bombentreffer auf ihr Wohnhaus, als sie selbst bereits im Keller Zuflucht gefunden hatte. Sie berichtet auch vom knappen Entkommen der Eltern, bevor das Wohnhaus von einer Bombe zerstört wurde in kindlicher und doch recht emotionsloser Art (15: IM 3/4). Die Beschreibung wirkt fast so, als wäre sie eine teilnahmslose Passagierin der Umstände.

Ebenso für AL nimmt der Keller eine tragende Komponente im Narrativ ein: „Als die Dunkelheit hereinbrach, begaben wir uns wieder in unseren feuchten, etwas modrigen Keller“ (7: AL 3/4). Dabei wird dieser als Zufluchtsort vor potentiellen Angreifern genutzt. AL musste vor allem die Nächte in der Verborgenheit der subterranean Örtlichkeiten verbringen und offenbarte dabei den Unterschied zwischen Tag und Nacht als Synonym für Sicherheit und Gefahr. Die Gefahr ging dabei von sowjetischen Soldaten aus, die im Schutze der Nacht Übergriffe an der Zivilbevölkerung verübten. Das Tageslicht forderte von den Soldaten Disziplin, da sie unter Beobachtung der Offiziere standen. Die nächtliche Anonymität ließ sie die Überwachung jedoch nicht uneingeschränkt zu (Stelzl-Marx, 2012, S. 322 ff.). Vor lauter Angst konnten sie nicht schlafen. Vernehmbaren Schreie und Hilferufe waren der Grund, weshalb die Kinder wieder in den Keller gebracht wurden. Der Keller wird zwar als schutzgebender Bunker gesehen, aber auch als Kerker, in dem man den potentiellen Aggressoren schutzlos ausgeliefert ist. Die nicht vorhandene Fluchtmöglichkeit zwingt zur Untätigkeit und unterstreicht das Gefühl des Ausgeliefertseins und Aussichtslosigkeit und Hilflosigkeit der zivilen Bevölkerung, allen voran der Frauen und Kinder. Schlaflos verbrachten AL und seine Familie die Nacht im Keller. Schlaflos deshalb, da man befürchtete, Rotarmisten könnten Übergriffe verüben. Angsterfüllt

lauschte der Autor, ob etwas zu hören war und vernahm dann auch Schreie, die von draußen in den Keller drangen.

Im Falle von IM scheint der Keller ein Platz zu sein, in dem man sich häuslich einzurichten und dem direkten Kriegsgeschehen zu entgehen versuchte. Kein Wort hat sie bis zu diesem Punkt des Textes darüber verloren, sich vor potentiellen Übergriffen des ‚Feindes‘ verstecken zu müssen. Die Art, wie über diesen Aspekt des Krieges erinnert und geschrieben wird, lässt die Assoziation zu, dass sich IM nicht vor einer potentiellen Übernahme durch eine feindliche Armee konfrontiert sahen, sondern einfach ein Gewitter ausgesessen wird. Im Keller findet für IM auch der erste Kontakt mit der Roten Armee statt, welcher mit übergriffigen Handlungen und Absichten verbunden war.

IM beschreibt Angst bzw. Gefahrensituationen recht nüchtern, doch lässt sich im Kontrast zu den Erlebnissen eine potentielle Traumatisierung nicht von der Hand weisen. Die Autorin erzählt von einer Episode, in der die Eltern in den Luftschutzkeller entkamen, bevor das Wohnhaus von einer Bombe zerstört wurde und thematisiert dies in kindlicher und doch recht emotionsloser Art (16: IM 3/4). Die eigenen Ängste werden nur kurz beschrieben, der Schreikrampf der sächsischen Haushaltshilfe vermittelt, was sie selbst nicht auszudrücken vermag: „(...)“, dass sie alle es auch diesmal geschafft hatten“ (16: IM 3/4). Die Wortwahl steht konträr zum damaligen Alter der Protagonistin (von 10 Jahren) und kann als Schutzmaßnahme vor den traumatischen Ereignissen gewertet werden.

Dass der Krieg nicht nur für die Zivilbevölkerung eine psychische Belastung darstellte, zeigt ein Beispiel aus den Aufzeichnungen der ML: „Keller, Keller! Schrie der Russe und hielt sich die Ohren zu“ (122: ML 4/2). Die Autorin berichtet über die Panik, die ein Rotarmist empfand, als eine Granate nicht weit entfernt einschlug, während sie bereits an dergleichen gewöhnt und nicht mehr so ängstlich war.

„Dann waren sie da (...) im Kellerraum mit Geschrei: ‚Ura, Maschin‘“ (160: AR 3/2). In der Erzählung von AR bestätigen sich auch die Ängste und Vorurteile, welche die Bevölkerung von den Rotarmisten hatten. Die Soldaten zerrten Mädchen aus dem Keller fort. AR kombiniert in seinen Erinnerungen den Erstkontakt mit den „Übergriffen“ und teilt dies mit IM, die beim ersten Zusammentreffen mit Angehörigen der Roten Armee Zeugin von Übergriffen wurde.

Flucht und Vertreibung:

Mehrere Male musste die Familie von IM, Eltern, vier Kinder und beide Großeltern, eine neue Unterkunft finden, etwa bei der Cousine des Vaters im 8. Bezirk. Flucht und Vertreibung geschah auch innerhalb der Stadtgrenzen. Bei IM, wie auch bei AR stellte eine durch Bombenschäden hervorgerufene Wohnungslosigkeit den Grund dar. „Nun begann der Exodus“ (31: IM 5/1). So deklassiert IM den Weg, den die Familie vom Ersten in den Achten Wiener Gemeindebezirk in eine neue Unterkunft antreten musste, in Anlehnung an den Auszug der Juden aus Ägypten, wie im 2. Buch Mose beschrieben (IM 5/1). Die Wortwahl lässt vermuten, dass dies mit Furcht, Ängsten und negativen Erwartungen verbunden war, in der im Text wiederkehrenden Diktion nahm sie biblische Ausmaße an. An dieser Stelle äußert IM auch seltene Emotionalität: „(...) ich realisierte die Gefahr, in der wir uns befanden nicht richtig. Ich hatte einfach Angst, ob wir dort alle gut ankommen würden“ (33: IM 5/1).

Die Wohnung der Familie des AR wurde ebenfalls durch einen Bombentreffer zerstört und dadurch unbewohnbar. Als Hilfe bekam die Familie Tee und Einquartierungsscheine zugesprochen, die allerdings nur von geringem bzw. kurzem Wert waren, da man sie gleich wieder aus der neuen Wohnung hinauswarf. Den weiteren Verlauf lässt der Autor offen (157: AR 3/1).

IM kann auch als Beispiel dafür dienen, dass auch Menschen, die in der Stadt blieben, in ihrem geografischen Umfeld flüchten und wandern mussten. Die gute Vernetzung der Familie der IM und die Wohnungen der vielen Verwandten und guten Bekannten erwiesen sich dabei immer wieder als Herberge. Diese Möglichkeiten standen der Familie AR scheinbar nicht offen, zumindest berichtete er davon nicht. Nachdem die Familie aus der Ersatzunterkunft delogiert wurde, berichtet er nicht weiter über seine Wohnverhältnisse. Im Gegensatz dazu beschreibt Autor PA seine Flucht von Wien nach Bayern: „Von Anfang April bis hinein in den Oktober 1945 befand ich mich auf der ‚Flucht‘“ (55: PA 2/2). Näher wird auf die eigentlichen Fluchtursachen jedoch nicht eingegangen.

Eine Vertreibung aus nationalistischen Motiven beschreibt SB, die als Sudetendeutsche 1945 aus der ČSR flüchten musste. Die Autorin beschreibt die vorausgehenden Schikanen und den „Psychoterror“ (80: SB 35/3): „Die deutsche Bevölkerung wurde von den Tschechen vollkommen verunsichert und unterdrückt“ (80: SB 35/3). Sie wurde von Informationsquellen abgeschnitten, „keine Zeitung, kein Radio, nur Aufrufe und Mundpropaganda“ (80: SB 35/3). Deutschen wurde vorgeschrieben, weiße Armbinden mit der Aufschrift ‚N‘, für ‚nemec‘ (Deutscher) zu tragen (80: SB 35/3). Friedrich Prinz (2000) erläutert, dass der Gedanke der Aussiedlung der

Deutschen auf böhmischen Gebiet, bereits seit 1918 bestand, bis er 1945 umgesetzt wurde. Insgesamt beziffert er die Zahl derer, die vertrieben wurden, auf dreieinhalb Millionen Menschen (S. 71).

Bei der Flucht/Aussiedlung jeder Person nur 39kg Gepäck gestattet, weshalb Münzen in die Kleidung eingenäht und versucht wurde, möglichst viele Stücke übereinander anzuziehen. SB vergleicht die Vorbereitungen auf die Ausreise ebenfalls mit den Vorbereitungen auf den „Exodus“ (82: SB 36/1). SB bedient sich hierbei derselben christlichen Diktion wie IM. Die Begrifflichkeit vermittelt auch die Erwartung auf eine ungewisse Zukunft und spiegelt die Hoffnungslosigkeit der Akteurin wider. Dies drückt sie im Folgeabsatz noch direkter aus, indem sie den Rezipienten des Textes die rhetorische Frage stellt: „Und über allem schwebte die Unsicherheit, was sollte mit meiner Schwester und mir geschehen“ (SB 36/2)?

Übergriffe:

Der Kernkategorie „Dimensionen der Angst“ zugehörig, verorte ich eine Subkategorie, welche im Folgenden als „Übergriffe“ benannt wird. Einem Großteil der Texte waren solche Episoden inhärent. Dies verwundert nicht, wenn man das Machtungleichgewicht und die unterschiedlichen Freund-Feind-Schattierungen zwischen Soldaten und einheimischer Bevölkerung in die Betrachtung zieht. Die Ausprägung äußert sich in den Erinnerungen jedoch höchst unterschiedlich.

So verorte ich auch Textteile in diese Kategorie, die sich im Graubereich des Zwanges befinden. Als Beispiel sei eine Episode aus den Erinnerungen des Autors AL angeführt: „Die Frauen machten den Russen Eierspeise und gaben ihnen Most zu trinken“ (5: AL 3/2). Nachdem zwei ‚Russen‘, die zuvor Kontakt zu AL suchten, vermittelten, dass sie Durst und Hunger hatten, wurden sie von dessen Mutter verköstigt. Dem Text ist dabei eine Erleichterung zu entnehmen, dass die Soldaten nichts anderes wollten. Die angsterfüllten Erwartungen des Protagonisten und seines Umfeldes wurden zwar nicht bestätigt, die Wünsche der Soldaten trauten sie sich aber auch nicht abzulehnen (5: AL 3/2).

Direkter verhielt es sich als eine Gruppe sowjetischer Soldaten die Familie und die alte Bäuerin, bei der AL Unterschlupf fand, überraschten und Alkohol zu trinken verlangten. Dieser war jedoch nicht vorhanden, die einzige Flüssigkeit war ein Behälter mit Essig. Der Autor vermutete, dass die ‚Russen‘ den Unterschied nicht erkannten, denn nichtsdestotrotz tranken sie den Essig. Währenddessen bedrohten und verängstigten sie die anwesenden Kinder mit der Maschinenpistole (9: AL 3/5).

PA beschreibt ebenfalls einen Vorfall, in dem ein betrunkenener amerikanischer Soldat ihn mit einer Waffe bedrohte. Ein Kamerad, der die Situation beobachtete, entriss sie ihm jedoch. Interessanterweise führt PA dies nicht näher aus und gibt den Leser*innen keine Möglichkeit, Einblick in seine Gefühlswelt zu erhalten (61: PA 3/1).

In den beiden Textauszügen kommt damit ein bekannter Erzähltopos vor, der des betrunkenen, übergriffigen Soldaten. Besonders häufig sind diese Erzählungen in Gebieten der ehemals sowjetischen Besatzungszone zu finden, sind aber auch für alle anderen Besatzungszonen charakteristisch. Der Wunsch nach Alkoholkonsum war charakteristisch für das Ende eines langen und entbehrungsreichen Krieges, aber auch ein Versuch, die psychischen Traumata des Krieges durch Selbstmedikation zu lindern. Die Übergriffe von sowjetischer Seite fanden vor allem in den ersten 12 Monaten der Besatzung statt. Die danach eintretende „Normalisierung“ erklärt der Historiker Klaus-Dieter Mulley (1998) damit, dass die Bevölkerung und die Besatzungsmacht lernten miteinander umzugehen, aber auch mit der rigorosen Umsetzung Verfolgung und Exekution von Straftaten und Täter*innen von sowjetischen und österreichischen (Militär-)Behörden (S. 365).

Auch FE berichtet eine Episode, in der er sich mit einem betrunkenen Angehörigen der US-Armee auseinanderzusetzen hatte und dessen Kamerad dem Autor zu Hilfe kam: „Als wir zu uns in die Wohnung wollten war ein Ami auf der Treppe mit einer Schnapsflasche in der Hand und wehrte uns ab“ (96: FE 3/1). FE konnte sich nur schlecht mit dem betrunkenen Soldaten verständigen. Dessen Kamerad ließ FE dann in seine Wohnung. FE beschreibt weiter, dass ein zweiter Soldat noch netter gewesen sei und ganz sentimental wurde, ihm erzählte, dass er verheiratet und Vater von drei Kindern sei. Die Wohnung selbst war zwar durcheinander, jedoch nicht beschädigt, der Anblick aber „nicht erfreulich“ (96: FE 3/1). Die Kampftruppen hatten jedenfalls einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen (96: FE 3/1).

FE wird mit zwei unterschiedlichen Besatzungstruppen konfrontiert: den alkoholisierten, unzurechnungsfähigen und Macht-ausübenden Soldaten auf der einen Seite und den zu Hilfe-kommenden, sympathischen und sentimental auf der anderen. Der Befreiers dem negativ konnotierten Besatzer gegenübergestellt. Die Ankunft der amerikanischen Truppen wurde von FE positiv und nur partiell mit Vorurteilen und Befürchtungen erwartet. Möglicherweise ist deshalb die Konfrontation weniger traumatisierend als etwa bei sowjetischen Soldaten, die von der Propaganda als Inbegriff des Bösen gezeichnet wurden.

Ein weiteres Mal befand sich PA, wie er selbst schreibt, in Lebensgefahr, als ein polnischer Kriegsgefangener ihn mit einem Ziegelstein bedrohte als er in einem aufgelassenen Stützpunkt der US-Armee nach Nahrungsmitteln suchte (62: PA 3/1).

Unter der Überschrift „Dreimal befand ich mich in Lebensgefahr“ (62: PA 3/1) nennt er noch eine Dritte, die nicht in diese (Sub)Kategorie integral gehört. In keinen der drei Episoden gibt PA Einblick in emotionale Befindlichkeiten und behält über den gesamten Text hinweg einen sehr detaillosen Schreibstil bei.

Im Gegensatz dazu schreibt IM zwar ebenso nüchtern und teilweise emotionslos, durch die Detailhaftigkeit ihres Textes vermittelt sie jedoch trotzdem einen Eindruck von ihrer Gefühlswelt zum Zeitpunkt des Erinnerns. Wie zum Beispiel in folgenden Passagen: „Einige Russen durchschossen das Haustorschloss und kamen in den Keller um nach jungen Mädchen zu schauen. Gott sei Dank passierte nichts, obwohl Papa mit einer Decke über dem Kopf stehen musste“ (26; 27; 28: IM 5/1). IM führt weiter aus: „(...) meine Großmama (zeigte) einem Soldaten ihre goldene Armbanduhr. (...) Er lachte und zeigte ihr seinen Unterarm, der bis zum Ellenbogen mit Uhren verziert war“ (29: IM 5/1). Das erinnerte Verhalten der Großmutter betraf zwei Stereotype über die ‚Russen‘: die Suche nach jungen Mädchen und die Begeisterung für Armbanduhren (Baumgartner, 1994, S. 81 f.; Stelzl-Marx, 2012, S. 389). IM wurde dadurch selbst indirekt zum Opfer, indem sie als Zeugin Übergriffen an Familienmitgliedern und Mitmenschen beiwohnen musste.

ML erlebte eine ähnliche Situation und erinnert sich als die Familie gemeinsam mit der Nachbarfamilie in deren Küche wartete: „Ein Russe drang ein, wollte meine Schwester, richtete das Maschinengewehr auf uns, auf die Mutter die ihr nachstürzte, auf mich, die ich zu schreien begann“ (119: ML 3/4). ML erinnert sich, dass ihr Glück war, dass sich der Vorgesetzte des Soldaten in direkter Nähe befand, dieser dessen Verhalten nicht duldete und er deshalb von ihnen ablassen musste. Meinte jedoch, in einer Stunde wieder zu kommen, worauf die Anwesenden natürlich nicht warteten (119: ML 3/4).

In der Erzählung von ML wird das typische Bild eines ‚Russen‘ gezeichnet, das oft noch vor der eigentlichen Ankunft Angst und Schrecken verbreitete (Baumgartner, 1994, S. 81 f.).

Die Angst vor Übergriffen steht auch im Mittelpunkt der lebensgeschichtlichen Aufzeichnung von AL. Er selbst wird zwar nicht Opfer, jedoch erlebt er diese aus nächster Nähe. Er wird Zeuge einer Gruppenvergewaltigung, begangen von sowjetischen Soldaten an einer Frau aus dem Ort. Im Keller eines Hauses versteckt, hätten sie deren Schreie gehört. Erst viele Jahre

später erzählte ihm die damals anwesende Tante „(...), dass der jungen Frau damals Russen nachgelaufen waren, die sie in unserem Hof eingeholt hatten und sie vor unseren Augen vergewaltigten“ (8: AL 3/4). In der Nacht habe dann niemand mehr ein Auge zugemacht.

Damit zeigt sich, dass die Kinder die Vergewaltigung zwar nicht mitansehen mussten, die Szene aber als „vor unseren Augen“ (8: AL 3/4) erinnert wird. Eine Möglichkeit wäre auch, dass der Autor die Begebenheit, eventuell aus Selbstschutz, verdrängt und sie erst durch das Einwirken der Tante, viele Jahre später, zurück ins Gedächtnis gerufen wurde.

Die feministische Autorin und Journalistin Susan Brownmiller (1984) argumentiert, dass Vergewaltigungen und Kriegshandlungen untrennbar miteinander verwoben sind. Dies begründet sie in der patriarchalen Tradition des Krieges, in der Männer als gewalt- und machtausübende Akteure das Geschehen bestimmen und Frauen als Beute gesehen werden (S. 38).

AL berichtet außerdem von Vandalismus: „Jede bewegliche Sache (...) war in den Hof geschmissen worden“ (10: AL 4/2). Der Autor beschreibt die Verwüstung, die die Soldaten zurückließen. Wurde am Tag zusammengeräumt, beschädigten Eindringlinge das Haus in der nächsten Nacht von Neuem. Eine drastische Erinnerung an einen Mord gibt AL im Folgenden wieder: „Die Russen fragten nicht lange, verstanden nur dieses eine Wort und erschossen den Nachbarn sofort mit einer Maschinengewehrsalve“ (11: AL 4/2). Dem Kontext ist zu entnehmen, dass AL diese Erinnerungen nicht als Augenzeuge miterlebte, sondern aus zweiter, womöglich sogar dritter Hand davon erfuhr. Eine „geistesranke“ Frau denunzierte einen angeblichen Nazi bei den sowjetischen Truppen als Partisanen, welche diesen sofort hinrichteten (11: AL 4/2). AL meint, dass die ‚Russen‘ nur darauf gewartet hätten, ein „rechtlich gedecktes Massaker“ (11: AL 4/2) durchführen zu können. Die Rotarmisten fragten jeden Einheimischen, ob er „Austritzky“ oder „Germansky“ sei, weitere seien nämlich nicht selten sofort erschossen worden. Deutsche hätten im befreiten Österreich nämlich als vogelfrei gegolten (11: AL 4/2).

Der Autor gibt in dieser Passage einige Mutmaßungen von sich. Zum einen, dass Sowjetsoldaten nur darauf gewartet hätten, eine Hinrichtung zu begehen. Augenscheinlich wäre die Furcht vor Partisanen und die damit einhergehende Unbarmherzigkeit des Partisanenkrieges auf beiden Seiten. Des Weiteren spricht er eine von der Sowjetführung ausgegebene Order an, die Österreich als Opfer des Nationalsozialismus ausweist und deren Bevölkerung deswegen zu schonen sei (Stelzl-Marx, 2012, S. 68).

Abschließend beschreibt AL noch eine Situation der Angst, die durch Gerüchte bestärkt wurde: „Man erzählte sich, dass so mancher arbeitsfähige Mann kurzerhand geschnappt und verschleppt wurde“ (12: AL 4/4). Auch wenn es Fälle von Verschleppungen gab, zeigt sich in diesem Beispiel, dass ein großer Teil des Wissens oder das, was man zu wissen glaubte, vor allem Gerüchten entstammte. Der Satzteil „man erzählte sich“ beschreibt dies sehr anschaulich. Diese Wochen des Kriegsendes waren vor allem durch Unwissenheit gekennzeichnet.

„Es war die Zeit der Angst. (...) Die Sieger vergewaltigten und stahlen“ (121: ML 3/6). ML drückt ihre Ängste hier direkt aus, bezieht sie aber nicht nur auf sich selbst, sondern auch auf ihre Mitmenschen. Sie ist Zeugin und erlebt ihre eigene Angst und die Angst der anderen als Beobachterin mit.

4.2.4. Hoffnungslosigkeit und Hoffnung

Die Kategorie „Hoffnungslosigkeit und Hoffnung“ bildet ein Spektrum ab, welches von Hoffnungslosigkeit und Resignation auf der einen Seite, bis Zuversicht auf der anderen reicht. Auch die Subkategorie „Normalität und Alltag“ ordne ich diese Kategorie zu. Zuversicht ist stark zukunftsorientiert, während sie in der Hoffnungslosigkeit eine in der Erlebenssituation stagnierende Kategorie darstellt.

Hoffnungslosigkeit:

„Es fällt mir heute noch schwer darüber zu schreiben, über dieses letzte Kapitel in Schlesien“ (84: SB 37/3) formuliert SB ihre Erinnerungen an die Vertreibung der sudetendeutschen Gemeinde in der tschechischen Ortschaft Friedberg. „Einerseits war man starr vor Entsetzen, andererseits standen wir unter enormer nervlicher Belastung“ (84: SB 37/3). Sie äußert ihre Hoffnungslosigkeit in einer Anekdote: Ein offener Lastwagen, auf den die Leute hinaufstiegen, um einer ungewissen Zukunft entgegen zu fahren. Die ‚verladenen‘ Menschen seien in Apathie verfallen, während sie selbst zurückblieb, um zu einem späteren Zeitpunkt von der eigenen Mutter geholt und in Sicherheit gebracht zu werden (84: SB 37/3).

Neben der Freude über den beendeten Krieg, kommt nun mit der Implementierung der Besatzung die Ernüchterung. Die Enteignungen von Immobilien zur Unterbringung der Soldaten scheint für FE zu diesem Zeitpunkt die größte Besorgnis zu sein. Vor allem deshalb, weil die Delogierten oft nicht wussten, wie lange sie nicht in ihre Wohnungen können. FE kombiniert sein Unbehagen mit Gerüchten, die von starken Vorurteilen, wenn nicht von latentem Rassismus geprägt sind: „Bei der Sillbrücke sahen wir die ersten Schwarzen. Die weißen Amerikaner,

durchaus in der Mehrzahl sahen sympathisch aus. (...) Dem Clemens Mair sollen die Schwarzen in seiner Wohnung alles Geld – Uhren – u. Silber gestohlen haben“ (95: FE 2/6 & 3/2).

Für HE ergibt sich die Hoffnungslosigkeit aus ungenauen und widersprüchlichen Informationen, die durch Rundfunk und Gerüchte, in den letzten Tagen und Stunden vor dem Einmarsch der US-Army in Innsbruck, verbreitet wurden. So notiert sie in ihr Tagebuch das Donnern der Geschütze und erwähnt die niederschmetternde Nachricht des Gauleiters, der „weinerlich, langsam, predigerhaft“ die Order ausgibt, weiter zu kämpfen, er „ermahnt zum Kampf für die Ehre“ (103: HE 2/4). Der Gatte von HE, FE ist äußerst angespannt. Von Westen her hört man Artilleriefeuer. In Zirl werde bereits gekämpft, Hitlerjungen hätten sogar „Schwarze“ gesehen. „Die Amerikaner werden stündlich erwartet“, berichtet sie einem Logbucheintrag gleich (103: HE 2/4). Ihre Ängste steigern sich mit den immer weiter. „Der Krieg ist aus, Meldung des Engländers“ (105: HE 2/5-6). Oder doch nicht? In nahen Ortschaften feierten die Menschen schon das Ende des Krieges, doch im Westen ist noch Kampfplärm zu hören – der Gauleiter lässt weiterkämpfen. HE beobachtet deutsche Soldaten die noch Richtung Rinn (Gemeinde bei Innsbruck, aus dem Kontext: in Richtung Kampfgebiet) marschieren. Sie beschreibt die trübe Stimmung. „Man wartet, seelischer Druck“ (105: HE 2/6). Innsbruck wurde schließlich am Abend des 3. Mai 1945 von der 103. Infanteriedivision der US-Army befreit (Albrich & Gisinger, 1992, S. 269).

Große Ungewissheit herrscht durch die vielen konträren Informationen. Die Kampfhandlungen halten trotz der englischen Radiomeldung an. Sie fürchtet, dass die SS nach einer Kapitulation selbstständig weiterkämpft. HE beschreibt den Zusammenbruch der geregelten Gegenwehr der deutschen Wehrmacht und SS und die chaotische Informationslage, die zu großen Ängsten und in Teilen der Bevölkerung führte (105: HE 2/6).

MP beschreibt das Warten auf den Vater, der mit Kriegsende nicht heimgekehrt war. Viele der Männer kamen nach Hause oder es gab Nachrichten aus der Gefangenschaft. Von MPs Vater aber hörte die Familie nichts. „Zuerst glaubte ich auch fest daran, dann wurde mit der Zeit daraus immer mehr eine vage Hoffnung, denn der Krieg war schon seit einigen Monaten vorbei (...)“ (145: MP 2/3). Bis nach einigen Monaten die Nachricht eintraf: „Dann im folgenden Frühjahr endlich die Gewissheit und diese lautete: Gefallen“ (145: MP 2/3). Sie erinnert sich, dass sie mit diesen Worten nichts anfangen konnte, denn nachdem man hingefallen war, stand man einfach wieder auf. Die Endgültigkeit dieser Worte vermochte sie nicht zu begreifen. Fast zehn Jahre, so schreibt sie, machte sie sich immer wieder zum Bahnhof auf, um auf den Vater zu warten (145: MP 2/3). Diese irrationale Hoffnung, die mit der Todesnachricht des Vaters

einhergeht, lässt dieses Konzept in einem interessanten Zwielficht interkategorischer Zusammenhänge schweben, in dem Hoffnungslosigkeit und Hoffnung an einem scheinbar unpassenden Beispiel kollidieren.

Zuversicht:

Für AL stelle der erste Kontakt mit alliierten Kräften eine prägende Situation dar, die ihn zumindest in dem Moment zuversichtlich stimmte. Er artikuliert dies in prägnanter Weise: „Nach monatelangem angstvollem Warten auf das Ungewisse was passieren werde, wenn ‚die Russen kommen‘, war es nun soweit. Sie standen direkt vor uns. Was werden die jetzt wohl mit uns machen“ (4: AL 3/1)? Neben der Furcht und Angst vor dem Ungewissen gab es auch eine erlösende Komponente. So baute sich für ihn in der Erinnerung zunächst eine Spannung auf, die sich, durch das Erscheinen der ersten Rotarmisten, auflöste. Dadurch, dass sich die Schauergeschichten nicht bewahrheiteten, wandelte sich die Ungewissheit in Zuversicht.

Die Subkategorie „Zuversicht“ ist eng verknüpft mit einem Ausblick auf Stabilität und Sicherheit. FE, der die Ankunft der amerikanischen Befreier mit Freude erwartet, notiert in einem Brief an seine Mutter: „(...) er erwähnte den Tod Hitlers und sprach, dass Ibk. (Innsbruck) nicht verteidigt würde. Alles atmete auf“ (88: FE 1/4)! Durch den Tod Hitlers hofft FE auf ein schnelles Ende des Krieges. Die dem Text inhärente Ungeduld lässt Hoffnung durchschimmern, nicht nur in Bezug auf ein ausbleibendes Blutbad in Innsbruck, sondern vor allem auf die Ankunft der US-Amerikaner (88: FE 1/4).

Auch seine Frau HE schöpft Hoffnung, als die Nachricht des Gauleiters zu ihr durchdringt: „Um 5 Uhr werde die Stadt kampfflos übergeben“ (100: HE 1/2). Sie berichtet über Menschen auf der Straße, alle sind erregt und irgendwie freudig erleichtert.

Das Kriegsende war für viele der Autor*innen mit großer Hoffnung verbunden. Obwohl vieles noch unsicher und unklar erscheint, eröffnet sich nach einem langen und entbehrungsreichen Krieg endlich ein Blick in eine bessere Zukunft.

„Eines Tages verkündete der Hausbesorger die Kapitulation der deutschen Wehrmacht und die Befreiung Wiens durch die russische Rote Armee (...)“ (36: IM 6/2). Der Hausbesorger hisste daraufhin eine Rote Fahne, was den Hausparteien aber nicht gefiel. Sie verlangten nach einer Rot-Weiß-Roten-Fahne (36: IM 6/2). Die Zugehörigkeit zur österreichischen Nation war in den Erinnerungen von IM von großer Bedeutung, eine Rote Fahne allein war nicht tolerierbar (37: IM 6/2).

Auch Schriftsteller Erich Kästner (1985) erkennt die Symbolkraft dieser Geste, merkt jedoch in ironischer Weise an: „Am guten Willen wird nicht zu zweifeln sein. Man muß (*sic*) nur die Grenzen beachten, die ihm gezogen sind. Für die politische Kehrtwendung selber genügen zehn Minuten. Die befriedigende Lösung der Flaggenfarbe ist viel zeitraubender“ (zit. nach. Lyon et al., 1985, S. 62 f.).

Auch FE teilt die Freude über das Kriegsende: „An diesem Abend war die allg. Freude sehr groß“ (94: FE 2/5). Und erinnert ebenfalls, dass überall rotweißrote Fahnen gehisst wurden.

In einer unvorhergesehenen Situation erkennt ML „ein Zeichen der Hoffnung“ (112: ML 2/2). Familie ML beobachtete nach einem Bombenangriff die Silhouette der Stadt und konnte den Kirchturm nicht mehr erkennen, da er mit Staub und Rauch umhüllt war. Sie befürchteten, dass er getroffen und zusammengestürzt war. Dann verzog sich der Rauch und der Kirchturm, trat aus dem ‚Nebel des Krieges‘ unbeschadet hervor. Eine fast cineastische anmutende Metapher, die ML als Hoffnung deutet (112: ML 2/2).

Normalität und Alltag:

„(...) und trotzdem spürte man irgendwie Aufbruchsstimmung. (...) Viele österreichische Politiker überlebten und begannen sofort, am Aufbau einer provisorischen österreichischen Regierung und Verwaltung zu arbeiten“ (40: IM 6/3). Mit dem Kriegsende lässt sich in der Mehrzahl der Aufzeichnungen ein großes Aufatmen erkennen. Obwohl Österreich zu einem besetzten Land wurde, war viel Zuversicht spürbar. Dies äußerte sich, wie in obigen Zitat, auf offizieller Ebene, indem ehemalige Politiker der Vorkriegszeit mit Eifer an den Wiederaufbau gingen, wie IM erinnert (Rathkolb, 2015, S. 167 ff., 176 ff.). Auch auf ziviler Ebene war man um Normalität und Alltag bemüht.

„Kaum war der Krieg zu Ende bildete sich die Katholische Jugend“ (136: ML 11/5).

Die Gründung der katholischen Jugend (für Autorin ML) steht exemplarisch auch für die Wieder- und Neuerrichtung von Vereinsstrukturen. Nach dem Chaos der letzten Kriegswochen und der anfänglichen Besatzungszeit ist dies als Zeichen einziehender Normalität und Sinnbild für die Stabilisierung des gesellschaftlichen Lebens zu interpretieren.

In den Memoiren von ML wird das Narrativ der Trümmerfrauen mit dem Weidereinsetzen des Schulbetriebes kombiniert.

Bevor der geregelte Schulunterricht beginnen konnte, musste die Schule erst von Schutt geräumt und zum Teil wiederaufgebaut werden, wobei auch die Hauptschüler*innen mithelfen

mussten. Sie erinnert wie folgt: „Das Schulgebäude hatte Bombenschäden, da musste alles beim Wiederaufbau helfen“ (133: ML 10/3). Zwischenzeitlich wurde auch schon Unterricht abgehalten. Die Eltern und die Unterkunftsgeber von Autorin IM versuchten schon vor dem regulären Schulbetrieb, ihren Kindern Hausunterricht zu geben, so „(...) bekamen (die Kinder, Anmerkung L. M.) fallweise Unterricht von Dr. Kriegers Schwester“ (43: IM 6/6).

Die Geschwister von ML mussten – da die Westbahn zwischenzeitlich den Betrieb einstellte – Lastwägen organisieren, mit denen sie von St. Pölten aus nach Wien fuhren, um ihre Universitätsstudiengänge zu besuchen. In der Hauptstadt mussten sie sich ebenfalls an den Aufräum- und Wiederaufbauarbeiten beteiligen (131: ML 9/1). Eine solche Episode ruft sich auch IM in Erinnerung, deren Geschwister als Student*innen ebenfalls helfen mussten die Universität sowie den Stephansdom und den Ballhausplatz von Schutt zu befreien (45: IM 7/2).

Vertriebene, Geflüchtete und/oder Ausgebombte mussten ihr Leben und die Wohnverhältnisse immer wieder neu zu ordnen: „Bald erfuhren die Eltern, dass wir die Möglichkeit hätten eine große Wohnung im XIX. Bezirk (...) zu bekommen“ (42: IM 6/5-6). Nachdem ein Bombentreffer eine alte Wohnung zerstört hatte, kam die Familie von IM übergangsmäßig bei Bekannten und Verwandten unter. Durch Kontakte zu Freunden, fanden sie endlich eine Bleibe. IM wird nicht müde in ihren Aufzeichnungen über die guten Kontakte ihrer Eltern zu einflussreichen und besitzenden Bekannten zu schreiben, von denen sie immer wieder profitieren konnten (42: IM 6/5-6).

In ihren Aufzeichnungen findet sich auch eine Bezugnahme auf die Verbesserung des Wetters: „(...) Ein warmer Frühling mit viel Sonne und überall ein bisschen mehr Normalität“ (44: IM 7/2) steht bezeichnend für die positive Grundstimmung ihrer Erinnerungen.

Weihnachten 1945 für mehrere Autoren ein Indikator für eine bessere Zukunft. PA erinnert, dass die Familie, in diesem noch stark von Mangel geprägten Jahr, den Luxus von zwei Christbäumen hatte (71: PA 5/1). Den einen Baum besorgte der Vater, obwohl er zuvor dachte, keinen mehr zu bekommen, den anderen ‚holten‘ PA und sein größerer Bruder aus einem fremden Garten in Mauer bei Wien. Da es sich dabei aber um Diebstahl handelte, mussten beide Burschen sich beim Besitzer entschuldigen und PA als Wiedergutmachung seine „Zuckerln“ abgeben.

ML, deren gesamte Einsendung als eine bildreiche Erinnerung, getragen von Hoffnung, charakterisiert werden kann, memoriert eine Begebenheit zur Weihnachtszeit 1945: „Er konnte uns

keine Kerzen geben, aber Silberfäden hatten wir“ (115: ML 2/5). Sie geht damit auf die Weihnachtsrede von Leopold Figl ein und meint mit ‚er‘ auch diesen. Die Silberfäden, von denen die Rede ist, waren von alliierten Bombern abgeworfenes streifenförmiges Material, zumeist Aluminiumfolie, um feindliches Radar zu stören und Verteidigungsmaßnahmen zu erschweren (Galati, 2015, S. 109 f.).

Auch hier äußert sich ML in hoffnungsvoller Weise, indem sie den Einfallsreichtum der Bevölkerung aufzeigt. Für sie habe dies auch schon als Kind großen Eindruck gemacht (115: ML 2/5).

Ein weiteres Zeichen wiederkehrender Normalität stellt die Heimkehr der Männer aus der Gefangenschaft dar. In Stattersdorf bei St. Pölten gab es ein Geschäft in dem Informationen über Kriegsgefangene ausgehängt wurden, zumeist Nachrichten, die durch andere Heimkehrer mitgenommen und auf der Durchreise abgegeben wurden. So erfuhr die Familie auch von einem Bruder, dass er sich in Norwegen in englischer Gefangenschaft befand. Kurze Zeit später kam der zweite Bruder aus amerikanischer Gefangenschaft aus Frankreich zurück. Dies bedeutete für die gläubige Familie, die seit Jahren für die Rückkehr der Brüder betete, eine Erlösung von der Ungewissheit (135: ML 11/2-3).

Demgegenüber steht der Verlust des Vaters wie er für MP und viele andere traurige Realität wurde. „Eine Familie ohne Vater, das war nicht richtig, (...)“ (149: MP 3/2), äußert sie sich in ihren Aufzeichnungen. Neben den ökonomischen Nachteilen, die dieser Verlust mit sich brachte, beschreibt MP auch andere Benachteiligungen, die sie erfuhr: „Ohne Vater war man immer in die Beobachterrolle gedrängt, nie konnte man bei einem Streit mit seinem Eingreifen drohen (...), die Sonntagsausflüge waren ohne Vater auch nicht das Richtige also zog man sich zurück, denn Reden konnte man darüber auch nicht“ (...) (149: MP 3/2). Das Thema war nicht für die Öffentlichkeit bestimmt und titulierte dabei die Vaterlosigkeit als gesellschaftliches Tabu (149: MP 3/2). Sie führt darin die Widersprüchlichkeiten der familiären Nachkriegsrealitäten aus. Die Heimkehr anderer Väter, führte MP den eigenen Verlust immer wieder vor Augen.

4.2.5. Versorgung

Das Fehlen von Versorgungsgütern, wie Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände, wird in nahezu allen analysierten Quellentexten artikuliert, weshalb das Thema eine eigene Kategorie erhält. Dabei lässt sich die Versorgungslage in eine Kriegs- und Nachkriegsphase gliedern. In ersterer wird die Lage negativ und düster charakterisiert. Auch wenn die Nachkriegsphase

ebenso von Mangel geprägt war, ist diese jedoch immer hoffnungsvoll konnotiert. So beschreibt IM, dass „Bombengeschädigte“ 1945 eine Woche lang jeweils eine Suppe am Tag zugesprochen bekamen (21: IM 4/5). Ähnliches erinnert Autor AR, jedoch musste sich seine Familie mit Tee begnügen. Den Wohnungslosen wurde ein Einquartierungsschein zugesprochen, der für kurze Dauer eine neue Unterkunft versprach (157: AR 3/1).

Die Versorgungslage wurde zu Ende des Krieges immer schwieriger. Hunger und Nahrung nahmen in den Erinnerungen einen wesentlichen Stellenwert ein. IM spricht von einem regelrechten „Wunder“, dass die Mutter es schaffte für den Aufenthalt im Luftschutzkeller, „(...) immer irgend etwas (*sic*) Essbares auf Vorrat zu fabrizieren“ (24: IM 5/1). Man versuchte irgendwie essbares zu ergattern, wie „ (...) ein Pferdekadaver (...), von dem jeder versuchte, ein Stück Fleisch zu ergattern“ (34: IM 5/1) oder „auch verdorbenes Getreide (*sic*) das wir Korn für Korn aussortierten“ (163: AR 5/1).

Auch der Zugang zu Kochmöglichkeiten wird in diesen letzten Kriegswochen als äußerst schwierig erinnert, denn Gas gab es in den Städten nur vereinzelt und wenige Stunden am Tag. Die Bombardements und die Kämpfe brachten es mit sich, dass neben dem Zusammenbrechen der Nahrungsmittelversorgung, nun auch die Infrastruktur kollabierte. AR entsinnt sich, dass es weder Wasser, Gas noch Licht gab, man von der Wiener Engerthstraße aus Trinkwasser aus der nahen Donau holte (162: AR 4/3).

Die Versorgungslage war auch in den ersten Tagen nach Kriegsende immer noch prekär. Für IM ist dies ein wiederkehrendes Element ihrer Lebensgeschichte, welches sie auch selbst erkennt: „Das große Problem war der Hunger“ (38: IM 6/3). Sie erinnert, dass der Schwarzmarkt zu dieser Zeit eine wichtige Rolle bei der Versorgung der Menschen spielte (39: IM 6/3). Franz Berger und Christiane Holler (1994) halten fest, dass im Dezember 1945 die Preise für Lebensmittel am Schwarzmarkt für Mehl das 188-fache, für Zucker das 390-fache und für Schmalz das 463-fache der regulären Preise betrugen (S. 31).

Selbst als die letzten Nahrungsmittelvorräte schwanden und die Geschäfte waren zerstört oder geplündert. Obwohl IMs Familie die Möglichkeit hatte, in eine neue Wohnung zu übersiedeln, fehlte es noch immer an wesentlichen Gebrauchsgegenständen und Nahrungsmitteln. „Nach wie vor herrschte großer Mangel. (...) Und trotzdem wars anders (...) überall ein bisschen mehr Normalität“, resümiert sie (44: IM 7/2).

Nicht nur in Wien, auch in Innsbruck zeigte sich die Versorgungslage in den letzten Kriegswochen und Tagen kritisch. HE, Mutter von drei Kindern, erinnert die trübe Stimmung, nachdem

es in den Geschäften nichts mehr zu kaufen gab: „Der Laden ist leergekauft, Brot ist knapp, Butter usw.“ (106: HE 2/7). Die Not der Bevölkerung entlud sich, als das Militär die Magazine öffnete. Nachdem dies geschah, schreibt FE im Brief an seine Mutter, rannten viele Bewohner in die Stadt, um Güter zu ergattern. Dies führte dazu, dass beim Westbahnhof geplündert und geschossen wurde (92: FE 2/4).

PA wiederum, der mit seiner Mutter Wien verlassen hatte und in Bayern lebte, erinnert sich: „Mit der Ernährung hatten wir großes Glück“ (57: PA 2/3). „Flüchtende deutsche Soldaten hatten im Wald in der Nähe des Bauernhauses einen LKW, angefüllt mit Lebensmittel zurückgelassen“ (57: PA 2/3). PA war der erste vor Ort und konnte viele Lebensmitteln für seine Familie ergattern. Auf der Suche nach Essensresten stieß er, in einem verlassenen US-Militärlager, auf einen befreiten polnischen Kriegsgefangenen, der mit einem Ziegelstein auf ihn einschlug. Ein zu Hilfe eilender GI konnte ihn vor Schlimmerem bewahren (57: PA 2/3))

Wieder zurück in Österreich, bei der Tante in Oberösterreich, war er wieder auf Nahrungssuche. „Jeden zweiten Tag ging ich mit der Tante zu den Bauern hamstern“ (64: PA 3/2). Er erinnert, dass dabei so manches Schmuckstück den Besitzer wechselte. Zu seinem 13. Geburtstag erhielt er sogar eine Obsttorte, die ihm in Erinnerung blieb. Nahrungs- und Genussmittel, aber auch Gebrauchsgegenstände zählen zum prägenden Narrativ in PA's Erinnerungen (64: PA 3/2).

Auch LM widmet einen Absatz der Thematik des Hamsterns. Sie verortet dies jedoch weit in die Nachkriegszeit hinein, umgeben von Ereignissen der 50er Jahre (141: ML 14/1).

Eine andere Strategie um die eigene Versorgung zu sichern, verfolgte die Familie von Autorin IM. Als sie kurz nach Kriegsende die Mittel hatte, baute sie im Garten ihrer neuen Wohnung Gemüse an und hielt ein Paar Hühner, um die täglichen Mahlzeiten aufzubessern (46: IM 7/4).

Die finanzielle Not zwang die Mutter von MP, als Alleinerzieherin, teure Luxusgegenstände, wie rubinbesetzte Gläser, ein silbernes Teeservice, ein Likör- sowie ein Kaffeeservice, zu verkaufen. An diesen Gegenständen erfreute sich MP als Kind und es fiel ihr auf, wie diese mit der Zeit immer weniger wurden. In der Not der Nachkriegszeit, in der die Mutter als Alleinverdienerin die kleine Familie erhalten musste, wechselten viele Gegenstände den/die Besitzer*in, um damit Geld für Alltägliches zur Verfügung zu haben (150: MP 4/3).

Die Versorgungslage beschreibt SB nur indirekt, indem sie sich bildreich an die Köstlichkeiten erinnert, die vor dem Krieg auf dem Speiseplan standen. Sie erinnert an die miserable Versorgungslage indem sie aufzählte, was sie nicht zum Essen bekam: „In Friedenszeiten machte man

Obstkuchen mit Gelee, Streuselkuchen mit verschiedenen Auflagen, gelegentlich üppige Buttercremetorten (...)“ (76: SB 15/3). „In der Sommerküche wurden aber im Kessel rote Rüben oder im Krieg dann Zuckerrübenschnitzel ausgekocht“ (77: SB 17/3). Den entstehenden braunen Zuckersirup konnte man unter anderem als Brotaufstrich verwenden.

Sprach sie zuvor nicht direkt von Nahrungsmittel- und Versorgungsknappheit, wird dies hier zum ersten Mal im Text deutlich, als sich auch die Sicherheitslage durch die drohende Vertreibung verschlechterte. Die Hilf- und Perspektivlosigkeit äußert sich also auch darin, wie die Versorgungslage wahrgenommen wurde“ (83: SB 36/2): „(...) die Russen seien unsere Befreier von Lebensmitteln, Gewand und allen möglichen Sachen (...)“ (126: ML: 5/5), erinnert ML ein gängiges Sprichwort. Aus Angst vor Plünderungen erinnern ML und SB, dass Nahrungsmittel und Wertgegenstände vergraben wurden, um diese vor Diebstahl zu schützen (123: ML 4/4; 81: SB 36/1).

ML schreibt in vielerlei Anekdoten über das Zusammenbrechen der Versorgung und die Schwierigkeit, an Lebensmittel zu kommen. So nahmen die Besatzer das Nutzvieh in Besitz und ließen es draußen auf den Äckern stehen, ohne zu bedenken, dass es dabei krank werden und verenden konnte. Die Einheimischen wurden dann zu Arbeitsdiensten gezwungen, um die toten Tiere einzugraben. Sie spricht auch die Hilfslieferungen der Besatzungsmächte, aber auch der Schweiz und aus Schweden an. In Erinnerung sind ihr die wurmigen Erbsen und eine umgedichtete Version der neuen Bundeshymne geblieben: "Land der Erbsen, Land der Bohnen, Land der vier Besatzungszonen“ (128: ML 6/3). Für die Schulkinder gab es Ausspeisungen, die vor allem in Verbindung mit dem Schulunterricht vollzogen wurden.

ML bündelt ihre Erinnerungen an die Nahrungsmittelversorgung mit den Plünderungen und Requirierungen der die gleichzeitig der Bevölkerung zu Hilfe kamen (128: ML 6/3).

4.3. Beantwortung der Fragestellung

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Autor*innen ein vielschichtiges Erinnern präsentieren, dem auf vordergründiger Ebene eine Vielzahl an individuellen Themen zugrunde liegt. Bei näherer Betrachtung konnten jedoch Gemeinsamkeiten herausgearbeitet werden, die es erlaubten, die Quintessenz der Erinnerungen zu abstrahieren. So zeigte sich, dass Angst in der Zeit um 1945 ein scheinbar omnipräsenter Gefühlszustand war, der sich in den unterschiedlichsten Ausprägungen offenbart. Die lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen sind gleichzeitig von einem weiten Spektrum von Hoffnungslosigkeit bis hin zu Zuversicht, ja fast kindlicher

Freude geprägt. Die Texte offenbaren, dass Hoffnung und Hoffnungslosigkeit in Zeiten instabiler Sicherheitsverhältnisse einen ambivalenten Empfindungszustand darstellen, der schnell umschlagen konnte. Die Versorgung mit Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen ist ebenfalls ein wiederkehrendes Element, welches die Erinnerungen an das Kriegsende und der Nachkriegszeit wesentlich prägte.

Alle gelisteten Themenbereiche haben eine Gemeinsamkeit, unter der das Erinnern der Autor*innen des Projekts *1945 erinnern*, gruppiert werden kann: das Bedürfnis nach Sicherheit. In allen analysierten Texten stellt dies die Kernkategorie dar.

5. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Im letzten Kapitel dieser Diplomarbeit sollen die Beschreibung des Projekts und des Sample mit den Untersuchungsergebnissen zusammengebracht werden.

Wie ausgeführt, wurden von den insgesamt 282 Textbeiträgen des Projektes *1945 erinnern* jene 77 ausgewählt, die durch Neu-Autor*innen verfasst wurden. Dies sind jene Autor*innen, zu denen die DOKU bis dahin noch keinen Kontakt hatte.

Im Endbericht des Projekts identifizierte die DOKU fünf Schwerpunktthemen:

- Vertreibung aus vormalig deutschsprachigen Gebieten
- Wanderungsbewegungen (Flucht) aus von der roten Armee eroberten bzw. befreiten bzw. besetzten Gebieten nach Westen
- Krieg und Kriegsgefangenschaft und Heimkehr
- Alltag im Nationalsozialismus
- Improvisation und Alltagsleben 1945 (DOKU, 2006, S. 9)

Diese Kategorien decken sich mit jenen Ergebnissen, die im Zuge der Beschreibung des Sample und der Analyse erhoben wurden. Ebenfalls lässt sich aus den identifizierten Schwerpunktthemen eine Fokussierung auf das Jahr 1945 herauslesen. Das Gros der Autor*innen verfasste Texte der Sorte autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisberichte und erlebte die erinnerte Zeit im Osten Österreichs, der vormaligen sowjetischen Besatzungszone. Ein autobiografisches Selbst äußerte sich zumeist sehr deutlich, indem das erinnernde Subjekt in den Mittelpunkt der Texte gestellt wurde und Anteile von Welt immer wieder einfließen, seltener aber überhandnehmen. Dies waren Selbstbezüge der Typen A und B, um der Einteilung Benigna von Krusenstjerna (1994) zu folgen.

Diese Erkenntnisse spiegeln sich in der Auswahl der Texte für die Grounded Theory Analyse wider. Die inhaltliche Untersuchung dieser Texte nach thematischen Schwerpunkten ergab eine Kernkategorie: „Bedürfnis nach Sicherheit“, die sich aus folgenden Hauptkategorien zusammensetzt: „Dimensionen der Angst“, „Hoffnungslosigkeit und Hoffnung“ sowie „Versorgung“.

In den Schreibaufrufen des Projekts *1945 erinnern* wurden den Autor*innen der zeitliche Rahmen für die Textbeiträge offengehalten. Gleichzeitig wurden sie animiert über ihre Erfahrungen in der Zeit vor und nach 1945 nachzudenken und einiges vom damals Erlebten zu Papier zu bringen (DOKU, 2005a, S. 2 f.). Diese Zielformulierung machte sich auch bei der zeitlichen und inhaltlichen Verortung der eingesandten Textbeiträge bemerkbar. So legte der Großteil der

Autor*innen den Fokus auf das Jahr 1945 und die direkte Nachkriegszeit. Die 1950er Jahre wurden hingegen stiefmütterlich behandelt. Das Kriegsende und die unmittelbare Nachkriegszeit stellte aufgrund des ideologischen, politischen und gesellschaftlichen Umbruchs eine Besonderheit im Leben der Autor*innen dar und erschien deswegen als besonders erinnerungswürdig. Anzumerken ist auch, dass die Autor*innen des Projekts bestimmte Erwartungen erfüllen zu müssen, die durch die Schreibaufträge und im Leseheft vermittelt wurden: „Das Jahr 1945 steht bei vielen Österreicherinnen und Österreichern für eine beispiellose Situation existenzieller Bedrohung und für maßlose Entbehrungen aller Art“ (DOKU, 2005a, S. 2). Oder: „In den Familien, in den Dörfern, in der Wohnumgebung oder am Arbeitsplatz waren die Schrecken der unmittelbaren Vergangenheit, die erlebten Konflikte und erlittenen Verluste bestimmt noch lange gegenwärtig“ (DOKU, 2005a, S. 2). Von Historiker*innen formulierte Aussagen wie diese schaffen eine Erwartungshaltung gegenüber der darzubietenden Erinnerungsinhalten, weshalb ein Großteil der Einsendungen die Zeit des Umbruchs um das Jahr 1945 thematisiert.

Abschließend soll auf eine mögliche weiterführende Frage hingewiesen werden. Dem Einfluss von Schreibaufträgen auf das autobiografische Schreiben konnte im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht umfassend Rechnung getragen werden. Zu untersuchen wäre inwieweit sich implizit in Schreibaufträgen vermittelte Anreize und Vorgaben auf autobiografische Textproduktion auswirken. Auch der universitäre Kontext der DOKU und die Aussendung über Formate des Rundfunksenders Ö1, könnte die Textproduktion beeinflusst haben. Wäre der Pool an Einsendungen ein anderer gewesen, wenn das Projekt von einem nichtuniversitären Träger betreut worden wäre und die Schreibaufträge über einen anderen Radio- oder Fernsehsender vermittelt worden wären?

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1: Schematische Darstellung des Kodierparadigmas von P. Heiser, 2016, S. 35 48

Abb. 2: Geburtsjahrgänge der Autor*innen..... 51

Abb. 3: Häufigkeiten der zeitlichen Verortung lebensgeschichtlichen Schreibens..... 56

Tab. 1: Raster zur Beschreibung des Sample 43

Tab. 2: Übersicht Kategorien Grounded Theory. 60

Die Bildrechte liegen bei dem angegebenen Rechteinhaber (Abb. 1) bzw. beim Autor (Abb. 2–40).

Literaturverzeichnis

- Albrich, Thomas, & Gisinger, Arno (1992). *Im Bombenkrieg: Tirol und Vorarlberg, 1943-1945*. Haymon.
- Arnold, Wilhelm, Eysenck, Hans J., & Meili, Richard (1988). *Lexikon der Psychologie* (Bde. 2–3). Verlag Herder.
- Assmann, Aleida (2006). Wie wahr sind unsere Erinnerungen? In H. Welzer & H. J. Markowitsch (Hrsg.), *Warum Menschen sich erinnern können: Fortschritte in der interdisziplinären Gedächtnisforschung*. (S. 95–110). Klett-Cotta.
- Baumgartner, Marianne (1994). „Jo, des waren halt schlechte Zeiten ...“: *Das Kriegsende und die unmittelbare Nachkriegszeit in den lebensgeschichtlichen Erzählungen von Frauen aus dem Mostviertel*. Lang.
- Berek, Mathias (2009). *Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Erinnerungskulturen*. Harrassowitz Verlag.
- Berger, Franz S., & Holler, Christiane (1994). *Trümmerfrauen: Alltag zwischen Hamstern und Hoffen*. Ueberreuter.
- Brinker, Klaus (2001). *Linguistische Textanalyse: Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Schmidt.
- Brownmiller, Susan (1984). *Gegen unseren Willen Vergewaltigung u. Männerherrschaft*. Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Conway, Martin, & Rubin, David (1993). The Structure of Autobiographical Memory. In *Theories of memory* (S. 103–137). <https://doi.org/10.4324/9781315782119-4>.
- Depkat, Volker (2003). Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit. *Geschichte und Gesellschaft*, 29(3), 441–476. JSTOR.
<https://www.jstor.org/stable/40185986>.

- Depkat, Volker (2011). Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung in der Geschichtswissenschaft. *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 23(2).
<https://www.budrich-journals.de/index.php/bios/article/view/5206>.
- Depkat, Volker (2017). Autobiographie als geschichtswissenschaftliches Problem. In V. Depkat & W. Pyta (Hrsg.), *Autobiographie zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch* (Bd. 1, S. 23–40). Duncker & Humblot GmbH.
- Dressel, Gert & Müller, Günter (2005). *1945 erinnern. Ein lebensgeschichtliches Leseheft*. Verein Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien.
- Galati, Gaspare (2015). *100 Years of Radar*. Springer.
- Günther, Dagmar (2001). „And Now for Something Completely Different“: Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft. *Historische Zeitschrift*, 272(1), 25–61. JSTOR. <http://www.jstor.org/stable/27633735>.
- Hämmerle, Christa (1991). „Ich möchte das, was ich schon oft erzählt habe, schriftlich niederlegen ...“ Entstehung und Forschungsaktivitäten der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ in Wien. *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 4, 261–278.
- Heinze, Carsten (2018). Biographie und ihre Medialität. In H. Lutz, M. Schiebel, & E. Tuider (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (S. 391–402). Springer Fachmedien.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-18171-0_33.
- Heiser, Patrick (2016a). *Datenauswertung mit der Grounded Theory Methodologie* [Vorlesung]. <https://www.youtube.com/watch?v=r5ssX18NM7c&t=2461s&frags=pl%2Cwn>.
- Heiser, Patrick (2016b). *Datenauswertung mit der Grounded Theory Methodologie (pdf-Slide)* [Vorlesung]. https://www.fernuni-hagen.de/vorlesungen/bapvs_modul_M2/pdf.

- Heiser, Patrick (2018). *Meilensteine der qualitativen Sozialforschung. Eine Einführung entlang klassischer Studien*. Springer Fachmedien.
- Jungert, Michael (2013). *Personen und ihre Vergangenheit. Gedächtnis, Erinnerung und personale Identität*. De Gruyter.
- Kästner, Erich (1985). Die Fahnen der Freiheit. Mairhofen, 4. Mai 1945. In D. Lyon, J. Marko, E. Staudinger, & F. C. Weber (Hrsg.), *Österreichbewusstsein—Bewusst Österreicher sein? Materialien zur Entwicklung des Österreichbewusstseins seit 1945*. Österreichischer Bundesverlag.
- Krusenstjern, Benigna v. (1994). Was sind Selbstzeugnisse? *Historische Anthropologie*, 2(3), 462–471. <https://doi.org/10.7788/ha.1994.2.3.462>.
- Lyon, Dieter, Marko, Joseph, Staudinger, Eduard, & Weber, Franz C. (1985). *Österreichbewußtsein—Bewußt Österreicher sein?: Materialien zur Entwicklung des Österreichbewußtseins seit 1945*. Österreichischer Bundesverlag.
- Markowitsch, Hans J. (2000). Die Erinnerung von Zeitzeugen aus Sicht der Gedächtnisforschung. *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 13(1), 30–50.
- Müller, Klaus-Detlef (2017). *Autobiographie und Roman, Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit* (Reprint 2017). De Gruyter.
<https://doi.org/10.1515/9783111384078>.
- Mulley, Klaus-Dieter (1998). Befreiung und Besatzung. Aspekte sowjetischer Besatzung in Niederösterreich 1945-48. In A. Ableitinger, S. Beer, & E. Staudinger (Hrsg.), *Österreich unter Alliierten Besatzung 1945-1955*. Böhlau Verlag.
- Nelson, Katherine (2009). Über Erinnerungen reden. Ein soziokultureller Zugang zur Entwicklung des autobiographischen Gedächtnisses. In H. Welzer & H. J. Markowitsch (Hrsg.),

Warum Menschen sich erinnern können. Fortschritte in der interdisziplinären Gedächtnisforschung. (S. 78–94). Klett-Cotta.

Prinz, Friedrich (2000). Odsun Němců, die Vertreibung der Sudetendeutschen 1945: Ein kritischer Rückblick. In *Odsun: Die Vertreibung der Sudetendeutschen. Begleitband zur Ausstellung.* Sudetendeutsches Archiv.

Rathkolb, Oliver (2015). *Die paradoxe Republik: Österreich 1945 bis 2015.* Zsolnay.

Rosenthal, Gabriele (1995). *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen.* New York: Campus Verlag.

Rosenthal, Gabriele (2014). *Interpretative Sozialforschung eine Einführung.* Juventa-Verl.

Schörken, Rolf (1994). *Jugend 1945: Politisches Denken und Lebensgeschichte.* Fischer Taschenbuch Verlag.

Schreiber, Horst (2002). Innsbruck im Bombenkrieg. Der Historische Hintergrund des Stollenbaues. In K. Arnold (Hrsg.), *Luftschutzstollen aus dem Zweiten Weltkrieg. Das Beispiel Innsbruck. Von der Geschichte zur rechtlichen und technischen Problemlösung in der Gegenwart.* Studien Verlag.

Schütz, Alfred & Luckmann, Thomas (2017). *Strukturen der Lebenswelt.* Uni-Taschenbücher GmbH.

Seitz, Hartmut (2004). *Lebendige Erinnerungen. Die Konstitution und Vermittlung lebensgeschichtlicher Erfahrung in autobiographischen Erzählungen.* transcript Verlag.

Squire, Larry R. (2004). Memory Systems of the Brain: A Brief History and Current Perspective. *Neurobiology of Learning and Memory*, 82(3), 171–177.

<https://doi.org/10.1016/j.nlm.2004.06.005>.

- Stanzel, Franz K. (2004). Narrative Gestaltungsspielräume aus Sicht der Literaturwissenschaft: Die »Theorie des Erzählens. In *Lebendige Erinnerungen. Die Konstitution und Vermittlung lebensgeschichtlicher Erfahrung in autobiographischen Erzählungen* (S. 78–100). transcript Verlag.
- Stanzel, Franz K. (2008). *Theorie des Erzählens*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Stelzl-Marx, Barbara (2012). *Stalins Soldaten in Österreich: Die Innensicht der sowjetischen Besatzung 1945-1955*. Böhlau Verlag; Oldenbourg Verlag.
- Strübing, Jörg (2018). *Qualitative Sozialforschung: Eine komprimierte Einführung*. De Gruyter.
- Thomson, Alistair (1990). Anzac Memories: Putting Popular Memory Theory into Practice in Australia. *Oral History*, 18(1), 25–31. JSTOR. <http://www.jstor.org/stable/40179137>
- Verein Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (DOKU). (2005a). *Projekt 1945 erinnern Infoblatt*. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien.
- Verein Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (DOKU). (2005b). *Projektexposé 1945 erinnern* [Projektexposé]. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien.
- Verein Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (DOKU). (2006). *Projektendbericht an das Kunststaatssekretariat des Bundeskanzleramts* [Projektbericht]. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Universität Wien.
- Welzer, H. (2001). *Das soziale Gedächtnis: Geschichte, Erinnerung, Tradierung*. Hamburger Edition.

Anhang

Deutschsprachige Kurzzusammenfassung / Abstract

Diese Diplomarbeit behandelt das Projekt *1945 erinnern*, das im Jahr 2005 von der *Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen*, einem Verein am *Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien*, initiiert wurde. Angeregt wurde das Verfassen von lebensgeschichtlich-autobiografischen Texten und ein Beitrag zum Erinnerungskanon des Gedenkjahres 2005 (50 Jahre Staatsvertrag und 60 Jahre Kriegsende in Österreich). Zu Beginn der Arbeit wird das Projekt vorgestellt, dessen Planung und Umsetzung beschrieben und gezeigt, wie an potentielle Autor*innen herangetreten wurde. In weiterer Folge wird die Theorie des Erinnerns und das eingesendete Textmaterial vorgestellt. Eine Auswahl an Texten wird auf Grundlage der Grounded Theory Methodologie analysiert; anschließend werden die den Einsendungen zugrundeliegende Erinnerungskategorien eruiert. Von den 77 eingegangenen Texten des Sample ist ein Großteil, nämlich 43 Texte, als autobiografisch-episodische Erlebnis-/Ereignisbericht gestaltet. 33 Autor*innen rücken das eigene Ich in das Zentrum des Erinnerns und dominieren damit die Selbstbezugnahme der Texte. Thematisch und zeitlich liegt der Fokus auf dem Kriegsende und dem Jahr 1945, das „Bedürfnis nach Sicherheit“ erwies sich als lebensgeschichtliche Kernkategorie

Beschreibung des Sample: Informationsraster

Texte verwendet für Grouded Theory Analyse:

Nr.	Name	Geschl.	Geburtsjahr	Orte	Textsorte	Selbstbezug	Umfang	Besonderheit	Textproduktion	Thematisches Feld
1	AL	m	1939	Geretschlag, NÖ	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ B/C	4 (drei Texte)	„Authentische Erzählung“, stark literarisch geprägt; steigt direkt in die „Geschichte“ ein. Keine Einleitung	Co	Kriegsende-Erstkontakt 45
2	IM	w	1935	Wien	autobiografisch-episodischer Erlebnis-/ Ereignisbericht	Typ B/C	8	Religiöse Referenzen, Beschreibungen Extremsituationen wirken auch in der Erinnerung noch traumatisiert und vor allem distanziert. Wortwahl wird den Angstsituationen nicht gerecht. Bsp. „Das war keine gute Nacht.“	Co	Kriegsende 39-45 (Fokus) - 46 direkte Nachkriegszeit
3	PA	m	1932	Wien/ Bayern	autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ A	5	3 Texte (Wahre Erinnerungen aus 1945, davon eine original und eine überarbeitete Version, Geschichten von Tante Mitzi und Onkel Franz); 3 Gedichte, 1 Brief	Co	Flucht Wien-Bayern: Kriegsende 45

4	SB	w	1930	Friedberg CSR	autobiografisch- episodischer Er- lebnis-/Ereignis- bericht	Typ B	38	Rhetorische Besonderhei- ten: Detailreiche Be- schreibungen der Wohn- und Lebenssituation, sprachlich versiert und begabt. Zeitliche Sprünge, oftmals (scheinbar) keine Chronologische Vor- gangsweise.	Co	Erleben der Kriegs- und Nachkriegs- jahre
5	FE	m	?	Sistrans/ Innsbruck	Ereignisbericht in Briefform	Typ C/D	2	Bereits in Tiroler Heimat- blätter veröffentlicht. Ur- sprünglich handschrift- lich, in dieser Version Kopie des Zeitungsaus- schnittes. Ehemann der HE	Co	Kriegsende 45
6	HE	w	?	Sistrans/ Innsbruck	Tagebucheintrag	Typ C	2	Bereits in Tiroler Heimat- blätter veröffentlicht. Ur- sprünglich handschrift- lich, in dieser Version Kopie des Zeitungsaus- schnittes. Ehefrau des FE	Co	Kriegsende 45
7	ML	w	1936	Statters- dorf/ St. Pölten	Autobiografisch- episodischer Er- lebnis-/ Ereignis- bericht	Typ B	16	Hoffnungsvoller Ton, ver- bindet negativ konnotierte Erinnerungen mit positi- ven. Bomben-Christ- baumlametta, Bombarde- ment-Kirchturm als Zei- chen der Hoffnung. Im LSK: schönes Geschich- ten erzählen, Zeiten aber nicht so schön...; hohe Reflexionsfähigkeit	Masch	Kriegsende und Nach- kriegsjahre 45 (Fokus) -55

8	MP	w	1940	Köln/ Liezen	reflektierende-au- tobiografische Prosaerzählung	Typ A/B	10	Rahmt die Erinnerungen ein in Einleitungen aus der Schreibgegenwart, welche zur Erinnerung hinleiten sollen. Stellt diese Erinnerungen wie keine andere Autor*in des Projektes sich selbst in den Mittelpunkt und be- weist eine hohe Reflekti- vität in Bezug auf die Texte.	Co	Alltag der Nachkriegszeit ?-45-?
9	AR	m	1933	Wien	autobiografisch- episodischer Er- lebnis-/Ereignis- bericht	Typ C	5		Hand	Kriegsende 45

Weitere Texte des Sample:

Nr.	Name	Geschl.	Geburtsjahr	Orte	Textsorte	Selbstbezug	Seiten	Besonderheit	Textpro- duktion	Thematisches Feld
10	AK	m	26	Wien	Autobiografisch- episodischer Er- lebnis-/Ereignis- bericht	Typ A/B	5		Compu- ter	Kriegsende und Heimkehr 43-ca. 45
11	BW	w	33	Leipzig/ Guben(D)	Autobiografisch- episodischer Er- lebnis-/Ereignis- bericht	Typ A/B	10	Mehrere Fassungen. (nur 1. Fassung betrach- tet.) 2. Fassung vom Feb 2006.	Co	Kriegsende Nachkriegszeit 45-46
12	EB	m	21				249		?	

13	GS	w	21	Wien	Autobiografisch- lebensgeschichtli- cher Liebesbrief	Typ A/B	28	Reflexion 50 Jahre ge- meinsamer Ehe/Partner- schaft. Beginnend mit dem ersten Treffen bis O- pen End.	Hand	Ehe und Part- nerschaft 41-91
14	ER	m	44	Kasten/ St. Pölten	Autobiografisch zentrierte Famili- engeschichte	Typ A/B/C	15	Autor steht im Zentrum einer Familiengeschichte- ähnlichen Erzählung. Bis 2000.	Co	Familie – Poli- tik – Alltag – Ausbildung - Beruf 24-2000
15	UF	w			Briefe		2+2	Zwei Briefe von Großva- ter und -mutter April 1945	Hand	
16	MF	w	?	Bielitz (PL)/ Wien	Autobiografisch- episodischer Er- lebnis-/Ereignis- bericht	Typ A/B	3	Ebenfalls eine hand- schriftliche Fassung vor- handen	Co	Flucht-Versor- gung, Kriegs- ende 43-49-2001
17	EH	w	24	Wien	Autobiografisch- episodischer Er- lebnis-/Ereignis- bericht.	Typ A/B	5		Hand	Versorgung Kriegsende 45-47
18	EF	m	27	?	Autobiographi- sche-episodische Lyrik Autobiografisch- episodischer Er- eignisbericht	Typ A	13+6	Gedicht und Bericht Desertation, Kriegsgefan- genschaft, Heimkehr	Co	Kriegende als Soldat, 45
19	EG	w	29	Wien/ Zwettl/ Goisern	Autobiografisch- episodischer Er- lebnis-/Ereignis- bericht	Typ B/C	43		Masch	Nachkriegs- jahre 45-53 und weiter

20	HH	w	30	Wien	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ A	11		Co	Alltag-Anschluss Kriegsende 30-45
21	HeHa	w	34	Wien	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ A	4	In 3. Person geschrieben.	Masch	Nachkriegsösterreich 46-48
22	HJ	m	16	Wien	Autobiografisch-episodischer (Kriegs)Ereignisbericht	Typ B/C	2		Masch	Front-Gefangenschaft 34-47
23	HeHo	m	24	Innsbruck	Autobiographisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ A	6+4+2+3+3	5 Manuskripte teils veröffentlicht.	Co	Schulzeit-Nachkriegszeit, Ausbildung-Beruf 36-47 und weiter
24	Hel-Hoff	w	39	Wien, Schweiz, Belgien	Autobiografisch-episodische Ereignisberichte Kurze Lyrik Referenzen, Postkarten	Typ A	16		Hand	Kriegsende-Nachkriegszeit-Persönliches 45-47
25	HHH	m	33	Edelstal	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ A	18		Co	Kriegsende-Nachkriegszeit 45.
26	KW	m	32	Wien	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ A	9		Masch	Kriegsende-Alltag 45

27	HK	m	27	Tirol/ Salzburg/ Mähren/ UdSSR	Autobiografisch- episodischer Er- lebnis-/Ereignis- bericht	Typ A/B	13	Reflexion	Co	Krieg-Heim- kehr-Aufarbei- tung 39-99
28	HaKl	m	35		Autobiografisch- episodischer Er- eignisbericht	Typ A	4		Co	Kriegsende 45
29	RK	w	RK 40 Mutter 10	Steinfeld	Lyrik, autobiogra- fisch-episodischer Erlebnis-/Ereig- nisbericht, autobiografisch- episodische Erin- nerungsskizze in Briefform, Todesnach- richt/Kondolenz- brief (Maschine)	Typ A	1+2+1	Gedicht (Autor unbe- kannt, vermutlich aber RK), kurzer Erinne- rungstext der Mutter, ei- gene Erinnerungen im Zuge eines Briefes.	Co, Masch (Todes- nach- richt)	Kriegsende 45
30	GK	w	21	Ennstal	Autobiografisch- episodische Weihnachtserzäh- lung	Typ A	3		Co	Weihnachten 46
31	AlKo	m	27	Sonthofen (D)/ Ostfront	Autobiografisch- episodischer Er- lebnis/- Ereignis und Kriegsbericht mit starker litera- rischer Prägung	Typ A/B	11		Masch	Napola-Front- Gefangen- schaft-Heim- kehr 45
32	EK	w	31	Wien/ Lutz- manns- burg/ Krum- bach	Autobiografisch- Episodischer Er- eignisbericht	Typ B	2		Co	Krieg-Kriegs- ende-Versor- gung-Familie 38-52

33	GK	m	34	Gaming	Autobiografisch-episodischer Ereignisbericht	Typ A	10		Masch	Kriegsende 45
34	KH	m	35	Semmeringgebiet/Lungau	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ A/B/C	9	Flucht mit kindlicher Begeisterung	Masch	Kriegsende 45-46/47?
35	LF	m	30	Innviertel/Linz	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ A	5		Masch	Kriegsende Versorgung 45
36	MG	m	28	Feldkirch	Festrede mit autobiografisch-episodischen Inhalt	Typ B/C	8	Schulzeit unter den Bedingungen einer Diktatur, Stiftungskommers der Kath. Mittelschulverbindung	Co	Schulzeit 38-45
37	MS	w	41	Wien/ NÖ	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ A	5	Anleihen an Literatur und Lyrik	Co	Kriegsende 45
38	PE	w	?	Braunau/Inn	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ B	8	Bereits publiziert, Auszug aus dem Buch ‚Endlich vorbei‘	Co	Kriegsende-Wiederaufbau 34-55
39	PE	w	30	Prag/ Moldau/ Friedberg			104	Publiziert in Elisabeth Prack: Als die Moldau noch Wulda hieß	Co	
40	RK	m	19	Ostfront	Autobiografisch-episodischer Kriegs-/Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ B	3+3+8+55	3 Zeitungsausschnitt, 3 Briefe (Danksagungen), 2 Briefe + Tagebuchauszug von einer Krankenschwester betreffend seinen Bruder. Eigener Text von RK	Co	Krieg-Gefangenschaft -45

41	RA	m	26	Innsbruck	Firmen(gründungs)geschichte	Typ D (wenn überhaupt)	19	Firma Rauch	Co	Firmengeschichte 45-53
42	RA	w	48	Berlin	Biografische-episodische Erzählung angelehnt an die Erinnerungen einer Freundin	Typ B	3	Verschriftlichte die Erinnerungen ihrer Freundin aus Hinterpommern, literarische Prägung	Computer	Kriegsende 44-45
43	RK	m	23	?	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht. Lyrik	Typ B	1+9	Einseitige Erinnerung MS geschrieben im Rahmen eines Briefes an die Doku, der Rest handschriftliche Lyrik	Masch, Hand	Kriegsende-Gefangenschaft 45-46
44	SE	w	31	Mürztal	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ A	9	Vier Kapitel, mit Überschriften zu anderen Erinnerungen.	Co	Kriegsende-Alltag-Familie 45-?
45	ST	w	34	Wachau	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ A	5		Co	Flucht-Kriegsende 44-45
46	SI	w	21	Oberwang OÖ	Autobiografischer-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ A/B	24	Als kleines Heft gebunden	Co	Situation mit der Gestapo Ca. 42-43
47	SE	w	21	?	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht; Lyrik	Typ A	2+3+5+13	2 Seiten Lebensgeschichte, 3 Gedichte, nachträglich ein weiterer Text mit 13 Seiten eingeschendet	Hand	Kriegsende 44-45
48	SchE	m	22	Karaganda (KAS)	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ A	17+2	Kriegsgefangenschaft, Bericht der AZ über das KZ Karaganda beigelegt	Masch	Kriegsgefangenschaft 44-45

49	SchT	w	40	Banat/ Kärnten/ Graz/ Karpfen- berg/ GB/ Schweiz	Autobiografisch- episodischer Er- eignisbericht	Typ B	13	Reflektiert Erinnerungen ihrer Mutter, als nicht die eigenen.	Co	Biografie 44/45-2004
50	SchJ	m	31	Völker- markt	Auszug aus Auto- biografie	Typ A/B /C	65	Im Eigenverlag, darf nicht veröffentlicht werden. Zwei Auszüge	Co	
51	SNE	w	37	Wien/ STMRK/ Kloster- neuburg	Autobiografisch- episodischer Er- lebnis-/Ereignis- bericht	Typ A	49	Text + Hörspiel ‚Der Füh- rer hatte uns Kinder lieb‘ 40-45	Masch	Krieg-Kriegs- ende 39-45
52	SS	w	25	Wien	Autobiografisch- episodischer Er- lebnis-/Ereignis- bericht	Typ B	4+45	Zwei Texte, der kürzere ist ein Auszug des Langen	Co	Krieg-Kriegs- ende-Nach- kriegszeit 43-49 Familienge- schichte ca. 1850-99
53	SJ	m	?	?			1	Weißt in einem Brief da- rauf hin, dass er ein auto- biografisches Buch ver- fasst hat.	Masch	
54	WE	w	?	Nähe Brünn	Autobiografisch- episodischer Er- lebnis-/Ereignis- bericht	Typ A	12	45	Co	Kriegsende- Nachkriegszeit 44-45
55	WH	m	29	Graz	Beitrag im Histo- rischen Jahrbuch einer Landes- hauptstadt	Typ D	7+48	45-60	Co	Kultureller Neubeginn, Architektur 45-55

56	WF	m	24	Wien	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ A	4	45-49	Co	Kriegsende 45-49
57	WO	m	23	Ostfront	Autobiografisch-episodischer Ereignisbericht	Typ B	28+7	44-48 Kriegsgefangenschaft Ein weiterer Text 2007 nachgereicht	Co	Front-Gefangenschaft 44-46/47
58	WJF	m	39	Tirol	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ A	3	45	Co	Kriegsende 45
59	ZJ	m	?	Wien	Reflexion der NS-Zeit	Typ C	4	Veröffentlicht ,Die Wehrmacht im Vernichtungskrieg m ÖWIP, 1947	Co, Kopie	Letzte Kriegstage 45
60	DW	m	27	OÖ	Autobiografisch-episodischer Erlebnis-/Ereignisbericht	Typ B	14		Co	Alltag-Februarkämpfe-Anschluss 34-38

Konzepte und Kategorien

Konzepte

Grundbestand Konzepte AL

Nummer	Konzept	Fundstelle
1	Authentische Erzählung	AL 1/Überschrift
2	Angst vor Russen	AL 1/1
3	Kriegsgewitter als Schauspiel	AL 1/4
4	Angst v. d. Ungewissheit	AL 3/1
5	Frauen kochen für Russen	AL 3/2
6	Kinderfreundliche Russen	AL 3/2
7	Kellerversteck	AL 3/4
8	Vergewaltigung	AL 3/4
9	Betrunkene-übergriffige Russen	AL 3/5
10	Vandalismus durch Rotarmisten	AL 4/2
11	Exekution durch Rotarmisten	AL 4/2
12	Verschleppungen i. d. Sowjetunion	AL 4/4

Grundbestand Konzepte IM

Nummer	Konzept	Zeilen
13	Tag der Papstwahl	IM 1/Überschrift
14	Mit dem Frühling kam auch die Front immer näher	IM 3/3
15	Im LSK: Unser Haus war getroffen	IM 3/4
16	Schutzengel	IM 3/4
17	Wiener Trümmer-Plünderer	IM 3/4
18	Unterkommen in anderer Wohnung	IM 4/1
19	Straßenbahnen fahren nicht mehr	IM 4/4
20	Gegenstände aus Trümmern bergen	IM 4/4
21	1 Suppe p.T./1 Woche: Mahlzeit für Bombengeschädigte	IM 4/5
22	Vorbereitung auf Kampfzeit	IM 4/5
23	Personen auf Keller aufteilen	IM 4/5
24	Wunder: Essensvorrat	IM 5/1
25	Russen sind schon bei der Paulanerkirche	IM 5/1
26	Russen (...) kamen in den Keller	IM 5/1
27	Russen auf der Suche nach jungen Mädchen	IM 5/1
28	Papa mit einer Decke über den Kopf	IM 5/1
29	Goldene Armbanduhr	IM 5/1
30	Unschöne Nacht	IM 5/1
31	Exodus in neue Unterkunft	IM 5/1
32	Als alte Frauen verkleiden	IM 5/1

33	Realisierte die Gefahr nicht	IM 5/1
34	Pferdekadaver-Buffer	IM 5/1
35	Dankbarkeit, dass alle lebten	IM 5/1
36	Kapitulation	IM 6/2
37	Rot-weiß-rot statt Rot	IM 6/2
38	Hunger	IM 6/3
39	Schwarzmarkt	IM 6/3
40	Aufbruchsstimmung	IM 6/3
41	Flucht vom Himmel: Desertation	IM 6/4
42	Neue Wohnung	IM 6/5-6
43	Wieder Alltag: Unterricht	IM 6/6
44	Krieg vorbei, trotzdem Mangel	IM 7/2
45	Trümmernmenschen	IM 7/2
46	Anbauen von Gemüse	IM 7/4
47	Krieg war aus, die Not war groß.	IM 8/2
48	Ich durfte in die Schweiz fahren	IM 8/3

Grundbestand Konzepte PA

Nummer	Konzept	Zeilen
49	Wahre Geschichten aus 1945	PA 1/Überschrift
50	Mutter klagt über Kälte	PA 1/1
51	Gräueltaten der Russen	PA 1/1
52	KZ-Aufseher-Onkel	PA 1/1
53	Bombentreffer Kino	PA 1/2
54	Bombentreffer Bibliothek	PA 2/1
55	Flucht	PA 2/2
56	Bombenangriff auf Eisenbahn	PA 2/2
57	Ernährungsglück	PA 2/3
58	Dann kamen die Amerikaner	PA 2/3
59	Lebensgefahr	PA 3/1
60	Tiefflieger	PA 3/1
61	Pistole vorm Gesicht	PA 3/1
62	Ex-Soldat mit Ziegelstein	PA 3/1
63	Genug von Bayern: Heimreise	PA 3/2
64	Hamstern	PA 3/2
65	Bücherkasten	PA 3/3
66	Platonische Liebe	PA 4/1
67	Fräulein wie wär's?	PA 4/1
68	Faszination Jazz	PA 4/1
69	Atombombe	PA 4/2
70	Ankunft in Wien	PA 4/3
71	Weihnachten 1945	PA 5/1
72	Delogierungen	PA 5/2

Grundbestand Konzepte SB

Nummer	Konzept	Zeilen
73	Zusammenhänge besser Verstehen	SB 14/3-4

74	Flüchtlingstreks aus Oberschlesien	SB 14/4
75	Das Haus i. Friedberg	SB 15/2 ff
76	Obstkuchen mit Gelee	SB 15/3
77	Zuckerrübenschnitzel	SB 17/3
78	Verstecke in Bodenkammern	SB 18/3-4
79	Versorgungslage im Krieg	SB 21/4
80	Unterdrückung	SB 35/3
81	Vergrabene Blechbadewanne mit Wertvollem	SB 36/1
82	Aussiedlungsvorbereitungen	SB 36/1
83	Versorgung wurde schlechter	SB36/2
84	Fällt schwer darüber zu schreiben.	SB 37/3
85	Abtransport	SB 37/4

Grundbestand Konzepte FE

Nummer	Konzept	Zeilen
86	Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung	FE 1/1
87	Geschützdonner und Gerüchte	FE 1/2-3
88	Innsbruck wird nicht verteidigt	FE 1/4
89	Lebensmittelkarten	FE 2/2
90	Angst vor den Fliegern	FE 2/2
91	Kapitulation der Heeresgruppe Süd/West	FE 2/3
92	Plünderungsgefahr	FE 2/4
93	US-Armee rückt näher	FE 2/4
94	Große Freude	FE 2/5
95	Erste Schwarze und sympathische Weiße	FE 2/6
96	Betrunkener Ami	FE 3/1
97	Die Stimmung sinkt	FE 3/1

Grundbestand Konzepte HE

Nummer	Konzept	Zeilen
98	Artilleriebeschuss	HE 1/1
99	US- Armee rückt näher	HE 1/2
100	Stadt wird kampflos übergeben	HE 1/2
101	Bunkergehen	HE 1/4
102	Fahne	HE 2/1
103	Doch noch Kampf?	HE 2/4
104	Fremde Soldaten	HE 2/4
105	Der Krieg ist aus oder doch nicht?	HE 2/5-6
106	Der Laden ist leergekauft	HE2/7
107	Der Krieg ist aus!	HE 2/10

Grundbestand Konzepte ML

Nummer	Konzept	Zeilen
108	Beweisvernichtung	ML 1/3
109	Russen bringen uns um	ML 1/6
110	Bombenalarm To Do's	ML 1/7

111	Luftangriffe	ML 2/1
112	Bombenangriff und Hoffnung	ML 2/2
113	Sparmaßnahmen	ML 2/3
114	Galgenhumor gibt Hoffnung	ML 2/4
115	Bombenlametta	ML 2/5
116	Zerfall	ML 2/7-3/2
117	Geschützdonner	ML 3/3
118	Die ersten Russen	ML 3/4
119	Erstkontakt und Übergriff	ML 3/4
120	Mädchen verstecken sich	ML 3/6
121	Zeit der Angst	ML 3/6
122	Keller, Keller!	ML 4/2
123	Getarnte Lebensmittel	ML 4/4
124	Verschleppung	ML 4/5
125	Massaker-Gerüchte	ML 4/6
126	Russen: Befreier von Lebensmitteln	ML: 5/5
127	Uhra, Uhra!	ML 6/2
128	Versorgung	ML 6/3
129	Erholung in der Schweiz	ML 6/10
130	Einquartierungen	ML 7/1-3
131	Bildungseifer	ML 9/1
132	Altkleider	ML 9/4
133	Bombenschäden am Schulhaus	ML 10/3
134	Das Sparen blieb	10/4-5
135	Heimkehrer	ML 11/2-3
136	Katholische Jugend	ML 11/5
137	Putschversuch 1950	ML 12/1
138	Identitätsausweis	ML 12/4
139	Eiserner Vorhang	ML 12/4
140	Räuber und Diebe	ML 13/3
141	Hamsterer	ML 14/1
142	Ausbildung	ML 14/5-7
143	Österreich ist frei	ML 14/8

Grundbestand Konzepte MP

Nummer	Konzept	Zeilen
144	Schuhe sind jetzt schwer zu bekommen	MP 2/2
145	Der Vater war Gefallen	MP 2/3
146	Heimkehrer	MP 2/3
147	Anstellen für Alles	MP 2/4
148	Kriegswitwen: wenig Rente	MP 3/2
149	Familie ohne Vater	MP 3/2
150	Rubingläser waren weg	MP 4/3
151	Festessen und fremder Besuch	MP 6/4
152	Traumatisierung: Sirenen	MP 9/1
153	Bombenangriffe und Flucht	MP 9/2
154	MP der Bombenalarm	MP 9/3

Grundbestand Konzepte AR

Nummer	Konzept	Zeilen
155	Angst vor Bomben	AR 2/2
156	Traumatisierung	AR 3/1
157	Wohnungslos	AR 3/1
158	Granaten statt Bomben	AR 3/2
159	Gerüchte und Vorurteile	AR 3/2
160	Erstkontakt	AR 3/2
161	Zerstörungen	AR 4/2
162	Kein Wasser, kein Gas	AR 4/3
163	Verdorbenes Getreide.	AR 5/1

Subkategorien

Text 1: Subkategorien AL

Nummer	Subkategorie	Konzepte
EINS	Angst vor der Ungewissheit	2, 4, 7,
ZWEI	Übergriffe d. Roten Armee	5, 8, 9, 10, 12

Text 2: Subkategorien IM

DREI	Religiöse Referenzen	13; 16; 24; 31
VIER	Die Front rückt näher: Vorbereitungen	14; 22; 23; 25
FÜNF	Der Keller als Ort der Ambivalenzen	15; 23; 26; 27; 28; 29; 30;
SECHS	Angstmomente	14; 16; 23; 26; 27; 28; 30; 31; 33; 35
SIEBEN	Zerstörungen	17; 20; 44
ACHT	Herbergssuche	18; 31; 33; 42
NEUN	Versorgungsnotlage	21; 23; 24; 38; 39; 44; 46; 47
ZEHN	Luftangriffe	14; 15
ELF	Hoffnung und Zuversicht	36; 37; 40; 42; 47; 48

Text 3: Subkategorien PA

ZWÖLF	Luftangriffe	53; 54; 56; 59; 60
DREIZEHN	Übergriffe	61; 62;
VIERZEHN	Versorgung	50; 57; 58; 64
FÜNFZEHN	Leselust	54; 65
SECHZEHN	Flucht und Heimkehr	55; 56; 63; 70

Text 4: Subkategorien SB

SIEBZEHN	Flucht und Vertreibung	74; 80; 82; 84; 85
ACHTZEHN	Nahrungsmittel und Versorgung	76; 77; 79; ;83;

NEUNZEHN	Vorkehrungen auf Besatzung	78; 81
ZWANZIG	Angst und Hoffnungslosigkeit	78; 80; 82; 84; 85

Text 5: Subkategorien FE

EINUNDZWANZIG	Anrücken der Alliierten	87; 88; 93
ZWEIUNDZWANZIG	Hoffnung und Hoffnungslosigkeit	88; 94; 97
DREIUNDZWANZIG	Erste Kontakte	95; 96
VIERUNDZWANZIG	Bomben und Granaten	87; 90;

Text 6: Subkategorien HE

FÜNFUNDZWANZIG	Bomben und Granaten	98; 100; 101
SECHSUNDZWANZIG	Anrücken der Alliierten	99; 100
SIEBENUNDZWANZIG	Ungewissheit	98; 99; 101; 103; 105

Subkategorien ML

ACHTUNDZWANZIG	Das Ende Naht	108; 116
NEUNUNDZWANZIG	Bomben und Granaten	110; 111; 112; 115; 117; 122; 133
DREISSIG	Versorgung	113; 115; 123; 126; 128; 132; 134; 140; 141
EINDUNDREISSIG	Hoffnung	112; 114; 115; 129; 135; 143
ZWEIUNDREISSIG	Normalität	131; 133; 135; 136; 142
DREIUNDREISSIG	Übergriffe	119; 124; 125; 127;
VIERUNDREISSIG	Ängste	108; 109; 120; 121

Subkategorien ML

FÜNFUNDREISSIG	Versorgungsnotstand	144; 147; 148; 150; 151
SECHSUNDREISSIG	Heimkehrer	146; 151
SIEBENUNDREISSIG	Vaterlos	145; 149
ACHTUNDREISSIG	Bombenalarm	152; 153; 154

Vorläufige Kategorien

(Vorl.) KATEGORIE	Subkategorien/Konzepte
Ambivalenzen der Angst	EINS, FÜNF, SECHS, ZWANZIG, VIERUNDREISSIG 2; 4; 7; 15; 23; 26; 27; 28; 29; 30; 14; 16; 23; 26; 27; 28; 30; 31; 33; 35; 78; 80; 82; 103; 108; 109; 120; 121, 122, 152; 155
Übergriffe	ZWEI, FÜNF, DREIZEHN, DREIUNDZWANZIG, DREIUNDREISSIG

	5; 8; 9; 10; 12; 27; 28; 61; 62; 95; 96; 119; 124; 125; 127;
Flucht und Vertreibung	ACHT SECHZEHN SIEBZEHN 18; 31; 33; 42; 55; 56; 63; 70; 74; 80; 82; 84; 85;
Luftangriffe und Beschuss	SIENEN, ZEHN, ZWÖLF, VIERUNDZWANZIG, FÜNF- UNDZWANZIG, NEUNUNDZWANZIG 17; 20; 14; 15; 53; 54; 56; 59; 60; 87; 90; 98; 101; 110; 111; 112; 115; 117; 122; 133
Hoffnung und Hoffnungslosigkeit	ELF, (ZWANZIG), ZWEIUNDZWANZIG, SIEBENUND- ZWANZIG, EINUNDREISSIG 36; 37; 40; 42; 47; 48; 80; 84; 85; 88; 94; 97; 98; 103; 105; 112; 114; 115; 129; 135; 143
Versorgung	NEUN, VIERZEHN, ACHTZEHN, DREISSIG 21; 24; 38; 39; 44; 46; 47; 50; 57; 58; 62; 64; 76; 77; 79; 83; 113; 115; 123; 126; 128; 132; 134; 140; 141
Das Ende Naht	EINS, VIER, NEUNZEHN, EINUNDZWANZIG, SECHS- UNDZWANZIG, ACHTUNDZWANZI 2; 4; 7; 14; 22; 23; 25; 78; 81; 87; 88; 93; 99; 100; 108; 116
Im Keller	7; 8; 15; 22; 23; 24; 26; 78; 101; 110; 111; 112; 120; 122; 155; 156

Kernkategorie

KERNKATEGORIE BEDÜRFNIS NACH SICHERHEIT			
Num- mer	HAUPTKATEGORIE	Subkategorien	Konzepte
I	DIMENSIONEN DER ANGST	SECHS, VIERUNDREIS- SIG	15; 23; 26; 27; 28; 29; 30; 14; 16; 23; 26; 27; 28; 30; 32; 31; 33; 35; 103 108; 109; 120; 121;
		Das (Kriegs-)Ende naht EINS, VIER, NEUNZEHN, EINUNDZWANZIG, SECHSUNDZWANZIG, ACHTUNDZWANZIG	2; 3; 7; 14; 22; 23; 25; 78; 81; 87; 88; 93; 99; 100; 108; 116;
		Gerüchte und Vorurteile	6; 124; 125; 126; 127, 51;
		Bomben und Granaten SIEBEN, ZEHN, ZWÖLF, VIERUNDZWANZIG,	17; 20; 14; 15; 53; 54; 56; 59; 60; 87; 90; 98; 101; 110; 111; 112; 115; 117;

		FÜNFUNDZWANZIG, NEUNUNDZWANZIG	122; 133; 152; 153; 154; 155; 156; 158;
		Im Keller	7; 8; 15; 22; 23; 24; 26; 78; 101; 110; 111; 112; 120; 122; 155; 156;
		Flucht und Vertreibung ACHT, SECHZEHN, SIEB- ZEHN	18; 31; 33; 42; 55; 56; 63; 70; 74; 80; 82; 84; 85; 157, 104;
		Übergriffe ZWEI, FÜNF, DREIZEHN, DREIUNDZWANZIG, DREIUNDDREISSIG	5; 8; 9; 10; 11; 12; 27; 28; 59; 61; 62; 95; 96; 119; 124; 125; 127;
II	HOFFNUNGSLOSIGKEIT UND HOFFNUNG	Hoffnungslosigkeit ZWANZIG; SIEBENUND- ZWANZIG,	84; 85; 88; 97; 98; 103; 105; 145; 146; 149;
		Zuversicht: ELF, EINUNDREISSIG	6; 35; 36; 37; 40; 44; 48; 63; 70; 94; 88; 100; 102; 107; 112; 114; 129; 143;
		Normalität und Alltag	42; 43; 47; 66; 71; 115; 131; 133; 135; 136; 142;
III	VERSORGUNG	NEUN, VIERZEHN, ACHTZEHN, DREISSIG	17; 19; 21; 24; 38; 39; 44; 46; 47; 50; 57; 58; 62; 64; 76; 77; 79; ;83; 89; 92; 106; 113; 123; 126; 128; 132; 134; 140; 141; 150; 151; 161; 162; 163;